1420
Originaldrucke
P. o. germ.
1036 i - 4

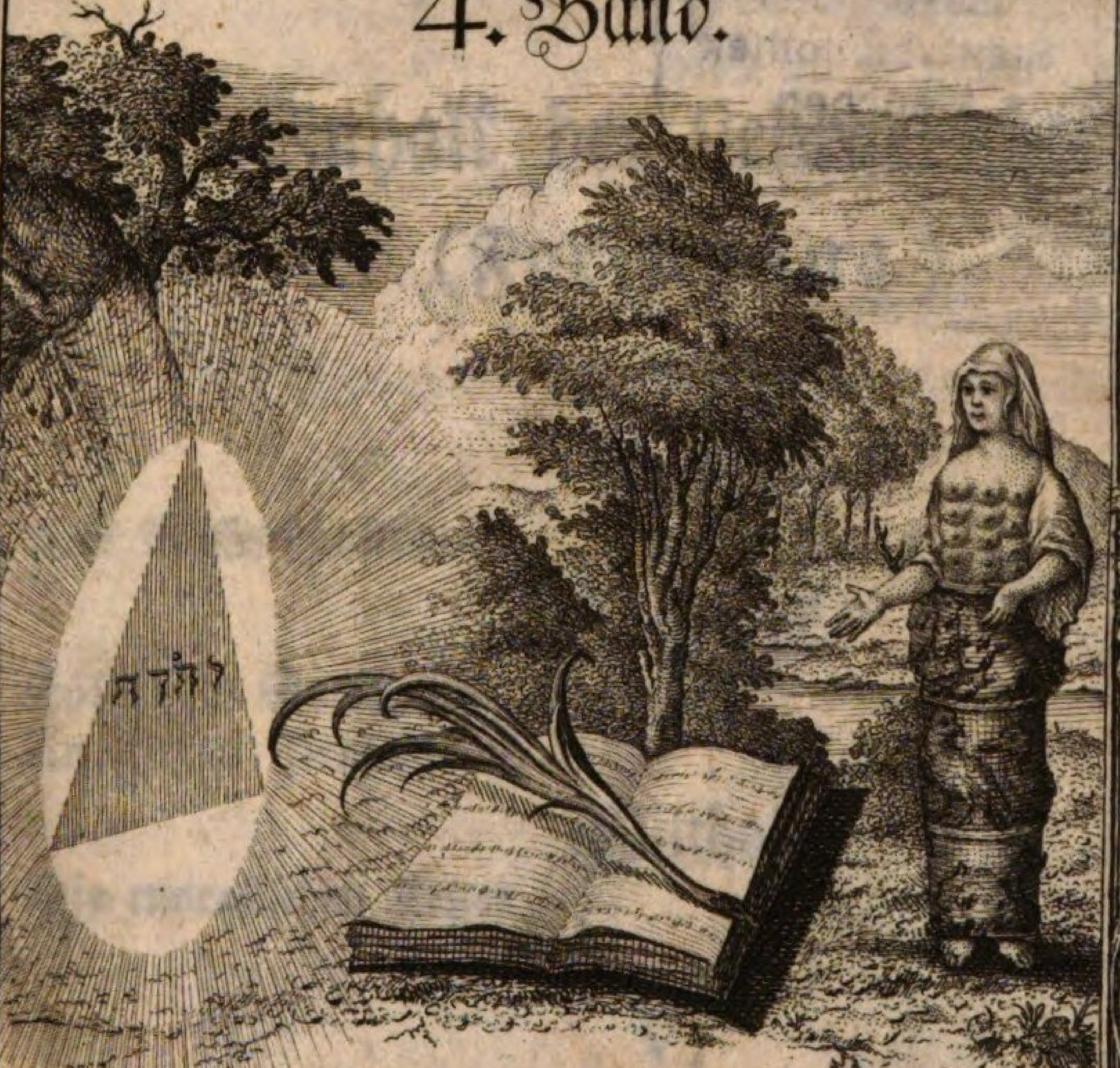
Deutschlands Originaldichter.

4. Band.

= Seifert 228

Deutschlands Originaldichter.

4. Band.



Hamburg 1776.

Gedruckt und verlegt von J. P. C. Reuß.

Wehrs del. Fingeling sc.

No. 1A 20.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

IV.

Inhalt der Lehrgedichte.

(Fortsetzung.)

Dusch.

Die Wissenschaften . . S. 18

Goeckingk.

Epistel an Goldhagen, in Nohra . 91
An Herrn Professor E. . . 136

Witthof.

Die moralischen Ketzer . . 106

V.

Inhalt der Sinngedichte.

André.

Optischer Betrug . . . 252
Siegeslied an den Kritiker Buß . . 253

Bock.

Bock.

Was da braust . . . S. 175
Alles wozu es wird . . 177
Räthsel 179
Das nackte Goldgebürge . . 180
Würgen und Wahrheit sehn . . 205
Das Geschrey der Cabale . . 219
Tempel der Weisen . . . 230
Meisterwerk . . . 245
An — 252
Die alte und neue Weltweisheit . 256
Der Witzling, wenn er alt wird . 256

Claudius.

An die Nachtigall . . . 161
Hinz und die Edeldame . . 165
Auf die Statue eines dummen, reich gewordenen Mannes 170
Ungleichheit . . . 173
Die Henne . . . 174
Die Nachahmer . . . 176
Thorexamen 181
Coquette 202
Unschuld . . . 203
Der Schwarze in der Zuckerplantage . 207
Der Tod und das Mädchen . . 207
Der weltliche Herr und sein Pater . . 221
Nachricht vom Genie . . 243

Gl.

Judith . . . 189

Gleim.

Frage . . . 206
Zwey Brautpaare . . 246

Goeckingk.

Die Schönpflästerchen	S. 183
Die Geizige	187
Grabschrift auf Junker Hannsen	188
Der Comedienschmierer Meliet	189
Nerann	190
Philint	191
An Cleon	194
Dorilis	200
Auf den Dichter Hedwig	210
Als er den leeren Paradesarg eines Fürsten besah	214
Das Aufgeboth	218
Wunsch des lahmen Phax	220
Tiren	222
Der wahre Nahme	225
Auf Höperr	227
Die Maske	230
Bey dem Ausgange aus einem Kloster	232
Das Marjonettenspiel	235
Auf den Hudibras	237
Grabschrift. Von einem Wittwer aufgesetzt	238
Auf einen Schlemmer. Ueber Tische	238
Grabschrift auf einen Kunstrichter. Zum voraus gemacht	250

Goeckinghausen.

Unter Don Quixotes Bildniß	185
Frage	205
Mann und Frau	221
Jungfer Kamerohn und ihr Nachbar	239

von Hagedorn.

An einen Lächler	157
Grabschrift des Neodars	160
Phax	163

Auf den Gothilas . . S. 166
An einen Mahler . . 168

Hensler.

Fragment eines Gesprächs . . 162
Räthsel . . 163
Die stumme Geschminkte . . 168
Bey einer Leichenpredigt . . 169
Grabschrift . . 171
Das Gewissen . . 184
Der ächte Arzt . . . 208
Cornar . . 216
Reliquien . . . 218
Der junge Dichter . . 219
Die menschlichen Freuden . . 235
Der Wahlspruch . . 237
Das wirthschaftliche Mädchen . 241
Die Seelenwanderung . . 241
Das Präjudicat . . 242
Auf einen Gedächtnißgelehrten . . 247
Die Landesplage . . 249
Die Sinnesänderung . . 249

Hensler d. J.

Der gekrönte Poet . . 181
Themis . . 188
Jedes Ding hat seine Kunst . . 189
Der Fall bey Manchen, oder ungerechte Klagen 197
Ueber Eulenspiegels Grabmal . 199
Grabschrift eines Geizigen . . 200
Hinz und Kunz . . 206
Beytrag zur Characteristik der Nationen . 212
Marull, ein Alter . . 215
Vater und Mutter . . 223

H. S.

Für manche Räthe = = S. 190

Klopstock.

Vorrede = = = 155
Ganz gute Bemerkung = = 156
Die Henriade = = 156
Unsere Sprache = = 164
Gleichheit und Ungleichheit = = 173
Die Antwort auf ein andermal = 174
Aufgelöster Zweifel = = 177
Der seltne Zuhörer = = 179
Sitt' und Weise der Neuern = 180
Eingeschränkte Einsicht = = 180
Unser Jahrhundert = = 204

Kästner.

Auf Keplern = = 155
Die reisenden Deutschen = = 157
Der Deutsche = = 159
Der französische Fuß = = 161
Recensentenstyl. 1774. = = 166
Auf Newtons Grabmal = = 215
Wider Lorenz Rohrdommeln = 215

Kretschmann.

Gespräch = = = 224
Salomons Löwen = = = 224
Der verwandelte Fuchs = = 239

Leßing.

Der Schiffer. Eine Erzählung. = 158
Hinz und Kunz = = 160
Thrax und Stax = = 162

Der geizige Dichter . . S. 164
Auf das Jungfernstift zu ** . 165
Auf den Sanctulus . . 167
Auf Nickel Fein . . 169
Kunz und Hinz . . 171
Das schlimmste Thier . . 178
Auf einen Brand zu ** . . 183
Auf Lukrins Grab . . 186
Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode . 191
Auf Dorinden . . 193
Klimps . . 194
Auf die Genesung einer Buhlerin . 197
Auf Lorchen . . 199
An den Trill . . 201
Hännschen Schlau . . 209
Grabschrift des Nitulus . . 213
An den Doctor Sp** . . 215
Auf den Mnemon . . 217
Auf Frau Trix . . 221
Auf Stipsen . . 222
An den Salomon . . 225
Auf Trill und Troll . . 226
Entscheidung des Vorigen . . 226
Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels . 227
Der reiche Freyer . . 231
Die blaue Hand . . 233
Velt und Polt . . 234
Der Schuster Franz . . 235
Auf den Fell . . 238
Auf den Lupan . . 239
An den Herrn von Dampf . . 240
An eben denselben . . 240
Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten 240

Auf Dorinden ; ; S. 242
Der spielsüchtige Deutsche ; ; 243
Auf die feige Mumma ; ; 244
Auf den D. Klystill ; ; 248
Auf den Veit ; ; 248
Seufzer eines Kranken ; ; 250
Auf den Laar ; ; ; 251
Ihr Wille und sein Wille ; ; 251
Auf den einäugigen Spieler Pfiff ; ; 251

Lenz.

Poetische Mahlerey ; ; ; 252

Freyherr von Norrmann.

Gesunder Ort ; ; ; 172
Der Kater ; ; ; ; 178

Pfeffel.

Der Rang ; ; ; 172
Der Dohmprobst und Nachbar Hein ; ; 182
Die Jungemagd ; ; ; 187
Der kranke Löwe ; ; ; 196
Der Pavian und der Pudel. An Herrn Gotter 198
Das höfliche Bauermädchen ; ; ; 201
Der Fakir ; ; ; 203
Circe ; ; ; ; 208
Timant und sein Nachbar ; ; ; 209
Der Freund in der Noth ; ; ; 211
Das Orakel ; ; ; 212
Elmire ; ; ; ; 247
Der Wolf und der Löwe ; ; 254

K. E. K. Schmidt.

Kanar und Haps ; ; ; 184

Als ein elendes Buch von einem elenden Kritiker gelobpriesen wurde S. 185
Die vergnügte Ehe 186
Die letzte Prise 192
Jupiter und der Tod 216
Grabschrift auf den Nachtwächter Johann Matthias Plerr 222
Frag' und Antwort 231
Auf den Herrn von Sollempsing 232
Die eigentliche Bestrafung 234
Die gute Stunde 236

Unzer.

Laps 183
Ueber einen, der den ganzen Tag auf Weinhäusern zubrachte 186
An Herrn Diez 192
Der verliebte Trinker 193
Cleant vermählt sich mit Fräulein Sarabossen 194
Gefährlich ist der Schritt ins Grab 196
An die Bienen, bey Gelegenheit eines Urtheils von Voltaire über die Franzosen 210
Minerva, Schutzgöttin der Critik 213
Grabschrift eines getödteten unehelichen Kindes 217
Doctor Grinn 220
Als ein großer Lärm auf einem Richtsaale war 223
An einen Madekriticus 226
Gespräch eines Harthörenden und Blinden 228
Der Blumenstrauß bey Iris Grabe 233
An Simplicia 233

Ungenannte.

Darstellung ohne Schönheit 167
Entdeckung und Erfindung 170
Grabschrift auf den Windmüller Mayhon 227

U. M.

Bücher und Pferde ; ; ; S. 182
Auf eine adeliche Verbindung ; ; 202

Voß.

Der Wehrwol ; ; ; 255

Wz.

Bav ; ; ; ; 190

X.

An einen Liebesdichter ; ; 204
Leser oder Kritiker ; ; ; 244
Gute Musik, schlechte Tänzer ; ; 245
Enträthselung ; ; ; 246

VI.

Inhalt der Idyllen.

von Bißmark.

Lalage ; ; ; 337

Blum.

Laurens und Palämons Lob, 1771 ; 323
Rosalia. 1770 ; ; ; 344
Amyntas. 1765 ; ; ; 366
Senecio. An den Herrn Kanonikus Gleim ; 401
Der Winter ; ; ; 411

Brückner.

Das Engelthal. Idylle aus einer Unschuldswelt 290
Die Fischer. Idylle aus einer Unschuldswelt ; 311

Bel

Beli und Sinna. Idylle aus der Unschuldswelt S. 348
Die eilige Hülfe. Idylle aus einer Unschuldswelt 377
Gemälde aus einer Welt unschuldiger Menschen 397

Claudius.

Als Daphne krank war : : 276
Maylied : : : 330

Geßner.

An Daphnen : : 259
Daphnis. Chloe : : 265
Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges 270
Mirtill : : 281
Palemon : : 287
Tityrus. Menalkas : : 300
Menalkas und Alexis : : 305
Das hölzerne Bein. Eine Schweizer-Idylle 318
Der Frühling : : 333
Milon : : 342
Phillis. Chloe : : 355
Damon. Daphne : : 359
Lycas und Milon : : 369
Menalkas und Aeschines, der Jäger : 378
An Chloen : : 384
Daphnis. Chloe : : 394
Daphnis : : 409
Der Wunsch : : 413

Gerstenberg.

Die Grazien : : 339
Amors Triumph : : 381
Der Geschmack eines Kusses : 392

Gleim.

Der große Verlust : : 358

Kleist.

Amynt ; ; S. 264
Irin. An Herrn Geßner, den Verfasser der prosaischen Idyllen ; ; 283
Cephis ; ; 303
Milon und Iris. An Herrn Leßing ; 362
Menalk ; ; 406

Krauseneck.

Lykas ; ; 399

Rammler.

Der May ; ; 261

K. E. K. Schmidt.

An Lina ; ; 351

J. F. Schmidt.

Dedan und Ilmith ; ; 296
Noah, der Weinerfinder ; ; 374
Lamech und Zilla ; ; 386

F. Schmit.

Idyllion ; ; 268

Thomson.

Doris ; ; 277

Voß.

Die Leibeigenschaft ; ; 422

Namen
einiger
noch hinzugekommenen Subscribenten.

	Exempl.
Herr J. R. Deimann, Med. Doct. in Amsterdam	1
—— Christian Göbel, in Rotterdam	1
—— F. Christ. Rohte, Theolog. von Landau	1
—— Seehusen in Hamburg	1
—— Stouart, von London	1
—— J. H. Vorstius, Prediger der Lutherischen Gemeinde in Amsterdam	1
—— Zimmer, in Hamburg	1

IV.

Lehrgedichte.

(Fortsetzung.)

4. Band.

Die Wissenschaften.

Erstes Buch.

Zum Ruhm der Wissenschaft, die Menschen menschlich machte,
Aus roher Barbarey die Ordnung wieder brachte;
Sie von der Welt, dem Schöpfer, sich selber, dem Beruf,
Der Hoffnung unterrichtend, wozu sie Gott erschuf,
Die Wege bahnete, zufrieden auf der Erden,
Und durch Religion einst höchst beglückt zu werden,

Wünsch ich, ein Werk zu dichten! Doch was sind ohne dich
Der Weisheit ernste Lehren? O! komm, begeistre mich,
Gespielin Popens! Komm, tiefsinnigste der Musen,
Entzückung im Gesicht, und Flammen in dem Busen!
Bezeichne seinem Schüler den blumenreichen Pfad
Zum Heiligthum der Wahrheit den Er getreten hat.

Und Du, verstatten Dir die Wohlfahrt der Provinzen,
Das Heil von Tausenden, (die Wollust unsers Prinzen!)
Wenn Du, Dir selbst entsagend, der Unterthanen Glück
Den ganzen Tag durchdachtest, noch Einen Augenblick;
Und darf den Augenblick der Ruhe Dir zu rauben,
(Was Cramer sich, vielleicht, und Klopstock nicht erlauben)
Sich eine schwache Mus', o Bernstorff, unterstehn,
So mögest Du geruhen, auf mich herab zu sehn;
Mit Einem Blick auf mich, den nichts, als ein Verlangen,
Das Gott zu heiligen, was er von Gott empfangen,
Nichts anders unterscheidet, als brünstige Begier,
Dem Schöpfer zu gefallen, dem König, — dann auch Dir!

Die Zeit, wo Menschenlieb' und Frieden sich umfingen,
Und Stärk und Sanftmuth noch vertraut zusammen gingen;

Wo, schöner durch die Einfalt, das Leben sanft verfloß,
Was der Natur genügte, der Mensch mit Dank genoß,
Durch Mangel nicht verzagt, noch frech vom Ueberflusse,
Gesund durch steten Fleiß, erquicket vom Genusse,
Durch Güte seines Herzens, und brüderliche Treu,
So sicher vor Verfolgung, als Quaalen später Reu;
Mit Wissenschaft genug, wenn er einfältig wußte,
Zu welchem Zweck er war, und wie er leben mußte;
Wenn, ohne stolzes Wissen, sein lauterer Verstand
Den Schöpfer im Geschöpfe, die Ruh in Tugend fand;
Wenn er sich selbst getreu, den übrigen gefällig,
Genügsam, thätig, fromm, unschuldig und gesellig,
Frey, unter dem Gewissen, und tüchtig zum Beruf
Für sich, und alle lebte, für die sein Gott ihn schuf;
Die Zeit, wo all' ihr Glück in ihrer Tugend fanden,
Die wahre güldne Zeit war längst nicht mehr vorhanden.

Einfältig, nach Gesetzen für alle Menschen gleich,
Beherrschte jeder Vater damals sein kleines Reich;
Gekrönt von Vaterwürd' Erfahrenheit, und Alter,
Als Lehrer, Richter, Fürst, Beschützer, und Erhalter:
An ihm hing aller Liebe; sein Segen war ihr Glück,
Sein Lehrspruch ihr Orakel, und ihr Gesetz sein Blick.
Der Glaub' an einen Gott, den alle Wesen lehren,
Die ächte Frömmigkeit, und Weis', ihn zu verehren,

Wie sie dem ersten Menschen Gott selbst geoffenbart,
Das Erbtheil jeder Seele, die war, und künftig ward,
Ihr Trost, Unsterblichkeit, und nach den Lehrlingszeiten
Des Lebens dieser Welt, die Hoffnung eines zweyten,
Ging, ein Vermächtniß Gottes, versiegelt durch sein Wort,
Vom Vater, seinem Priester, auf fromme Kinder fort.

Gemeinschaft eines Bluts verband zuerst nur Brüder:
Doch wuchs dieß kleine Reich durch angenommne Glieder;
Wenn Krankheit, wenn Bedürfniß um Hülf' und Beystand bat,
Und Menschenhuld die Stelle der Blutsfreundschaft vertrat;
Wenn Lieb', und Zärtlichkeit die Söhne mit den Töchtern,
Dann neue Schwägerschaft Geschlechter mit Geschlechtern;
Wenn Waise mit dem Stamme, der mit hülfreicher Hand
Sie zu sich zog, und nährte, die Dankbarkeit verband.
Bald auch zerriß der Tod verschiedne kleine Banden;
Die größern nahmen zu, die kleineren verschwanden.
Der Fleiß fing an, den Reichthum, der Reichthum trägen Neid,
Der Neid den Haß zu zeugen, Haß Unverträglichkeit;
Bis endlich, mit dem Spruch der Richter unzufrieden,
Was vormals Billigkeit, Gewalt und Trotz entschieden.
Dann rissen Furcht vor Menschen, und Liebe zum Gewinn,
Zu jener Seite diesen, zu dieser jenen hin.

Empörer standen auf die Ordnung zu zerrütten,
Und Zwiespalt brütete Verdorbenheit der Sitten.
Vernunft, zu oftmals sklavisch, ergriff itzt die Parthey
Der mächtigern Begierden, und trat dem Herzen bey:
Und wo das Herz regiert, wie bald wird da Gewissen,
Erkenntniß, Gottesfurcht, betäubet, schweigen müssen!
Weh dann dem armen Leben! Weh dem zerrißnen Staat,
Der Wollen zu Gesetzen, zu Bürgern Frevler hat!

Kaum ward der Gottesdienst itzt weiter übergeben,
Verstümmelt, ohne Geist, unkräftig, sonder Leben.
Vergessenheit, und Kaltsinn verdunkelten den Glanz
Der ersten Offenbarung, und bald erlosch er ganz.
Ersäuft in Sinnenlust, wer achtet Gottes Lehre?
Dem Bösen liegt daran, daß keine Gottheit wäre.
Unachtsamkeit verfälschte, was sie noch ächt empfing,
Verfälschung ward die Mutter des Zweifels, Zweifel ging
Zur Ungewißheit fort, die Ungewißheit wiese
Zur Unempfindlichkeit, und zur Verleugnung diese.
Verloren war der Schöpfer dem Herzen, und Gesicht:
Das letzte sah ihn nirgend, und jenes wollt ihn nicht;
Obgleich die Sonnen noch die alten Gleise hielten,
Und in der großen Uhr noch alle Räder spielten;
Obgleich noch immer richtig, noch immer sichtbar gnug,
Der gleiche Puls des Lebens in allen Wesen schlug!

Die wahre Tugend ist des höchsten Guten Liebe,
Ist ein Zusammenklang der wohlgestimmten Triebe.
Was gut war inner *) Schranken, wird bös' im Uebermaaß:
Natürliche Begierde, die bald ihr Gleis vergaß,
Kurzsichtig ungestüm den Gegenstand begehrte,
Und so die Harmonie der Neigungen zerstörte,
Begierde, sonst unschuldig, die Feder, diese Kraft
Den Menschen zu bewegen, ward endlich lasterhaft.

Verdorben war sie itzt die Lust am sittlich Schönen,
Kein Auge kannte mehr der Menschenliebe Thränen.
Diensteifer ohn' Vergeltung, uneigennütz'ger Schmerz,
Wohlthätigkeit und Großmuth kömmt in kein schlechtes Herz.
Des Herzens Zärtlichkeit verschwand im thier'schen Triebe:
Wem Lust am Schönen fehlt, was ist bey dem die Liebe?
Kaltsinnig für die Freude, nur fühlend für ihr Weh,
Von Reue, Gram und Sorgen verzehret, saß die Eh,
Die wundgerißne Hand gefesselt in der Kette,
Mit Thränen im Gesicht, am freudenlosen Bette;

Zerriß

*) inner, ein zwar altes, aber, aus Mangel eines bessern, geschicktes Wort, welches sich mit dem Gebrauche des Opitz rechtfertigen läßt.

Zerriß die Myrthenkrone, die ihren Schlaf umfing,
Und trat ihn itzt mit Füßen, den vormals theuren Ring.

Die süße Harmonie zwey gleichgestimmter Seelen,
Die, vom Instinkt geführt, sich finden und vermählen;
Die Eintracht treuer Herzen, die jede Rauhigkeit
Der Pilgrimschaft des Lebens mit Blumen überstreut;
Entzücket durch Gefühl des Guten, und des Schönen,
Geschmack dem Glücke giebt, und Anmuth selbst den Thränen,
Zum bittern Kelch der Sorgen von ihrer Freude gießt,
Und jede frohe Stunde gedoppelt froh genießt,
Die Liebe war nicht mehr; sie, die in dem Genusse,
Mit weiser Mäßigung sich schützt vor Ueberdrusse:
Die reine starke Liebe, die Hand in Hand gedrückt,
Sonst oft zwey Edle führte, hin, wo wie sie entzückt,
Hier von dem nackten Ulm, dort unter frischem Laube,
Die junge Nachtigall seufzt mit der Turteltaube;
In Thäler, wo der Frühling in schöner Ueppigkeit,
Auf Sitze für die Unschuld zehn tausend Veilchen streut,
Der West, liebkosend, ihr die Rosenwange streichelt,
Ein Bach ans Ufer spielt, und ihren Füßen schmeichelt;
Indem sich ein Gebüsche um sie zusammen schmiegt,
Worunter nicht die Wollust im Rosenschatten liegt,

Mit hämischer Begier, die Tugend zu entkräften,
Und ihre Schlange, Reu, an ihre Brust zu heften.

Die Eintracht zweyer Seelen, die zärtlich, dauerhaft,
Stark, wie die Eigenliebe, mehr treu, als Brüderschaft,
Nicht zweifelt, für den Freund ihr Glück dahin zu geben,
Nicht, wenn die letzte Noth es fordert, selbst ihr Leben;
Die jede Bürd' erleichtert der Sorgen dieser Welt,
Und mit des Lebens Freuden so reichen Umsatz hält,
Die Freundschaft war nicht mehr: mit ihr zugleich verschieden
Vertraun, Geselligkeit, der Umgang und der Frieden.
Dann traf, in einem Fluche der zürnenden Natur,
Fühllosigkeit die Herzen, Unfruchtbarkeit die Flur.
Blind war hinfort das Aug', und taub das Ohr der Wilden:
Pracht, Schönheit, Harmonie, verschwand von den Gefilden.
Umsonst umfloß der Himmel, mit Sternen übersät,
Ihr hingebücktes Antlitz, in heller Majestät:
Umsonst erschien hinfort, vom Lenze mit der Floren
Die Schönheit der Natur, jung, blühend, neu geboren;
Umsonst floß durch die Lüfte des Frühlings Melodie;
Kein Ohr, kein Herz, kein Auge sah, fühlt' und hörte sie.

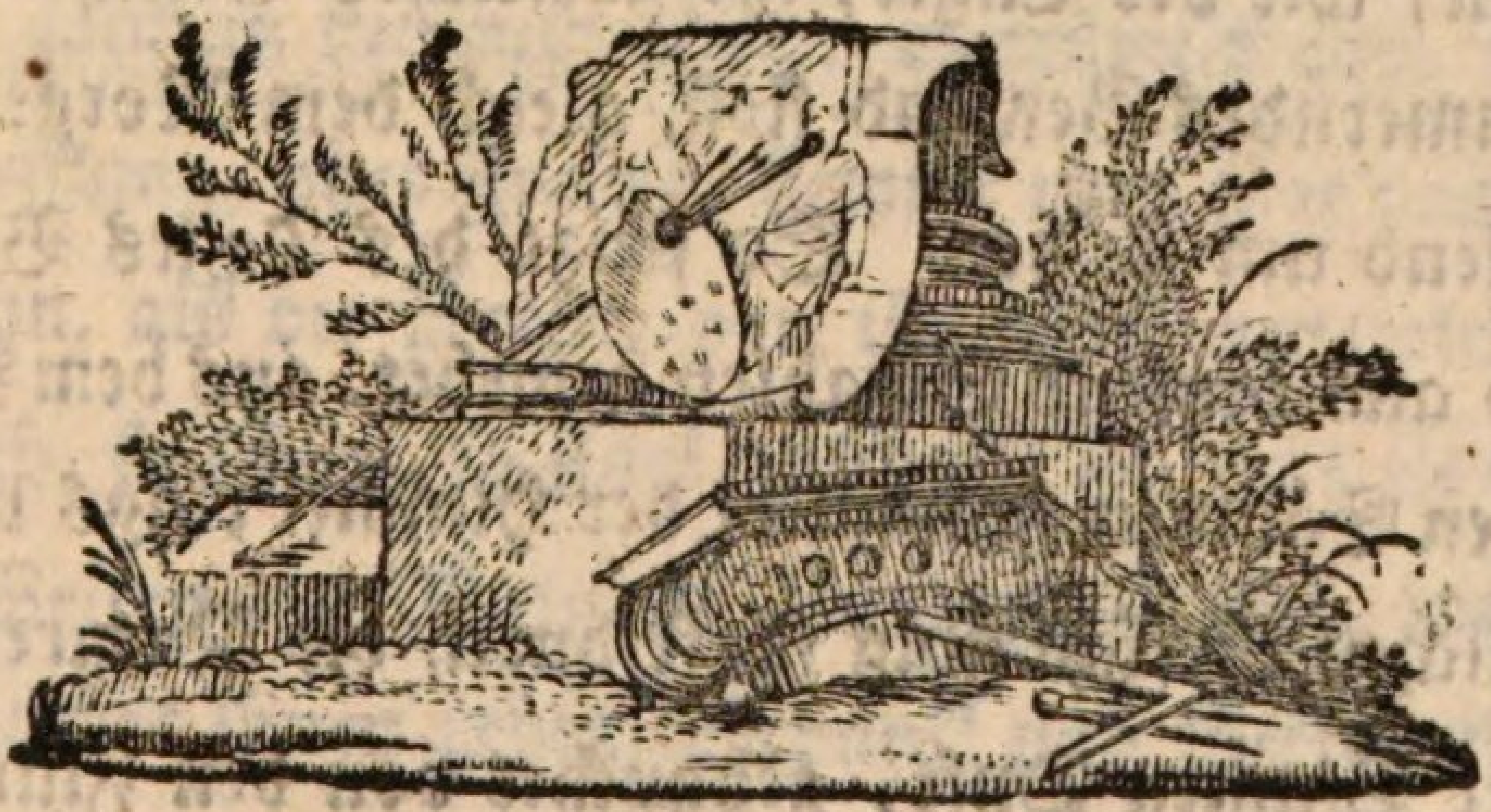
Geschmacklos ist der Reiz, sind alle sanfte Zierden
Den eigennützigen, und tobenden Begierden.
Selbstlieb, auf sich nur denkend, zerstört und unterstützt,
Das Gute, was ihr schadet, das Böse, was ihr nützt.
So dünget Eigennutz der Zwietracht böse Keime:
Der Staat war sonder Haupt, der Wille sonder Zäume;
Und ohne Furcht, und Liebe, Gehorsam, ohne Treu,
Zerriß der Mensch die Bande, und sank in Barbarey:
Dann, ohne Sicherheit, Vertrauen, Hülfe, Freundschaft,
Mit andern, mit sich selbst, entzweyet, und in Feindschaft,
Voll Sorgen, die getheilet sonst jeder mit ihm trug,
Gelassen seinen Kräften, sich selbst nicht mehr genug,
Verfolgt von der Natur, von Thieren, von Barbaren,
Mit Wetter, Hitze, Frost, Gewaltthat und Gefahren,
Bey Schwachheit ohn Erquickung, bey Arbeit ohne Brod,
Herab in tiefes Elend, und wünschte sich den Tod.

Da war es, als, vielleicht, die Arglist, und die Stärke,
Bisher vom Raube satt, und eigner fremder Werke,
Als sie den Nebenmenschen dem Untergange nah,
Und im gemeinen Falle sich selbst gestürzet sah,
Versucht', ob nicht die List, was Eigennutzen trennte,
Wo List nicht, ob Gewalt, noch eins verbinden könnte.

Zwey gleiche Zwillingskinder, die Brut der Barbarey,
Grausamer Aberglaube, grausame Tiranney,
Betraten itzt die Welt: voll Arglist, Schadenfreude,
Herrschsüchtig, geitzig, stolz, blind, und gefühllos beyde;
Und unterjochten beyde das menschliche Geschlecht,
Der durch erlogne Götter, die durch erlognes Recht.
Die eine gab voll Stolz die ungeheure Lehre,
Daß, durch ein göttlich Recht, für Einen alles wäre,
Entgegen jener Gleichheit, die Gottes Absicht war;
Und zwang zum Sklavendienste, was frey gebohren war.
Der andere mißbraucht, was zu Erhaltungszwecken
Gott legt' in die Natur, zu Mitteln falscher Schrecken.
Er wies, wenn eine Wolke den Himmel überzog,
In ihr den Gott, Verderber, den er den Menschen log;
Rief ihn mit heilger Wuth herab aus seinen Wettern,
Zu tödten, was sein Knie nicht bog vor Erdengöttern.
Dann lag Vernunft mit Zittern am gräulichen Altar,
Wo Gold des Priesters Opfer, und Blut des Götzen war;
Wo Menschen, einst gemacht, als Herrn zu gebieten,
Der Thiere Könige vor Vieh im Staube knieten;
Am Altar, wo ein Wesen, gerüstet mit Verstand,
Statt seines Schöpfers, Bilder anbetenswürdig fand;
Wo Mütter, thränenlos, die erstgebornen brachten,
Und Gott gefällig seyn, hieß Teufeln Menschen schlachten.

Nun

Nun stieg die Sucht zu herrschen auf zur Despoterie,
Geführt vom schlauen Priester: die Erde war für sie:
Und beyde herrscheten, dir, o Vernunft! zum Hohne,
Der eine vom Altar, der andere vom Throne.
Nichts war des Unterthanen, sein Schweiß im Angesicht,
Die allgemeinen Güter, Luft Erd und Himmel nicht.
Wenn der Despot befahl, so hing an dem Befehle
Vermögen, Weib und Kind, das Leben, ja die Seele;
Bis, unter Vieh erniedrigt, gebeugt ins ehrne Joch,
Unwissend, arm, verworfen, der Mensch im Staube kroch.



Zwey.

Zweytes Buch.

Gott sah von seinem Throne mitleidig auf die Nacht,
Worin der Mensch verirrte, zur Seligkeit gemacht;
Beschloß, ihn durch sein Wort dereinst zurück zu leiten;
Doch mußt Erkenntniß erst die Seele vorbereiten.

Gleich stieg in einem Strahle, der durch die Finsterniß
Vom Himmel niederströmend, die dichte Nacht zerriß,
Erquickend, wie der Lenz, gefühlt durch alle Glieder,
Und Adern der Natur, Urania *) hernieder.
Entzückungen des Himmels, Ruh, Majestät, und Licht
Verklärten, wie der Engel, ihr göttliches Gesicht.
Ein schimmerndes Gewand floß, gleich dem Morgenrothe,
Weitwallend um sie her. So steigt des Tages Bote,
Im Kleid aus tausend Strahlen gewebet, aus dem Meer;
Von seinen Säumen schimmert der Himmel rings umher.
Ein zärtliches Gefühl ging sanft durch die Naturen;
Und süßer Blumen Duft, gehauchet von den Fluren,
Empfing, gleich einem Rauche, der von Altären wallt,
In einer Weihrauchwolke die himmlische Gestalt.
Der Wissenschaften Chor, versammlet ihr zur Seite,
Gab ihr bey Harmonie der Musen, das Geleite.

Da

*) Venus-Urania. Man unterschiedet vier verschiedene Venus. Cic. de Nat. Deor. L. III. C. 23. Hier verstehet man eine Macht, welche für die Vollkommenheit der Welt sorget; die Weisheit.

Da war es, wo die Dichtkunst die ersten Lieder sang,
Und mächtiges Entzücken durch alle Wesen drang.
Ein Schauer, wie des Meers, als über seine Tiefen
Vom ersten Schöpferhauch bewegte Wellen liefen,
Floß durch den Raum des Himmels im hohen Saitenspiel
Herab zu allen Wesen, und alles war Gefühl.
Die Haine säuselten, das Raubthier, noch im Grimme,
Ließ das ergriffne Lam, und horchete der Stimme:
Ins Herz des rohen Menschen, zerschmettert von der Kraft
Des mächtigen Gesanges, kam sanfte Leidenschaft.

Die zauberische Kunst gebietet den Entschlüssen:
Die Seele ausser sich, folgt ihr, mit fortgerissen,
Durch tausend Leidenschaften: Betrübniß oder Wuth.
Verzweiflung, oder Freude, hemmt oder jägt das Blut.
So kühn, als die Natur, von ihr selbst unterrichtet,
So reich, so schön, so stark, erschafft sie, was sie dichtet;
Ruft Welten und Naturen, die nirgend sind, ins Seyn,
Und hauchet ihnen Leben, Gedank' und Seelen ein.
Die Herzenskundige spricht, jeder Denkart Meister,
Die Sprachen aller Zeit, Gedanken aller Geister.
Nichts hat der hohe Himmel vor ihres Angesichts
Allgegenwart verborgen, die tiefe Hölle nichts:
Die Welt, mit deren Staub der Hauch der Winde spielet,
Die Welt, die künftig wird, ist da, wenn sie befiehlet.

Bald singet sie die Schöpfung, die ährenschwangre Flur,
Wald, Berg, und Thal; und preiset den Schöpfer der Natur:
Der stille Hayn merkt auf, der Bach vergißt, zu rauschen:
Der Vogel schweigt, die Wind in allen Büschen lauschen.
Das güldne Alter kehret, auf ihren Wink, zurück,
Und Könige beneiden des Hirtenstandes Glück.
In dem, gleich unbekannt dem Ueberfluß und Neide,
Die Einfalt an der Hand der Unschuld und der Freude,
Umdüftet von Gerüchen des jungen May, ergötzt
Von lachenden Gefilden, den Fuß auf Blumen setzt.

Im angenehmen Thal, wo frohe Heerden grasen,
Bedeckt vom Rosenbusch, auf einem Sitz von Rasen,
Im leichten Schäferkleide, sitzt heiter, denkend, still,
Voll ihres Dichtergeistes, die blühende Idill,
Des Thales Sängerinn, die zärtlichste der Musen:
Ein Straus von Veilchen hängt am halb verhüllten Busen;
Mit ihren Locken spielet der West: schön, ohne Zwang,
Süß, wie des Bachs Gemurmel, rinnt kunstlos ihr Gesang
Durch sanfte Töne fort, gestimmt nach ihrem Herzen,
Und athmet ihr Gefühl von Unschuld, süßen Schmerzen
Der Liebe, von Vergnügen, und Freuden, welche nur
Die Tugend schmeckt, im Schooße der reitzenden Natur.

Bald bebt ihr schweres Lied durch schauervolle Töne,
Durch Klag', und Seufzer hin: des Mitleids edle Thräne,
Entlockt aus Männeraugen, trieft nieder, und benetzt
Das Reiß, so Freundes Hände auf Grab des Freunds gesetzt.

Bald schwingt sie sich ins Feld, wo auf gebirgten Leichen
Die wilde Zwietracht steht, und giebt zum Mord das Zeichen;
Weil unter Gluth der Höllen, die Furie der Schlacht
Mit hundert tausend Händen zerstörend niedermacht;
Beschäumten Hengsten nach, auf Leichen von Geschwädern,
Der Siegeswagen fliegt, und Blut trieft von den Rädern.
Singt hier mit Donnertönen in der Trompeten Klang
Das hohe Lob des Siegers, den wilden Schlachtgesang;
Und heiliget den Ort, wo Heldenblut geflossen,
Blut, so des Landes war, und ward fürs Land vergossen.

Dann spottet sie der Thorheit, und reißt dem Bösewicht
Im heiligen Gewande die Larve vom Gesicht.
Ihr freyer Satyr straft die Laster selbst des Götzen,
Den Größ und Stärke schützt vor Richtern und Gesetzen;
Der Macht, zu deren Füßen die bange Themis liegt,
Die Wahrheit schamroth schweiget, im Staub der Pöbel kriecht, *)

Und,

*) Wem diese und ähnliche Reime eine Entschuldigung nöthig zu haben scheinen, den will ich an die gegründete Anmerkung Voltairens erinnern, daß wir nicht für das Auge, sondern für das Ohr reimen.

Und, wie des Niles Volk dem Krokodil, den Sünden
Der Fürsten sich bequemt, ein Rauchwerk anzuzünden.
Ihr scharfer Spott verrichtet, was nicht Lycurgs Gebot,
Lacht alte Thoren weise, und Schaamvergeßne roth.

Den Wütrich lehret sie die eigne Schuld empfinden,
Und straft sein hartes Herz in Strafen andrer Sünden;
Wenn sie in Trauerspielen die Todten auferweckt,
Und ihn in fremden Bildern mit seinem eignen schreckt:
Wenn er bey fremdem Fall, von Ahndungen ergriffen,
Den Stahl, der *) Gußmanns trift, sieht auf sich selbst geschliffen:
Wenn er von jedem Dolche, der Cäsars**) Brust durchwühlt,
Den Stoß in Todesängsten an seinem Herzen fühlt.

O Herzenzähmerin! wer kann dir widerstehen?
Wer ohne Seufzer kann Oedipens***) Elend sehen?
Wer fühlt nicht Würd im Herzen, wenn Roms Orakel †) spricht?
Wer, wenn Alzire seufzet, nicht Thränen im Gesicht?
Wenn in ††) Seidens Hand der Dolch des Opfers blinket,
Und am Altar erwürgt, sein grauer Vater sinket;

Haucht

*) Man sehe Voltairens Alzire.
**) Shakespears Cäsar.
***) Sophocles Oedipus.
†) Cato, in Addisons Trauerspiel.
††) Im Trauerspiel Voltairens, le Fanatisme.

Haucht jede Brust Entsetzen: allmächtigs Mitleid faßt
Die bebende Versammlung, und jede Wang erblaßt.
Mit süßer Bangigkeit, mit angenehmen Schmerzen,
Vergnügend fürchterlich erschüttert sie die Herzen:
Wenn Hoffnung, oder Schrecken durch alle Scenen irrt,
Die Seele, wie die Bühne, Tumult und Aufruhr wird,
Und glühend, ausser sich, so, wie die Kunst gebietet,
Mit Wollust Thränen weint, und mit Verstande wüthet.
Hinweg den kalten Dichter, der ohne Feur correct,
Nicht unsre Zähren fodert, nicht rühret, noch erschreckt!
Zu großer Denkungsart den Geist empor zu heben,
Die Herzen mit Gefühl der Tugend zu beleben,
Zu zeigen, wie sie immer sich gleich, in sich vergnügt,
Erhaben ist im Glücke, und groß, wenn sie erliegt:
Das menschliche Geschlecht im Beyspiel sie verehren,
Dann, was es fühlt, und sieht, auch thun, und werden lehren;
Die Herzen zu erweichen durch Schauer des Gefühls,
Das war der Musen Absicht, der Zweck des Trauerspiels.

Dann singt die Epopee, im Klange der Posaunen;
Aus allen Tönen haucht Verwundrung und Erstaunen.
Von ihrem Geist beseelet, wird alles, was nicht war,
Gleich einer neuen Schöpfung, lebendig, wunderbar.
Vor ihren Winken stehn gestorbene Geschichten
Aus alten Gräbern auf, und leben in Gedichten.

Begeistert von der Dichtung, singt itzo ihr Gesang
Den Ursprung eines Reiches, itzt seinen Untergang:
Wie Troja, zehen Jahr vertheidigt, und bekrieget,
Zuletzt, der Feinde Raub, in seiner Asche lieget:
Wie der erboßte Grieche, des Priamus Geschlecht
Im letzten Sohn vertilgend, des Paris Schandthat rächt.
Dann führet sie den Sohn der Venus mit den Göttern
Der Stadt, die Troja war, umsonst verfolgt von Wettern
Der Juno, durch Gefahr an seiner Mutter Hand,
Nach Latiens Gestaden, ins neue Vaterland.*)

Bald singet sie den Held, der alle Schaaren hemte,
Womit ganz Asien der Perser überschwemmte:
Singt, wie, gleich einem Felsen, geruhig, unbewegt
Von hundert tausend Wellen, womit das Meer ihn schlägt,
Der große Feldherr **) stand, und sahe, wie die Wogen
Des Kriegs von seiner Brust gebrochen rückwärts flogen,
Bis er mit wenig Edlen den Lohn der Helden fand,
Den besten Tod zu sterben, den Tod fürs Vaterland.

Bald fliegt sie Himmel an, singt, wie ein Heer Rebellen,
Bewaffnet wider Gott, hinabgestürzt zur Höllen,
Und obgleich überwunden, ohnmächtig, tief versenkt
In Qual von Scham und Reue, doch noch auf Rache denkt:
Voll

*) Virgils Aeneis. **) Leonidas in Glovers Gedichte.

Voll seiner Nachbegier, sich durch die Schöpfung schwinget,
Und einer jungen Welt die neue Sünde bringet:
Singt, wie der Tod die Menschen erwürget', und ein Fluch,
Um ihrer Sünde willen, den bangen Erdkreis schlug. *)

Bald wieder, wie von Gott zu der verfluchten Erde
Ein zweytes Schöpfungswort herunter rief: es werde!
Wie der, der aus dem Busen der Nacht die Sonne schlug,
Itzt sterblich, als Erlöser die Schuld der Menschen trug,
Verfolgt von Priesterstolz, verkauft vom schnöden Geize,
Geschmäht, gegeißelt, blaß und blutend hing am Kreuze;
Wie Gott mit Richterblicken, gefühlt auf Golgatha **)
Vom leidenden Versöhner, vom Thron herunter sah;
Wie, da des Todes Schaur den Sterbenden erschüttern,
Licht wird zu Finsterniß, und alle Welten zittern. —

*) Miltons verlornes Paradies.
**) Der Messias; man zielt auf einige besondere Stellen.

Drittes Buch.

Dann kam die älteste der Töchter des Verstandes,
Die wahre Staatsklugheit, Erfinderin des Bandes,
Was sich zu unterwerfen die freyen Menschen zwingt,
Und unter die Gesetze des Staats zusammen bringt.
Ernst, stille Majestät sprach aus den hohen Blicken,
Mit sanfter Menschenhuld, und Sorge, zu beglücken.
Die güldne Königskrone, die ihre Stirn umschloß,
Der reiche Purpurmantel, der auf die Erde floß,
Das Schwerdt in ihrer Hand, die Last gekrönter Väter,
Die ungern fließen sehn selbst Blut der Missethäter,
Geboten Ehrerbietung: Ein Blick von ihr, so schwieg
Die Raubsucht, und der Frevel, die Zwietracht und der Krieg.

Ein Mann, noch edel gnug, um sein Geschlecht zu lieben,
Voll ihres Unterrichts, von Großmuth angetrieben,
Zog die Naturgesetze bald aus der Finsterniß,
Und band durch Eigennutzen, was Eigennutz zerriß.
Er lehrete, die Macht und Sicherheit empfinden,
Wenn alle Kräfte sich zu Einem Zweck verbinden:
Wie unter einem Fürsten, der*, für den Thron bestimmt,
Den Stab, den Lieb' ihm reichet, aus Menschenliebe nimmt;

Der mit der Last beschwert der allgemeinen Sache,
Nur darum König ist, damit er glücklich mache;
Der, des Gesetzes Stimme, an seiner Stelle spricht,
Und jede Handlung wäget nach richtigem Gewicht,
Der Bürger ruhig liegt im Schooß des Ueberflusses,
Herr seines Eigenthums, und sicher des Genusses:
Wie Fleiß durch Fleiß erwecket, und Kraft durch Kraft gestützt,
Im Ganzen alle Glieder ernähret und beschützt.
Wie hier der Niedrigste durch hundert tausend Hände,
Für Fleiß, gepfleget wird; und wie ein großes Ende,
Erhaltung, alle Glieder, den Fremdling und den Freund
Zur allgemeinen Ruhe, und Sicherheit vereint.
Der, so das Ruder führt, der, so die Felder pflüget,
Der König, welcher herrscht, der Feldherr, wenn er sieget,
Dient so dem ärmsten Sclaven: ihm hohlet über Meer
Die Früchte fremder Himmel der kühne Schiffer her:
Kein Weiser denket hier, kein Arm wird hier gereget,
Er hat für ihn gedacht, er ward für ihn beweget.

"O! (rief er) selge Menschen, die ein Monarch regiert,
Der für die Freyheit sorget, und sie zur Tugend führt.
Glückseliger Monarch! der als ein Vater wachet:
Wer liebt den Vater nicht, der alle glücklich machet?

Dann heben Wissenschaften bekränzt ihr Haupt empor;
Gewerbe, Handel, Acker, Kunst, alles steht im Flor.
Ein steter Zufluß mehrt die allgemeinen Schätze;
Glückseligkeit ist hier das höchste der Gesetze.
Hier trinkt nicht mächtig Unrecht des Schwachen Blut und Schweiß:
Er wird bey Arbeit frölich, und unter Freuden greiß.
Sein Fürst, sein Vater kennt die Pflichten seiner Würde;
Auf seinen Schultern liegt die allgemeine Bürde:
Er sieht in jedes Bürgers sein eignes Eigenthum;
Giebt nicht um Erde Leben, nicht Blut um falschen Ruhm.
Mit Thränen siehet er den theuren Tropfen fließen,
Den selbst Gerechtigkeit ihn zwinget, zu vergießen;
Wenn ungezähmte Bosheit der sanften Warnung lacht,
Und Sicherheit der Guten aus Strenge Gnade macht:
Wird nicht der Keim erstickt, so dringt das Unkraut tiefer,
Und Langmuth brütet oft der Staaten Ungeziefer.

Doch wehe jener Hoheit, die ihren Zweck vergißt,
Und Last der Unterthanen, statt der Erleichtrung ist!
Weh der grausamen Macht, die, nur geschützt durch Morden,
Vom ausgesognen Blut des Volkes stark geworden!
Haß, und Empörung schlafen im Schooß der Sklaverey,
Und Schwäche wohnt beständig bey falscher Tyranney:
Sie frißt sich selber auf, praßt in den Lebenssäften
Des Staats, der Bürger Schweiß, von ihren eignen Kräften.

Der

Der Fleiß, wenn er verschmachtend für Feinde pflügen muß
Stirbt mit der süßen Hoffnung auf labenden Genuß.
Die Hände sinken hin, die sonst die Erde gruben;
Der Staat wird bald ein Reich von Bettlern und von Buben,
Wo jeder, ohne Hoffnung gedrücket, und gequält,
Raubt, was ihm zu erwerben, Lust und Vermögen fehlt;
Dann seines Lebens satt, den Wüterich verfluchet,
Und in dem Untergang des Staates Freyheit suchet:
So bald die Sklavenkette, die ihn zu Boden hält,
Zerrissen in Empörung, von seinen Händen fällt;
Und Arme, die bereits durch alten Groll empöret
Zur Rache fertig stehn, Gelegenheit bewehret.
Dann sinkt der schwache Henker, den Frevelthat und Glück
Vom Staub erhoben hatte, in seinen Staub zurück.
Verachtet liegt er da, vom Pöbel hingetreten,
Der Götze, der ihn zwang, mit Zittern anzubeten.„

So sprach er: und das Elend der Ungeselligkeit,
Ein Leben voll Beschwerde, und ohne Sicherheit,
Kaum der Erhaltung werth, gab Nachdruck seinen Lehren:
Und jeden zwang die Noth, zur Ordnung heimzukehren.
Dann schränketen Gesetze der Freyheit Misbrauch ein;
Man wählte sich Gebieter, um so erst frey zu seyn.
Gleichgültig, wenn das Recht, wenn das Gesetz regieret.
Ob viel', ob eine Hand der Herrschaft Zügel führet.
Man lebt, bey gleichem Zwecke, beglückt in Monarchien,
Beglückt in freyen Staaten; denn beyd' erhalten ihn;

Herr seines Eigenthums, Herr seiner frohen Stunden,
In beyden frey genug, in keinem ungebunden.
Nur der, der nach dem Maaße erlaubter Uebelthat
Das Maaß der Freyheit schätzet, verwünscht Gesetz und Staat:
Nur diesem dünkt der Staat ein Sammelplatz von Knechten;
Allein was Frevler zähmt, befreyet den Gerechten.
So wirket' Eigennutzen, was nicht mehr Liebe that,
Zwang Menschen zur Gesellschaft, und gründete den Staat.

Der Mensch, (itzt konnt er schon ein bessers Leben führen,)
Zog von den Höhlen aus, und überließ sie Thieren.
Zum bessern Aufenthalte, als wo die Bärin lag,
Gab die Natur ihm Risse: die Baukunst schuf sie nach.
Die Eich' im grauen Wald, der Felsen Eingeweide,
Sank hin, zersprang in Stein, und wurde zum Gebäude.
Gebaut von tausend Händen, nahm itzt den weiten Hayn,
Wo sonst das Thier*) geworfen, die Stadt für Menschen ein.
So sieht auf einer Flur, wo wilde Haiden blühen,
Der Landmann einen Schwarm zerstreuter Bienen ziehen,
Lockt ihn durch Klingeln her, und leitet ihn zuletzt
In Körbe, die er ihm zur Wohnung ausgesetzt.
Geschäftig hohlt der Schwarm den Wachs der Blumenbecher,
Bereitet, glättet ihn, und bauet sich Gemächer.

Was

*) Das Weibchen des Hirsches heißt bey den Jägern das Thier.

Was vormals lag in Tropfen, auf Blumen oder Blatt,
Verbindet sich in Zellen, und wird zur Bienenstadt.

Zwar Anfangs wurde nur die erste Noth bestritten:
Der Baukunst erstes Werk bestand aus kleinen Hütten.
Erst ist man für Bedürfniß, dann für die Lust bedacht,
Das erste macht den Grundriß, die letzte giebt ihm Pracht.
Doch schuf auch mit der Zeit die Baukunst Wunderwerke,
Wo Nutzen steht bey Pracht, und bey der Schönheit Stärke:
Erbaute zum Pallaste, was eine Hütte war,
Gab Gotte, gab den Fürsten Schloß, Tempel und Altar.
Wohlthätig hob sie weg der Wanderer Beschwerden,
Und ebnete das Feld der unwegsamen Erden.
Sie machte Bahn durch Wälder, und Felsen, und verband,
Was tiefe Ströme trennten, durch Brücken, Land mit Land.
Der Fels, an dessen Fuß die Stadt mit ihren Thürmen
Dem Ameishaufen gleicht, bevölkert mit Gewürmen,
Der tief um seine Hüften die Wolken ziehen läßt,
Reicht ihr die Riesenschultern, und trägt ihr Adlernest,
Woraus der Widerstand auf eingedrungne Waffen
Mit Blitzen niederschlägt, die ihre Kunst erschaffen;
Sie macht des Menschen Herrschaft die Wüsten unterthan,
Zwängt Seen ein, und bändigt den alten Ocean.

Viertes Buch.

Im leuchtenden Gewande, gewebt aus Sternenglanz,
Die junge Stirn umgürtet mit einem Lorberkranz,
Erschienen bald nach ihr der Weisheit spätre Töchter,
Erzeuget vom Verstand, die geistigen Geschlechter.
Schön, wie die Huldgöttinnen, verbunden Hand in Hand:
In jedem ihrer Blicke lag denkender Verstand.

Vor ihnen her begoß die Lehrerin der Wahrheit,
Die Fackel in der Hand, den Weg mit Licht und Klarheit:
Sie, die des Geistes Kräfte entwickelt, übet, stärkt,
Und ihm zum Sitz der Wahrheit die rechte Bahn bemerkt.
Sie leitet den Verstand, am Faden sichrer Schlüsse,
Hin durch das Labyrinth verflochtner Hindernisse.
Vor ihrer Fackel fliehen des Witzes Gauckeley,
Das Blendwerk der Sophisten, des Wahns Betrügerey,
Der Vorurtheile Brut, die, stolzen Edelknaben
An Trotz und Leerheit gleich, nichts, als ein Alter haben:
Der Irwisch falschen Scheines, der Meynung leerer Traum,
Die schwachen Hypothesen, auf deren leichtem Schaum
Manch prächtiges System, das Schauspiel einer Stunden,
Itzo bewundert war, und dann in nichts verschwunden;

Des

Des Irrthums graues Heer, bang, eigensinnig, blind,
Und öder Aberglauben, und Sectenhaß, sein Kind,
Die alle fliehen hin, wie vor dem Morgenlichte
Die wesenlose Brut der nächtlichen Gesichte.
Wer ihrem Blendwerk trauet, verfolgt ein falsches Licht,
Verirrt in Labyrinthen, und sieht die Wahrheit nicht;
Bereit, das Heiligste mit Füssen zu zertreten,
Und für den wahren Glanz ein Irrlicht anzubeten.
Kann da auch Wahrheit seyn, wo die Vernunft erliegt,
Und leichte Meynung mehr, als schwere Gründe wiegt?
Wo den Verdammniß trifft, der sie zu prüfen waget,
Und Glaube, der Tyrann, das Denken untersaget?

Ihr folgt die Sternenkunde, das Seerohr in der Hand,
Ihr Auge, voll Gedanken, zum Himmel hingewandt.
Sie mißt den Abstand aus, erfindet alle Gleise
Des wandelnden Gestirns, selbst des Cometen Reise:
Enträthselt sie durch Zahlen, sagt ihre Wiederkehr,
Sagt Wechsel, Finsternissen, sagt Jahr und Tag vorher:
Und siehet selbst die Kraft der unsichtbaren Seile,
Woran die Monde gehn in unfehlbarer Eile.

Mit ihr genau verbunden durch schwesterliches Band,
Ging der Natur Vertraute an ihrer linken Hand,

Schön,

Schön, wie die Grazien: Verwundrung und Vergnügen
Erheitert ihr Gesicht, und lacht aus allen Zügen.

Sie lehret Gottes Weisheit, und macht den Hochmuth still,
Wenn ein Alphonsus meistert, und besser schaffen will. *)
Entdeckt der Dinge Zweck; zeigt, daß kein Theil der Erden,
Kein Staub kann zugefügt, kein Staub genommen werden,
Und sieht in allen Dingen, so weit das Auge nur
Erschafner Geister reichet, den Schöpfer der Natur.

Den Gott, den Eigensinn sich stellet nicht zu merken,
Entdeckest du, Natur! in deinen Wunderwerken.
Ihr zeuget ihn, ihr Sterne! ihr sagt, von wem ihr seyd,
Geschöpfe nicht des Zufalls, nicht alt, wie Ewigkeit.
Wie könnte wohl aus Staub ein Werk der Kunst entstehen,
Geformt vom Zufall seyn, und sich nach Regeln drehen?
Ist auch im Zufall Ordnung, im dummen Ungefähr
Verstand, und Zweck, und Dauer seit Ewigkeiten her?
Schob Zufall jede Erd' und Sonn' in ihre Gleise?
Und setzte Zeiten fest, und Gränzen ihrer Reise?
Nur eine schwache Aendrung darf ihren Gang verdrehn,
So wird in einem Schiffbruch das All zu Grunde gehn;

Der

*) Alphonsus der Zehnte, König von Castilien, soll sich erkläret haben, wenn er bey der Schöpfung hätte können zu Rathe gezogen werden, so würde vieles besser, und ordentlicher eingerichtet seyn.

Der äußerste Saturn an des Saturns Begleitern,
Die Mond' an ihrer Sonn', und Welt an Welt zerscheitern.
Der träge Körper ruhet, Trieblos von außen her;
Wer stieß sie an, die Sterne? ein blindes Ungefähr?
So klug, daß tausende sich in der Himmel Tiefen
Noch nie begegnet sind, doch durch einander liefen?
So stark, daß tausend Jahre nicht schwächen ihren Lauf? *)
Die Sonn' in gleichen Zeiten geht unter und geht auf,
Hat nie, vor Müdigkeit aus ihrer Bahn getreten,
Den Frühling oder Tag gezwungen, zu verspäten:
Ein Stoß, ein Trieb des Zufalls würkt, endlich selbst an Kraft,
O! Wunder! dieser Sternen endlose Wanderschaft?

Doch wer den Schöpfer sucht, was sucht er in den Sternen?
Er darf nur um sich sehn, und wird ihn kennen lernen.

Der

*) Alle Körper, so viel wir deren kennen, verhalten sich geneigter zur Ruhe, als Bewegung. Wenn daher Körper sind, welche sich wirklich bewegen; so muß eine Ursache außer ihnen seyn, welche sie aus ihrer Ruhe in diese Bewegung gesetzt hat. Denn daß sie sich vielmehr bewegen, als ruhen, muß seinen Grund haben: und dieser Grund muß deswegen außer ihnen seyn, weil sich in ihnen gerade das Gegentheil von der Bewegung, ein Trieb zur Ruhe, befindet. So weit gehöret der Beweis dem Hrn. Crousatz. Wer den Zufall zu dieser Ursache machen wollte, den könnte man mit der Ordnung widerlegen, nach welcher sich die himmlischen Körper bewegen, und mit der Endlichkeit der Kraft, womit sie in die erste Bewegung gesetzt worden: auf diese Beweise ist hier gesehen worden.

Der Schauplatz, welchen Güte uns zu bewohnen gab,
Die Mutter aller Dinge, und aller Dinge Grab,
Die nie sich selber gleich, bald alternd, bald verjünget,
Beständig giebt, und nimmt, gebieret, und verschlinget;
Die Erde, so verächtlich, daß sie des Sclaven Fuß,
Und selbst des Atheisten, des Mörders fühlen muß,
Und doch so werth geschätzt, daß Fürsten Blut verspritzen,
Um Eine Spanne mehr der Erde zu besitzen:
Wer schafft Gebährungskräfte in ihrem todten Schooß?
Gießt Saft in ihre Brüste, und Nahrung in den Kloß?
Führt sie, durch Druck der Luft geschöpft aus diesen Brünnen,
Der Pflanzen Adern durch; läßt sie zur Frucht gerinnen;
Macht, daß der Wassertropfen, mit ödem Sand vermengt,
Unzählig umgebildet, an Baum und Stauden hängt,
In Trauben, Obst und Kern, verschieden zugerichtet,
In Rinden, Schaalen, Haut, weich, flüßig, hart, verdichtet?
Wer führet durch den Kreislauf, von Knospe, Sprösling, Laub,
Stamm, Blüthe, Frucht und Saamen den wandelbaren Staub?
Wer brennt, verhärtet, formt den Kiesel zum Kristalle?
Den Tropfen um zur Perl, den Steinsaft zur Coralle? *)

Wer

*) Viele haben wenigstens geglaubt, daß die Corallen ein verhärteter Steinsaft seyn; und man weiß nur noch Vermuthungen

Wer schmelzet Gold aus Erde, dich, fast allmächtigs Gold!
Geschätzet nach dem Blute, was Geitz dafür gezollt?

Und welche Harmonie der Ebnen, Berg und Thäler!
Wo, wo ist Ueberfluß? wo Mangel? wo ein Fehler?
Kein Fleck ist ohne Nutzen: Gebirge, flaches Land,
Fels, Abgrund, Thal und Hügel, vertheilet mit Verstand,
Wald, Haiden, Au, Gebüsch, See, Wiesen, Sand, und Bäche,
Verändern tausendfach den Schmuck der Oberfläche.
Hier wirft sich aus der Tiefen ein Berg kühn in die Höh,
Die graue Stirn in Wolken, bedeckt mit tiefem Schnee,
Der sich, mit Fleiß verwahrt, im Sommer erst zerschmelzet,
Auf schmachtende Gefild' in Strömen niederwälzet.
Dort schränkt ein Kranz von Hügeln die offnen Flächen ein:
Hier nimmt ein Sandfeld Kühlung vom schattenreichen Hayn;
Hier steigen Felsen auf, romantische Gestalten!
Gerippe, so die Erd', als Knochen Körper halten;
Dort liegt, mit grünen Keimen bedeckt, ein flaches Land,
Hinunter zwischen Hecken, wie Sammet ausgespannt.
O! Mannigfaltigkeit! kein Theil in dir ist müßig!
Und keiner giebt zu karg, und keiner überflüßig!
Mit Weisheit sind die Schätze den Ländern zugezählt:
Das eine mußte haben, was einem andern fehlt,

Und

gen von ihrer Fortpflanzung durch Saamen anzugeben, welche Schwierigkeiten hat. Es ist mir indessen nicht unbekannt, daß neuere Entdeckungen gezeigt haben, daß sie wirkliche Seegewächse sind, welche ihre Blüthen tragen, und daher wahrscheinlicher Weise auch ihren Saamen.

Um durch Bedürftigkeit die Völker zu vereinen,
Die Felsen oder Meer getrennt zu haben scheinen:
So hohlt, was jedem fehlet, von andern jeder her,
Den Handel schließt die Nothdurft, der Marktplatz ist das Meer,

Dies wundervolle Meer, das immer sich ergießet,
Und täglich wieder giebt, was täglich in ihn fließet,
Durch Adern sich vertheilend, durch Venen angefüllt,
Wie Blut zum Herzen strömet, was aus dem Herzen quillt!
Ein gleicher Cirkellauf führt diese Lebenstropfen,
Die durch die Erde gehn, und in den Adern klopfen,
Treibt alle durch die Glieder, bringt alle wieder her,
Die Meer und Herz vergossen, zum Herzen und ins Meer.
Aus ihm beladet sich der Schlauch der weiten Wolke,
Und Winde treiben sie vertheilt zu jedem Volke.
Wer giebt dem Strahl die Kräfte, wenn er den Tropfen faßt?
Wer hält in dünnen Lüften die aufgehangne Last?
Wer zwinget sie, vertheilt in Stäubchen zu zerfließen,
Nicht aus dem vollen Schooß ein Meer herabzugießen?
Wer wägt sie, wie in Tropfen, für jede Nothdurft ab,
Und sichtet sie in Nebel, und feinem Thau herab? —

Ein Wetter zieht herauf, schlägt unter Finsternissen,
Des Feldes reife Saat mit schweren Hagelgüssen,
Und regnet Feuerströme; und Donner, Schlag auf Schlag,
Erschüttert Erd und Himmel, hallt siebenfältig nach;
Gewässer taumeln itzt in Strömen von den Höhen;
Die Flüsse schwellen an, die Lachen werden Seen;
Gejaget von dem Strome, der wie ein Weltmeer kömmt,
Sieht hinter sich der Schäfer die Heerde weggeschwemmt:

Verwü-

Verwüstet seine Flur— „wenn eine Gottheit wäre,
Stehts einer Gottheit an, daß ihre Macht zerstöre?"
O! Thor! ein einzeln Uebel wird allgemeines Gut:
Erwarte nur das Ende! der Boden trinkt die Fluth!
Ein frischer Westwind kühlt die Tiefe siecher Lüfte:
Der Mensch, nicht mehr erstickt, schöpft itzt gesunde Düfte;
Der Regen hat die Erde mit neuem Salz gedüngt,
Und Kräuter, Pflanzen, Stauden, und Wälder stehn verjüngt.

Wie? glaubst du, daß das Meer, wenn Winde mit ihm kriegen,
Und Wogen Himmel an, vom Sturm geschleudert, fliegen,
Nur tobt, damit ein Schiffer, der seine Händ' empor
Mit heißer Andacht faltet, vergehe? O du Thor!
Was brauchte wol ein Gott den Kampf der Elemente,
Den Wurm zu tödten, den ein Lüftgen tödten könnte?
Ein klein zufälligs Uebel vertreibt das größere:
Der Sturm, der Einen tödtet, errettet tausende.
Gott streute Salz ins Meer, und hieß die Winde wüthen,
Die Fäulniß zu zerstreun, die Wärm' und Stille brüten;
Gleich gütig im Orkane, der deine Saat zerwühlt,
Als in dem sanften Zephir, der deine Wange kühlt!

Was will denn dieser Thor? Soll alles sich erhalten,
Jung, blühend, freudenvoll, nichts sterben, nichts veralten?
Soll Lust in stetem Zufluß, stets wechselnd, immer schön,
Nicht stets dieselbe bleiben, und doch nichts untergehn?
Soll Blüth' und Frucht zugleich, soll Reife sonder Hitze,
Gesundheit sonder Wind, und Kühle sonder Blitze;
Soll Wachsthum ohne Regen; soll immer Sonnenschein,
Und immer Lenz und Sommer, nie Sturm und Winter seyn?

O! wollte Gott im Zorn ihm jeden Wunsch gewähren,
Er würd' ein Fluch für ihn, und bald die Welt zerstören!

Erst, eingebildter Klügling! betracht' erst in der Welt
Die künstliche Verbindung, die eins am andern hält!
Denk der Bewegung nach hinauf zur ersten Feder,
Verfolgend ihren Gang durch hundert tausend Räder;
Durchschau die ganze Kette der wunderbaren Welt,
Wie alles sich verbindet, und Ring in Ring sich hält;
Zähl alle Kräfte nach, die sich in ihr vereinen;
Sieh die Verwandtschaft ein des Großen mit dem Kleinen;
Berechne die Geschöpfe vom Menschen zum Insekt,
Wie sie zusammen treten, wozu ein jedes zweckt;
Begreife das Gefolg' in Menschen, Vieh und Pflanzen,
Begreife jeden Theil, und jedes Band des Ganzen,
Sieh, was der Schöpfer siehet! — Ach! endlicher Verstand,
Sieh, und erkenne lieber, wie wenig du erkannt!
Und statt mit frechem Stolz, und Tadel aufzutreten,
Wirf dich in Demuth hin, den Schöpfer anzubeten,
Der Blitzen, oder Fluthen zum Nutzen aller winkt,
Ob schon Ein Mensch vergehet, ob schon Ein Wurm ertrinkt:
Der still im Mittelpunkt der Schöpfung auf sein Winken
Hier Berge fallen sieht, hier eine Welt versinken,
Dort ein System von Welten mit ruhigem Gesicht:
Er dachte, und sie waren: Er denkt, so sind sie nicht.

Fünftes Buch.

Mit Ernst im Angesicht erschien die Geisterlehre.
Ihr Flug erhebet sie zu einer höhern Sphäre.
Sie stürzt der Gottesläugner entsetzliches Gebäu,
Wenn Gottes Donner säumet; sie tritt die Tyranney
Des grauen Irrthums hin; vernichtet und zerschmettert
Die Götzen, die Betrug und Aberwitz vergöttert;
Verwirret ihre Priester; macht ihr Orakel stumm;
Stürzt feigem Aberglauben sein blutigs Altar um;
Stört seine Anarchie, und führt durch beßre Lehren
Die Welt von schrecklichen zu heiligen Altären.

Vernunft hat sie gelehret, daß dieser grobe Staub,
Zum Körper ausgebildet, der Elemente Raub,
Wächst, reifet, und vergeht, umgränzt mit engen Schranken,
Ein Erdkloß, ohne Geist, unfähig zu Gedanken:
Daß ihn ein Geist beseelet, der nicht wie er, entsteht,
Und, sollt' er einst vergehen, durch Fäulniß nicht vergeht:
Daß der, durch dessen Trieb die trägen Sterne gingen,
Ihn schuf zum Meisterwerk von den erschaffnen Dingen:
Doch wie? gleich jenem sterblich? — Das weiß ich, dieser Staub,
Der meine Glieder bildet, wird der Verwesung Raub.
Dies sterbliche Gebäu wird einst die Pflanzen nähren,
Ein Theil vom andern seyn, und mir nicht mehr gehören.
Die Erde, seine Mutter, nimmt ihn einst wieder hin,
Und nichts von mir wird bleiben, wenn ich ganz Körper bin.
Die Ordnung will es so der wechselnden Gestalten:
Des Einen Untergang muß stets das Neu' erhalten. —

O! Grabmal aller Dinge, worin zurückgeführt
Sich endlich alles Leben, und was nur ist, verliert!

Wird, wenn die letzte Nacht dereinst herabgestiegen,
Wird ewig unter ihr die ganze Schöpfung liegen?
Wie? oder führt beständig der gleiche Cirkellauf
Ein Alterndes hinunter, ein Neueres herauf?
Ach! Leben hofft' ich hier, auf Gräbern meiner Väter? —
Sie waren, was ich bin, nur ich bin etwas später.
Der Staub, den ich itzt trete, der Staub war ihr Gebein;
Was spätre Enkel treten, wird Staub von meinem seyn!
Dann lieg' ich aufgelös't im stillen Nichts verloren,
Und was auch nach mir kömmt, ich werde nie geboren!
Die Sonne kehret wieder; ihr lebenschwangrer Strahl
Weckt Blumen auf vom Tode, verjüngt ein leblos Thal;
Die Pflanzen stehen auf, die schon verweset schienen;
Der todte Baum erwacht, und seine Zweige grünen;
Der lebenreiche Frühling stellt alles wieder her;
Für mich nur, wenn ich sterbe, ist keine Wiederkehr:
Nur über meinem Staub, verscharrt im kleinen Hügel,
Verbreitet Todesschlaf auf ewig seinen Flügel! —

Schlaf! — Todesschlaf! — Auf ewig! — Die Seele faßt sich kaum,
Gedank'! und bebt zurücke vor ihrem eignen Traum!
Das alles, was ich seh, wird in die Finsternissen
Des Nichts vom schnellen Strom der Zeit hinabgerissen?
Zween Augenblicke später, dann tret ich an den Bord:
Ihr, meine Zeitverwandten, wir alle müssen fort,
Hinunter in Ein Grab! wo diesen Rest von Erde
Kein zweytes Schöpferwort befruchten wird: es werde!

Dann ist mein Leben Plage! Weswegen ward ich hier?
Und, ja zum Seyn verdammet, weswegen mehr als Thier?
Ein Wesen, welches denkt, ward es im Zorn erschaffen,
Nach Einer Stunde Tag, die Ewigkeit zu schlafen?

Geprie-

Gepriesne Gedanken! ihr quält nur Foltern gleich;
Stolz der gelehrten Thoren! wer rettet mich von euch?
Nur sterbend fühlt der Wurm, und einen Wink aufs längste:
Ich, Mensch, empfinde stets im Denken, Todesängste!
O hätte mich das Mitleid unmündig umgebracht,
Eh meine junge Seele empfunden und gedacht!
Der Sand, den Enkel einst auf unserm Staub erheben,
Hält er uns ewig fest, wer wünschet je zu leben?
Was ist das schönste Leben,*) als ein Gefühl der Noth,
Als eine lange Krankheit, geheilt nur durch den Tod?
Die Sorge findt den Streu, und findt das Schwanenbette;
Den König drückt die Kron, und seinen Knecht die Kette.
Des Schicksals schwerer Köcher ist nie von Pfeilen leer;
Frost, Hitze, Theurung, Krankheit, Luft, Erde, Feur und Meer,
Sind Feinde unsrer Ruh; und wenn auch diese schwiegen,
So liegt schon in uns selbst der Keim der Misvergnügen;
So quält uns fremde Bosheit, so zieht uns überall,
Selbst unsre Menschenliebe in jeden fremden Fall.
Was Neid, und Haß nicht thun, thut Freundschaft und Erbarmen:
Wir seufzen um den Freund, und seufzen mit den Armen,
Und seufzen, wenn der Neider an unsrer Ehre nagt,
Gewalthat uns verfolget, und böse Tücke plagt.
Die Sturm befreyte Ruh, wo ist sie? tausend Fälle
Des Lebens dringen an, und stürmen ihre Wälle!
Wahrhaftig! ward, die Seele, um so, wie ihr Gebein,
Die irrdische Behausung, bald wieder nichts zu seyn;
So ist das Laster gut, so seyd ihr, Weise! Thoren,
Und Tugend ist ein Traum, vom Aberwitz geboren!

*) Das erste Glück ist, nicht geboren zu werden, das andere, bald zu sterben. Primum non nasci, alterum quam cito mori; war unter Heiden ein Sprüchwort.

So ist der Prasser weise, der bloß für sich die Welt,
Und sich zum Götzendienste des Bauchs erschaffen hält.
In Lappen eingehüllt, die nicht vor Kälte decken,
Nicht vor dem Sonnenbrand; der Weichlichkeit ein Schrecken,
Ein sterbendes Gerippe, verfallen, zitternd, schwach,
Kriecht hier am Stab ein Irus — der Eckel hinten nach—
Hat nicht, womit er eins den heißen Hunger pflege,
Hat nicht, worauf zu ruhn, sein Haupt sich niederlege:
Nachdem er, Lebensmüde, von Thür zu Thüre gieng,
Um Einen kargen Bissen, den oft der Hund empfieng.
Er hat nicht Einen Freund, der ihm ein Trostwort rede;
Ihn kennt der Bruder nicht: die Welt ist für ihn öde:
Was hat er, sich zu trösten? die Frömmigkeit allein?
Wenn er ein Sünder wäre, er könnte glücklich seyn.
Und soll denn dieser Mann zum Leiden auf der Erden
Verdammt durch Tugend seyn, und nie belohnet werden?

Hat dazu Gott erschaffen, so war er ungerecht:
Domitian war Kayser, und Epictet war Knecht.
Der Fromme leidet Noth, und Wollust tränkt den Frechen;
Was Tugend haben soll, empfänget das Verbrechen:
Der Hochmuth eines Fürsten macht Millionen bloß,
Und wenn Aenneus *) blutet, wird Tigellinus groß:
Ein Böser erndtet ein, was ihm der Acker bringet,
Den hundert Redliche mit ihrem Schweiß gedünget.
Schuf denn, Tyrannen ähnlich an Freuden und Gefühl,
Der Schöpfer seine Menschen sich zum grausamen Spiel?
Wollt er in ihrer Quaal nur seine Macht versuchen,
Und theilte Leben aus, damit sie es verfluchen?
Wann dann ein Hoffnungsloser, nun endlich genug gequält,
Des langen Elends müde, zuletzt den Tod erwählt,

(Den

*) Seneka.

(Den Tod, der wenigstens vor allen Qualen schützet,)
In Lästerungen stirbt, und Blut gen Himmel spritzet;
So sieht vielleicht der Schöpfer hohnlächelnd auf die Welt,
Und freut sich des Triumphes, den so sein Grimm erhält?
Entsetzlicher Gedank', ein Quäler seiner Kinder!
Wer keinen Gott erkennt, der sündigt zehnmal minder. —
Doch, ob ein ungerechter, ob gar kein Schöpfer sey;
Die Sorge zu vergehen, bleibt immer einerley!

Allein es ist gewiß ein Schöpfer, der zur Erde,
Die nicht war, sagte, sey! und zu dem Himmel werde!
Ein Schöpfer, der allmächtig des Nichts gebären hieß,
Aus Staub den Menschen baute, und Leben in ihn bließ!
Und wenn er ist, so ist Gerechtigkeit *) sein Wesen;
Er lohnet und bestraft den Guten und den Bösen! —
Es hohl aus Mißdeutungen der Thore Zweifel her,
Und bettle sich Beweise für dummes Ungefähr;
Der Böse findt es gut, aus Furcht für seine Sünden,
Weil Gott ein Richter ist, den Richter nicht zu finden! —
Wo aber wird er richten? — Hier? — Hier besitzt den Thron,
Den nur ein Titus sollte, auch Agrippinens Sohn!
So muß, was böse, gut, und Mißklang ist auf Erden,
Dereinst bestraft, belohnt, und aufgelöset werden.

Itzt fällt der Vorhang nieder! — Nicht alles ist hier aus:
Ich seh in weitre Felder der Ewigkeit hinaus.
Nein! nimmer darf der Tod den ganzen Menschen rauben!
Wer glaubt, ganz zu vergehn, kann keinen Schöpfer glauben;
Der Geist muß übrig bleiben. Was Zeit und Tod zerbricht,
Hat Theile, ward ein Körper, und Körper denken nicht,
Gewebt aus todtem Stoff von Wasser, Luft, und Erden:
Und was aus Theilen ward, kann aufgelöset werden.

*) Sub Deo iusto nemo miser, nisi mereatur, sagt Augustinus.

Ganz anders ist die Seele, nicht so, wie dies Gebein,
Aus Asche zubereitet; was denkt, muß einfach seyn;
Gemacht, wenn wir den Leib der Erde wieder geben,
Zu Strafen oder Lohn, die Zeit zu überleben. *)

O! Erster! Schöpfer! Vater! der alles schuf, und trägt,
Und in der starken Rechten die Morgensterne wägt!
Geist, der du ewig warst, eh durch der Himmel Tiefen
Gestirne, preisend dich, zu deinen Füßen liefen,
Eh dieser Ball von Erde den ersten Trieb empfing,
Und feyrend vor dem Schöpfer des Alls vorüber ging,
Wo, sonder dich, ist Ruh, du aller Freuden Quelle!
Verleugnung Gottes macht die Welt zu einer Hölle:
Verzweiflung ist das Leben, o Vater! ohne dich:
Der Lenz hat keine Freude, der Tag wird fürchterlich!
Dann wehe, wehe dir, du Mann! der mich gezeuget,
Du Schoß! die mich gebar, du Brust! die mich gesäuget.
O! das nicht meine Mutter, die mich zum Elend trug,
Den kaum Gebornen gütig an einem Stein erschlug!
Zur Quaal gebahr sie mich, auf Zufall fortzuleben,
Mein Elend einzusehn, vor meinem Tod zu beben,
Nach einem Sklavenleben in hofnungsloser Pein,
Zerstörung zu erwarten, und endlich nichts zu seyn!

*) Man muß es der Stärke dieser Wahrheit zuschreiben, daß Lucretz sein System vergißt, wie Lactantius anmerket, und sich selbst wiederspricht:

Cedit enim retro de terra quod fuit ante,
In terram: sed quod missum est ex aetheris oris,
Id rursus coeli fulgentia templa receptant.

Sechstes

Sechstes Buch.

So lange Lebenssorge den öden Geist zerstreut,
Von innen Hunger pochet, Gefahr von außen dreut,
Und diese den Verstand zu Nahrungsdiensten zwingen,
Ist jeder Trieb umsonst, die Flügel loszuschwingen.
Erst folget er dem Wege, wohin die Nothdurft reißt;
Weit später lockt Erkenntniß den sorgenfreyen Geist;
Und dann erst, wenn der Fleiß die tausend Hindernissen
Des Lebens weggeräumt, beginnet Durst nach Wissen;
Dann richtet sich die Seele mit aller Macht empor,
Und wird für dich, o Weisheit! Empfindung, Aug', und Ohr.

Die Barbarey entwich aus mangellosen Hütten;
Die Ordnung zog schon ein, die Mutter beßrer Sitten:
Schon horchte lehrbegierig, im Schooß der äußern Ruh,
Der Mensch dem Unterrichte der Wissenschaften zu,
Die ungetheilte Last, getheilt erleichtern lehren,
Und was nur Daseyn ist, in Leben zu verkehren.
Schon lernten beßre Menschen in einer Welt, so schön,
So reich, und so harmonisch, den Abglanz Gottes sehn,
Und faßten (bester Trost in dieser Welt!) die Lehre,
Daß dieser Hauch von Gott, ihr Geist, nicht sterblich wäre;
Daß er mit solchen Kräften, mit solcher Wißbegier,
Und doch so eingeschränket, so ungesättigt hier;
So fähig, in der Frist, hier seiner Daur gegeben,
Durch die Jahrtausende der Erd' hindurch zu leben;
Ein Geist, der die Geschichte, das Denkbuch einer Welt,
Die Schicksal aller Völker getreulich aufbehält,
Und, schmölze dieses All in seine Elemente,
Den Abriß aus sich selbst noch einmal zeichnen könnte:

Ein Wesen, das so enge, von einer Spann umschränkt,
Sich durch den weiten Umfang der großen Schöpfung denkt, *)
Daß dieses seinen Zweck nicht halb erfüllen könnte,
Wenn Gott ihm nur die Daur von Einem Leben gönnte;
Ein Gott, der in der Schöpfung nichts unvollendet ließ,
Und selbst dem Wurm gewähret, was sein Instinct verhieß:
Daß diesem Wesen mehr, als Eine Welt, gegeben;
Daß es erschaffen sey, die Sonnen auszuleben.

Dieß Meisterstück zu kennen der Weisheit, und der Macht,
Vollkommner, als der Himmel mit aller Sternenpracht,
Zog schon der beßre Mensch, mit Neubegier die Blicke
Von fremden Dingen ab, und sah in sich zurücke;
Die letzte, schwerste Kenntniß! und doch wie mangelhaft,
So lange diese fehlet, ist jede Wissenschaft!
Sie lehret ihn, sich selbst vom Vieh zu unterscheiden,
Erweitert ihm den Kreis der Hoffnungen und Freuden;
Weis't seiner Ehrbegierde, im göttlichen Gefühl
Der innerlichen Würde, ein weit erhabner Ziel;
Heißt ihm sein Aug' empor zur höchsten Schönheit richten,
Und zeiget ihm in Gott den Spiegel seiner Pflichten;
Mißt ihm die Unterschiede der Wesenleiter ab,
Von Gott zu ihm herunter, von ihm zum Vieh hinab;
Lehrt,

*) Man wird hier mit Vergnügen die schöne Stelle des Herrn Isaak Hawkins Browne lesen, welche Verwandtschaft mit diesen Zeilen hat:

Quid, qui coeleſtes norunt deſcribere motus;
Sidera, qua circa ſolem, qua lege Cometae
Immenſum per Inane cientur, vt athere vaſto
Aſtra alia illuſtrant alios immota planetas;
Nonne hanc credideris mentem, quæ nunc quoque Coelum
Aſtraque pervolitat, delapſam coelitus, illuc
Vnde abiit, remeare, ſuasque reuiſere ſedes?
De. Animi immortalitate. 9 - 10.

Lehrt, seine Kräfte mehr nach den vollkommnern Größen
Der Wesen über ihm, als nach den niedrern messen;
Läßt ihn bewundernd sehen, wie manchen höhern Grad
Er in Vollkommenheiten noch aufzusteigen hat,
Und zeigt ihm, im Gefühl von seiner eignen Schwäche,
Wie oft dem Irrenden ein sichrer Licht gebreche.

Und sieh! nackt, wie die Wahrheit, von Gott herabgesandt,
Erschien die Selbsterkenntniß, den Spiegel in der Hand.
Bewußtseyn eigner Würd', und ruhiges Entzücken,
Und sanfte Demuth sprach aus den bescheidnen Blicken.

Zwo blühende Geschwister, ein jugendliches Paar,
So reizend, wie die Mutter, die sie zugleich gebar,
Jung, wie der schöne May, sanft, wie die Huldgöttinnen,
Der Pflichten der Natur, der Sitten Lehrerinnen,
Begleiteten die Göttin; die Augen unverwandt
Auf ihren Pfad geheftet, und schlossen Hand in Hand.

Sie sinds, die die Natur zu ihrer Würd erheben,
Und, eh der Mensch entsteht, ihm seine Bildung geben:
Sie ordnen seinen Willen, und zeigen ihm getreu
Im Spiegel der Gesetze, was er wahrhaftig sey:
Sie lehren ihm, sein Glück auf gute Thaten gründen,
Und seinen ganzen Werth in seinem Herzen finden:
Sie fordern Menschenliebe, Recht, und Gerechtigkeit:
Die eine räth, und warnet, die andere gebeut

Sie zeigt ihm ein Gesetz das in der Menschheit Trieben
Gott, wie mit Flammenschrift, den Herzen eingeschrieben;
Für jede Zeit verbindlich, gerecht für jedes Land,
So allgemein gegeben, als Willen und Verstand,
Von dem nicht Rang noch Macht, noch Unterschiede lösen,
Die Richtschnur, und das Maaß des Guten und des Bösen,

Die heil'ge Stimme Gottes ans menschliche Geschlecht,
Das erste der Gesetze: *) Ihr Menschen, seyd gerecht!

Wer dieß Gesetz verwirft, straft sein Gewissen Lügen,
Verleugnet, im Gefühl von Lust und Misvergnügen,
Die Stimme, die ihr Urtheil von jeder Handlung sagt,
Den richtenden Gedanken, der losspricht, und verklagt.
Ihm dient Vernunft und Recht, und Wahrheit nur zum Spotte:
Er lacht der Menschlichkeit, und scherzt mit seinem Gotte;
Doch niemals ohne Strafe! Sie kömmt mit Ungestühm,
Und rächet des Gebotes Beleidigung an ihm:
Wenn er, ein Greul der Welt, den Namen des Verruchten,
Gleich einem Brandmal, trägt, und unstät, gleich Verfluchten,
Gefürchtet, wie die Seuche, Gott und der Welt verhaßt,
Den Menschen lebt zum Aerger, und sich zur eignen Last.
Was bleibt dem Leben nach, dem Ruh und Ehre fehlet,
Wenn Furcht von aussen schreckt, und Reu von innen quälet?
Wo ist wol der Verstockte, der gänzlich fühllos sey?
Hier schützet nicht Verleugnung, hier schützt nicht Barbarey:
Die richtende Natur legt, durch gemäße Qualen,
Dem Willen Zügel an, und bändigt Kannibalen.
Ein folgend Wohl und Wehe zwingt alle, gut zu seyn;
Und wen nicht Freude reizet, den nöthiget die Pein.
Wer andern Uebel thut, hat Uebel zu besorgen;
Der Thor, der heute praßt, siecht oder bettelt morgen.
In jeder bösen Handlung liegt ein verborgner Gift,
Ein Fluch, ein rächend Wehe, das ihren Thäter trifft.

So

*) Beleidige niemand! ist das erste Grundgesetz, worauf nach den meisten Weltweisen, alle Zwangpflichten beruhen.

So nöthigt die Natur, durch Züchtigung der Ruthen,
Der weisen Mutter gleich, ihr thöricht Kind zum Guten.
Nicht Stand, Geschlecht noch Alter ist frey von ihrem Zwang,
Der Bös' ist unter Hütten, und unter Kronen bang;
Und jeder wird, vielleicht nur anders, leiden müssen,
Wenn den ein Henker straft, und diesen sein Gewissen.
Das Unrecht bleibet Unrecht, und Schand ist stets sein Lohn,
Es führe seinen Thäter zum Pranger, oder Thron:
Der Mord ist immer Mord, wer auch die That begangen,
Und hängt der Räuber nicht, so ist er werth, zu hangen.
So legt die Weisheit Fesseln dem Willkühr an die Hand,
Da sie mit jeder Handlung Wohl oder Weh verband;
Und gab Ein Grundgesetz dem menschlichen Geschlechte,
Damit ein jedes Glied in Frieden leben möchte.
Dieß ist für alle Menschen in allen Himmeln gleich:
Verbindet erst den Bürger, und dann ein ganzes Reich.
Der Vater der Natur denkt, weis' in jedem Falle,
Im All auf jedes Glied, in jedem Glied aufs Alle:
Er schenkte jedem Volke ein eigenthümlichs Land,
Umzog es selbst mit Gränzen, gleich einer Scheidewand,
Goß Ströme zwischen hin, umzäumte sie mit Seen,
Warf Felsenhügel auf, und ew'ge Pyrenäen.
Wer seinen Theil vertheidigt, der zieht mit Recht sein Schwerdt:
Der aber ist ein Räuber, der fremdes Guth begehrt;
Und kein partheyisch Glück, kein Kranz auf seinem Haupte
Deckt je sein Brandmahl zu, die Schande, daß er raubte.
O glücklich! lebten alle, wie die Natur gebeut!
Die Sicherheit des Lebens ruht auf Gerechtigkeit.
Allein, von Leidenschaft gewaltsam fortgerissen,
Verräth der taube Mensch sein warnendes Gewissen.
Ein ausgeübtes Laster stößt ihn zum andern fort;
Wer ohne Reu beleidigt, begeht bald einen Mord:

Betrug

Betrug wird endlich Raub; und wenn der böse Wille
Sonst keinen Zügel fühlt, wo stehet Frevel stille?
Doch einzelne Verbrecher schränkt Furcht vor Richtern ein:
Wen kein Gewissen zähmet, den zähmt ein Rabenstein,
Wo durch des Henkers Schwerdt die Friedenstörer fallen,
Und Blut das Opfer wird für Sicherheit von allen.
Ihr aber, die ihr Frieden und Freyheit schützen sollt,
Weh uns, wenn ihr nicht wollet, wie das Gesetz gewollt!
Wenn Habsucht, misvergnügt mit dem, was ihr beschieden,
Sich mit der Macht verschwört, wo bleibt der theure Frieden?
Dann pflanzt grausame Zwietracht ihr Blutpanier empor,
Entzündet ihre Fackel, zersprengt des Kerkers Thor,
Und führt den Krieg heraus, des Strafamts Mitgenossen,
Der schäumend hier vor Wuth, an Felsen angeschlossen,
Die Hände auf dem Rücken gebunden, hingeschmiegt
In dreymal hundert Ketten, auf seinen Waffen liegt.
Er kömmt: die Erde zagt vor des Verwüsters Grimme:
Sein Blick ist fressend Feur, und Donner seine Stimme.
In eisernem Getöse von Waffen schreitet er
Durch rauchende Ruinen: die Angst fleucht vor ihm her
Mit aufgelöstem Haar, und bleichem Angesichte.
Er aber, fürchterlich, wie Gottes Zorngerichte,
Wenn Langmuth Frevler machet, und nun Gerechtigkeit
Dem Engel des Verderbens die Züchtigung gebeut,
Zieht, ohn Erbarmen hin; erschlägt in öden Reichen
Die Erstgeburt, bestreut der Städte Schutt mit Leichen,
Verheert die Frucht der Sommer, macht einen Theil der Welt,
Zum blutigen Gefilde, wo Tod die Erndten hält:
Dann steht er voll Triumph, (unmenschliches Ergötzen!)
Wo Blut die Wahlstatt düngt, rings um ihn, vor Entsetzen,
Die unbelebte Schöpfung tief zu erseufzen scheint,
Und mit verwandten Augen ihr Schutzgeist seitwärts weint;
Schaut, auf dem Schild gelehnt, mit hämischen Vergnügen,

Auf Blutgefilde hin, wo seine Opfer liegen;
Sieht hier, wie der Zerfleischte sich vor dem Tode krümmt,
So lang ein letzter Funke von Leben in ihm glimmt,
Sieht dort den letzten Kampf des Sterbenden, der röchelnd
Die Seele von sich haucht — sieht es, barbarisch lächelnd.
Der Hayn empfängt mit Schaudern, und seufzt sein tiefes Ach!
Hinüber zu den Hügeln, die Hügel seufzen nach.
Wo tausend Händ', umsonst! ihr Brodt gesäet haben,
Und nun kein Schnitter liest, da weiden sich die Raben.
Graun wandelt durch die Hayne, wo grüne Dämmerung
Die heilge Mus' umarmte, die Gottes Lob besung;
Und lange werden sich an kühlen Silberbächen,
Geliebte nicht mehr sehn, noch Freunde sich besprechen!
O! daß des Krieges Geißel, daß doch nur Euch das Weh
Der Zwietracht, ihr Zerstörer der Ruhe! züchtigte!
Daß ohne Thränen doch der fleißige Gerechte
Ein Brodt, daß seinen Schweiß gekostet, essen möchte!
Ach schonet eurer Kinder! Beschützt eur Eigenthum,
Ihr Fürsten! Gebt ihr Leben nicht hin für falschen Ruhm!
Daß keine stumme Thrän' auf des Schuldlosen Wange,
Kein Tropfen theuren Bluts an euren Kronen hange!
Erleichtert ihrer Tage Beschwerden, schätzt den Sieg,
Der Unrecht krönt, für Schande, und haßt grausamen Krieg!
Dem Schutt Jerusalems dankt Titus minder Ehre,
Als Einer mit der Noth geweinten Menschenzähre! *)
Was rühmet sich ein Sieger? Was hofft von einer Welt,
Die er zu seiner Lust verwüstete der Held?
Für welche große That soll sie ihm Lob verschwenden?
Für ihrer Kinder Blut an seinen Mörderhänden?
Ach! hofft er von den Schwachen, die seine Geissel schlug,
Von Wittwen, und Verwaisten Vergötterung für Fluch?

Der

*) Man vergißt beynahe den Eroberer Jerusalems, und denkt allein an den Menschen, der da sagte: Diem perdidi.

Der bey dem Flehen taub, raubsüchtig, ohn Erbarmen
Dem Pfluge seinen Stier, den Bissen Brodt den Armen,
Der abgelebten Mutter ihr Kind entrissen hat,
Erwartet der noch Segen für seine Missethat?
Der Himmel straft die Welt, gerecht zwar, wenn er schläget!
Doch, wer lobt Philips Sohn, der seine Geissel träget?
Erschrecklich, wie die Plage, wenn strafend Gottes Hand
Die Erstgeburt erwürget, durchziehet er das Land;
Unsinnig, und berauscht vom Gifttrank falscher Ehren:
Und höret Seufzer gern, und weidet sich an Zähren.
Was bildet dem Barbaren ein blinder Hochmuth ein?
Denkt er ein Gott zu werden? der muß wohlthätig seyn.*)

Ihr Geißeln dieser Welt, Eroberer der Erden,
Die ihr euch Götter dünkt, ach lernet Menschen werden!**)
Verflucht sey dieser Schmeichler, sey diese Sklavenhand,
Die um den Schlaf der Ruhmsucht den ersten Lorbeer wand!
Versinket ihr Trophän! damit kein Schein von Ehre
Den, welcher Ruhm für Blut erkauft, bewundern lehre.
Euch aber kröne Frieden! Euch, die ihr Vater seyd
Der Menschen, führe Gnade den Weg zur Ewigkeit!
Beglückte Tausende, die Kinder Eurer Pflege,
Streun segnend Rosen hin auf alle Eure Wege.
Es gieße seine Thaten der, den der Wiederhall
Des Siegsgeschrey vergnüget, in daurendes Metall:
Er schreibe sich mit Blut der Nachwelt ins Gedächtniß:
Kein theurer Lorbeerkranz, ein schreckliches Vermächtniß!
Verewigt Eure Größe. Eur Ruhm soll allgemein,
Eur Nam', ein heilger Name, wie unsers Friedrichs seyn!

*) — Si Deus es, tribuere mortalibus beneficia debes; non sua eripere, läßt Curtius einen Scythen zum Alexander sagen. Lib. VII. -- 8.

**) Der Vater Alexanders hatte wenigstens das Verdienst, oder fand es auch nöthig, sich täglich dreymal erinnern zu lassen, daß er ein Mensch sey. Ein besonderer Bediente hatte das Amt, ihm zu sagen: Φίλιππε ἄνθρωπος εἶ. Aelian. V. H. VIII.

Sieben-

Siebentes Buch.

Allein, wie nenn ich dich? Mit welchen Pinselzügen
Entwerf ich hier dein Bild, du, ohne die Vergnügen
Und Freude Unsinn werden, und Boten später Quaal,
Du Mutter der Entzückung, halb göttliche Moral?
Wo nehm ich Farben her? Aus welchen Lustgefilden
Des Frühlings, deinen Reitz getreulich abzubilden?
So weit die ganze Schöpfung sichtbarer Wesen reicht,
Wo hat ihr ganzer Umfang, was deiner Schönheit gleicht?
Du lehrest, welche Kräft' in uns regieren sollen,
Ob prüfende Vernunft, ob unbedachtes Wollen?
Erklärest die Orakel der innern Majestät,
Lehrst meiden, und erwählen, was sie verwirft, und räth:
Gewöhnst uns, das Gesetz, was tief in unser Wesen
Der Finger Gottes schrieb, gelehrig durchzulesen:
Verweisest auf die Pflichten, wozu Beruf und Stand
Uns gegen Gott, den Menschen, und unser Selbst verband:
Lehrst uns, durch Lieb und Haß des Guten, und des Bösen,
Die Mistön in uns selbst in Wohlklang aufzulösen:
Entwirfst mit ächten Farben der Tugend göttlichs Bild,
Und zeigst, wie innrer Frieden aus Lust am Schönen quillt.
Empfange dann dein Kind, aus deiner Schwester Händen,
Ein Werk, was sie begann, den Menschen, zu vollenden!
Zerstör in seinem Herzen die Keime böser Lust,
Und pflanze bessern Saamen der Güt' in seine Brust!
Veredl' in seiner Brust des Eigennutzens Triebe
Durch Liebe gegen Gott, und allgemeine Liebe.
Zeig ihm, daß diese Liebe, das Band der ganzen Welt,
Dies Kunstwerk mancher Kräfte, verbindet, und erhält;
Daß nichts für sich allein, Eins für das Andre lebe,
Und Dienste, die es nimmt, dem Ganzen wiedergebe;

Daß Gottes Zweck befördern, dienstfertig, sich getreu
Das Seinige verrichten, der Tugend Anfang sey.

Seht! wie vom Menschen an bis auf den Wurm hernieder,
So weit die Schöpfung reicht, Ein Entzweck alle Glieder,
Das Große mit dem Kleinen, verbindet, unterstützt,
Und so zusammen ordnet, daß Eins dem Andern nützt!
Erstaunliches Gefolg' unzähliger Vermögen!
Vernunft, Instinkt, Gewächs, eins ist des andern wegen,
Verknüpft durch Lieb und Nothdurft, die alles, Welt zu Welt,
Den Menschen zu dem Menschen, den Wurm zum Wurm gesellt!

Gott legt in die Natur der Thiere zween Triebe,
Die Liebe zu sich selbst, und des Geschlechtes Liebe.
Was in der Luft, im Wasser, in und auf Erden wühlt,
Kriecht, gehet schwimmet, flieget, wächst, athmet, oder fühlt,
Von jenem Riesen an, der Krieger trägt in Thürmen,
Herab bis zu des Staubs kaum sichtbaren Gewürmen,
Steht alles in der Schöpfung gestützet und gepaart,
Durch Liebe zu sich selber, und Liebe seiner Art:
Und diese Wechsellieb', auf Nothdurft fest gegründet,
Verknüpft das große Band, was eins am andern bindet,
Zwingt alle zur Gesellschaft, zieht allgemeines Heil
Aus den verbundnen Kräften, und jedes nimmt sein Theil.

Sie pflanzt das Leben fort erschaffener Naturen,
Bevölkert Wasser, Luft, Berg, Abgrund, Wald und Fluren.
Sie athmet aus den Blüthen der Pflanz' im süßen Duft
Zur anverwandten Pflanze Befruchtung durch die Luft: *)
Scheint in des Westes Spiel der halbgebornen Rosen,
Im Murmeln eines Bachs den Blümchen liebzukosen:
Brennt hier im Hirsch, der brüllend den öden Forst durchirrt,
Dort in dem Turteltäuber, der sanft vom Ulmbaum girrt:
Schreyt

*) Man sehe die sinnreiche Abhandlung des Herrn Linnäus, von den Hochzeiten der Pflanzen. Amoen. acad. Vol. I. p. 61-109.

Schreyt in der Eulen Ton, seufzt aus den Nachtigallen,
Geht alle Wesen durch, und lebt, und fühlt in allen.
Wie zärtlich klagt der Vogel, und ladet durch den Hayn,
Den kaum der Lenz verjünget, sein künftigs Weibchen ein!
Doch, wenn durchs heiße Feld die Sommerwinde keichen,
Das Laub sich dunkler färbt, die dürren Aehren bleichen,
So endigt Vatersorge die Tage des Gesangs,
Und Fleiß besetzt die Stunden des süßen Müßiggangs.
Wie emsig sucht er dann den Jungen, die die Mutter
In ihren Flügeln wärmt, und reichet ihnen Futter!
Geschäftig, wenn der Morgen aus Rosenwolken blickt,
Bis Kühlung, Thau, und Schlummer die heiße Flur erquickt.
Kein Zwist zerreißt das Band der Eintracht und der Freude;
Ein Haus, Ein Quell, Ein Tisch, schützt, tränkt, und speiset
bende:
Bis ihre stärkern Kinder,, nach oft geübtem Flug,
Sich zu versorgen wissen, und sind sich selbst genug.
Weit mehr bedarf der Mensch: Die Fürsicht, die sein Leben
Mehr, als des schlechtern Thiers, den Sorgen preis gegeben,
Knüpft, da sie ihn der Hülfe der andern überläßt,
Die Bande der Gesellschaft, durch mehr Bedürfniß fest.
Sie, die für Sturm, und Frost mit Federn oder Fellen,
Für Hunger und für Durst versehn mit Kraut und Quellen,
Die junge Brut des Thieres auf diesen Schauplatz bringt,
Sein Schutz, sein Arzt, sein Führer, ein leitender Instinkt,
Sie wirft, mit nichts versorgt, ohnmächtig, nackt, verloren,
Wenn keine Liebe wär', und ohne Zweck geboren,
Den Menschen auf die Erde. *) Ihr Liebling, dieser Herr
Der Schöpfung, wächst und lebet durch Mitleid anderer;

 Ein

*) Tum porro puer, vt saeuis proiectus ab undis
Nauita, nudus humi iacet, infans, indigus omni
Vitali auxilio, cum primum in luminis oras
Nixibus ex aluo matris natura profudit:

Vagi-

Ein Mitleid, welches sie der Mutter eingepräget,
Die ihn am Herzen wärmt, und aus den Brüsten pfleget.
Ein Dienst erweckt den andern, und Fleiß entzündet Fleiß:
Das Alter dient der Kindheit, der Jüngling pflegt den Greis.
Wenn Jahre Erdenwärts der Mutter Stirn gebogen,
Verpfleget sie der Sohn, der ihre Brust gesogen.
Bald bindet Eigennutzen, wo Liebe nicht mehr kann:
In Hoffnung der Vergeltung fängt Lust zum Wohlthun an.
Empfindung eigner Noth, die tausend Hindernissen,
Womit wir durch den Krieg des Lebens ringen müssen;
Gefahre, Zufall, Plagen, was in der Dunkelheit
Der Zukunft tief verborgen, der nächsten Stunde dräut;
Die Uebel, die so oft den Uebermuth bekehren,
Im Glücke furchtsam seyn, und andern wohlthun lehren,
Erweitern diese Kette: Furcht für sich selber treibt
Den Eigennutzen weiter, wo Liebe stehen bleibt; *)
Bis alle, Hand in Hand, an Einer Kette hangen,
Und Dienst und Gegendienst ertheilen und empfangen. **)
So wirken Wohl und Uebel zu Einem großen Zweck;
Und Furcht und Liebe führen zuletzt denselben Weg.
Doch Eigenliebe murrt, und schmecket, wie der Kranke,
Nichts, als die Bitterkeit im besten Heilungstranke.
Sie denket, sorgt, empfindet, arbeitet nur für sich,
Für ihr geliebtes Alles, ihr eingeschränktes Ich;

Wünscht

Vagituque locum lugubri complet, vt aequum'st,
Cui tantum in vita restet transire malorum.
LVCRETIVS rerum Nat. L. V.

*) In age in Infancy from others Aid
Is all our hope; to teach us to be Kind.
YOUNG'S Night-thoughts N. I.

**) One all-extending, all preserving Soul
Connects each being, greatest to the least;
— — — —
All serv'd, all serving: nothing stands alone;
The chain holds on, and where it ends, unknown.
POPE's Essay on Man. Ep. III.

Wünscht, wenn sie Trost bedarf, den Trost von ihren Brüdern,
Zu nehmen stets bereit, doch träge, zu erwiedern;
Und klaget doch den Himmel der Uebel wegen an,
Die sie zu geben zwingen, was sie empfangen kann;
Der Uebel, welche Gott in dieses Leben flochte,
Durch Eigennutz zu thun, was Liebe nicht vermochte!
Was will denn diese Thörin? Soll denn Ein Glied allein
Dem, der für alle sorget, mehr, als das Ganze seyn?
Kann sie die Güte nicht in diesem Uebel finden,
Das oft nur Einen trift, um alle zu verbinden?
Sieh! wie der Eigennutzen, den keine Lieb erweicht,
Aus Hoffnung gleicher Hülfe der Noth die Hände reicht.
Sieh! wie der reiche Thor so lang des Armen lachet,
Bis Gott sich sein erbarmt, und ihn zum Bettler machet.
Sieh! wie die stolze Größe, durch kein Gesetz gezähmt,
Des Elends Seufzer höret, und sich der Menschen schämt;
Bis sie, vom Blitz gerührt, nach einem schweren Falle,
Demüthig Mitleid sucht, und lernt, sie sey für alle.

Es reiße Zenons Schüler der Menschlichkeit zu groß,
Sich thöricht von der Kette der Wechseldienste los:
Er überwinde sich, nie seinen Schmerz zu klagen,
Und was er nicht verlangt, auch andern zu versagen:
Er kenne kein Bedürfniß, und sehe, wenn er kann,
Die Zähre der Betrübniß mit trocknen Augen an:
Auf Nothdurft, und Gefühl, was seinen Hochmuth schimpfet,
Sind Liebe, Hoffnung, Furcht, und Dienstbegier geimpfet.
So war die Absicht Gottes! So hält ein großes Band
Die Glieder der Gesellschaft geschlossen Hand in Hand!
Besorgniß für sich selbst veredelt bald die Triebe,
Und mäßigt Eigennutz durch sanfte Menschenliebe.
Erhabne Menschenliebe! Sie macht das Leben schön,
Heißt Reichthum, Anmuth, Freuden an ihrer Seite gehn;

Ahmt Gottes Fürsicht nach; ergießt auf alle Stände
Trost und Zufriedenheit; reicht mütterliche Hände
Den Wittwen und den Waisen; erbarmet sich der Noth;
Theilt mit dem bleichen Hunger ein gern gemißtes Brodt;
Versagt dem Staat nicht Blut, nicht Thränen einem Freunde;
Zerschmelzt durch Gütigkeit den starren Haß der Feinde;
Bezähmt in ihrem Busen der Eigennützigkeit
Unordentliche Kinder, Geitz, Hochmuth, Zorn und Neid,
Und lernt sich durch Geschmack, und Lust am sittlich Schönen,
Zur ganzen Ausübung der Tugend zu gewöhnen.

O Tugend! unsrer Seelen Gesundheit, Stärk, und Zier!
Der Zweck, der Werth, die Freude des Lebens liegt in dir.
Du machst uns Wanderern die rauhen Wege eben,
Giebst Stärkung für den Tod, und Süßigkeit dem Leben.
Du schenkest deinem Liebling, was an dem letzten Rand
Der überwundnen Erden der Sohn des Zevs nicht fand: *)
Was Reichthum für sein Gold nie zu erstehn vermochte;
Was nie der stolze Sieg in Cäsars Lorbeern flochte:
Beruhigung des Herzens, die kein Geschick vergällt;
Genügsamkeit, die mehr ist, als eine ganze Welt;
Und Beyfall der Vernunft, mehr, als wenn Schmeichler preisen,
Das Ohr der Eitelkeit mit Lügen abzuspeisen.
Was ist so theur als Frieden, als innerliche Ruh?
So schön, so groß, so göttlich, als, frohe Tugend! du?
Ist etwas Schöneres im tausendfachen Flore
Des blumenreichen May? Im Antlitz der Aurore?
In der bethauten Landschaft? In aller Majestät
Der abendlichen Sonne, die glänzend untergeht,

Als

*) Alexander, welchen, nach Plutarchs Berichte, der Oberpriester des Jupiter Hammon, im Namen dieses Gottes, mit dem Namen Sohn begrüßte. S. Plutarchs Alexander: imgleichen den Curtius, B. IV. L. 7.

Als in dem sanften Blick, dem Auge voll Entzücken
Der Güte, die sich freut, Geschöpfe zu beglücken?
Als in der edlen Thräne gerührter Menschenhuld?
In der erhabnen Stille der leidenden Geduld,
Mit der ein Sokrates den Todesbecher trinket?
In dieser Majestät, womit ein Montros sinket? *)
Was siehst du, sanfte Phöbe! in aller Sternenpracht,
Dem feyerlichen Pompe der ernsten Mitternacht,
Was siehst du göttlichers, als eine edle Seele,
Die, voll von heilger Gluth, noch wach bey stillem Oele,
Bald über alle Gränzen der uferlosen Welt
Von Andacht fortgeschwungen, mit Gott sich unterhält:
Bald durch das Leben blickt, und in sich selbst versenket,
Aus der Verbannung hier nach ihrer Heimath denket;
Dann, staunend in Gedanken, ernst, wie die öde Nacht,
Sich mit dem großen Lehrer, dem Tod, vertrauter macht,
Und wie vom Grab aus sieht, wie wenig von dem Leibe,
Der hier der Götze war des Thoren, übrig bleibe?

Wie schwinden alle Güter, die Irrthum des Gesichts
Dem Lebenden verschönert, dem Sterbenden in Nichts!
Ob Marmor, oder Staub den Todten decken werde;
Der König, wie der Sklav, giebt seiner Gruft nur Erde!
Ob uns der Fürsten Tafel ernähret, oder Brodt;
Der Prasser, und der Bettler sind endlich beyde todt.
Macht, Schönheit, Tapferkeit, wie wenig bleibt von allen!
Ein Quentlein überwiegt den Staub der Hanniballen.
Wir alle sind nur Wandrer, die Heimath ist das Grab:
Hier liegt der Königszepter, hier liegt der Bettelstab.

*) Hume bemerket von diesem außerordentlichen Manne, daß sowol seine Tapferkeit, als seine übrigen Tugenden dem Grossen, und Weitgetriebenen der alten Römer vollkommen gleich kamen. Seine Standhaftigkeit im Tode wird man ohne Verwunderung nicht lesen können. S. Humes Gesch. v. Großbrit. B. I - II.

Die Seele daurt allein: zu einem andern Leben
Ruft Gott sie einst zurück, um Rechenschaft zu geben.
O! ernstliche Betrachtung, ein Leben nach der Zeit!
Mehr wird uns so die Zukunft, als Gegenwärtigkeit.
Der Vorhang fällt herab, und schließt die ersten Rollen:
Der Tod allein bestimmt, was Menschen bleiben sollen;
Und ihr gewisses Schicksal, nachdem sie hier gewählt,
Ist dort vielleicht höchst selig, vielleicht auch höchst gequält.
Wie kann der ruhig seyn, der vor dem Tode bebet?
Wie hofft der Seligkeit, der nur der Erde lebet?
O! schänd ich mein Gewissen, so wird aus Hoffnung Pein,
Tod! so wirst du so schrecklich, als die Vernichtung seyn,
Ein fürchterlicher Schritt von Freuden in Verderben!
Wer wohl gelebet hat, nur der kann ruhig sterben.
Des Todes ist die Stunde, die unbetrüglich spricht,
Wie wir gelebet haben, ob glücklich, oder nicht?

Von diesem letzten Kampf mußt du die Reu entfernen!
Wer ruhig sterben will, muß wohl zu leben lernen.
O! Seele, werde weise, bestimme alles Glück,
Was dir die Erde biethet, nach diesem Augenblick.
Hier sammle Weisheit ein vom Tode, deinem Lehrer;
Wohl sterben, schwere Kunst! doch leben, ist weit schwerer!

Komm dann, bey uns zu wohnen! Du, die uns Menschen seyn,
Das Leben wohl geniessen, den Todeskampf nicht scheun,
Und, was ein böses Herz mit Zittern nennen höret,
Ein Leben nach der Zeit, den Guten hoffen lehret:
Komm, Lehrerin der Tugend! verbessere das Herz,
Und richte deinem Schüler die Augen himmelwärts!
Lehr ihn, sich selbst beschaun, daß er bey seiner Stärke,
An Tugend und Vernunft, auch seine Schwachheit merke:
Demüthig bey dem Lichte, das oft so ungetreu,
Und zitternd bey der Tugend, die oft nichts ist, als Reu,
Nach mehr Vollkommenheit und hellerm Licht verlange,
Und dich, Religion! mit Lehrbegier empfange.

Achtes

Achtes Buch.

Sie kömmt, die Göttliche! vom Himmel steigt sie nieder,
Und bringt die Seligkeit in neuer Unschuld wieder.
Der Aberglaube zittert verscheucht aus Kluft und Hayn,
Es stürzen seine Tempel auf seine Götzen ein.
Ein Heer von Seraphim begleitet sie mit Psalmen,
Und Engel, vor ihr her, bestreun den Weg mit Palmen.
Auf ihrem Antlitz wohnet Gefühl der Seligkeit,
Und heiliger Entzückung an der Vollkommenheit.
Erleuchtung im Verstand, und in der Brust den Himmel,
Erscheint sie ohne Pracht, und irdisches Getümmel;
Die unbefleckten Hände gefaltet um ein Kreuz,
Gekleidet, wie die Armuth. O! Engelgleicher Reiz!
O! welche Majestät in dieser äußern Blöße!
In dieser Niedrigkeit, welch' innerliche Größe!
Reiß ab von deiner Stirne, du stolze Königin,
Das strahlende Geschmeide, und knie anbetend hin!
Du, Armuth! bringe Salz den heiligen Altären
Des Gottes, dem sie dient! Hört ihre große Lehren,
Ihr Weisen! sinke nieder, hochmüthige Vernunft!
Entwichen war die Weisheit, feyrt ihre Wiederkunft!
Muß das nicht göttlich seyn, was sonder äußre Stärke,
Durch innre Güte nur, und Kraft der Wunderwerke,
Trotz allen Hindernissen von Hölle, Irrthum, Welt,
Fleisch, Bosheit, Vorurtheilen, sich fortpflanzt und erhält?
Gesättigt ist der Sand, der Christen Blut zu saufen,
Es wird ein Bad daraus, womit sich neue taufen.
Nichts schreckt der Wahrheit Zeugen; geduldig leidet er;
Und sein gerührter Henker, wird selbst ein Märtyrer:
O! Feind des Christenthums! bist du so hart, die Sünden,
Das Böse der Natur in dir nicht zu empfinden?

Und

Und wenn du es empfindest, o Blinder! glaubst du dann,
Daß Gott — der Gott des Guten! die Sünde lieben kann?
Und ist der Gott gerecht, bestrafet er das Böse,
O! Thor! wünscht nicht dein Herz, daß jemand dich erlöse?
Was die Vernunft oft suchte, was nie sich ihr entschloß,
Warum sich Priester wuschen, warum man Blut vergoß,
Ungültigs Blut der Thier', abscheulichs Blut der Kinder,
Wo Andacht Mordthat ward, und die Versöhner Sünder;
Was Zerduscht*) nicht erkannte, was Talmud und Koran,
Nicht seinen Muselmännern, noch Juden zeigen kann,
Versöhnung eines Gotts, die siehe hier in Thränen,
In eines Gottes Blut: denn Gott kann Gott versöhnen.

Allein, woher das Böse? dem Bilde Gottes gleich,
Betrat der Erden König, der Mensch, sein neues Reich,
Erschaffen, um den Zweck des Schöpfers zu erfüllen,
Der Güte zugeneigt, jedoch mit freyem Willen.
Ihn sah der Feind des Guten, (ein Geist zur Seligkeit,
Wie er, von Gott erschaffen, gefallen durch den Neid,)
Und zog ihn untern Fluch aus seinem Stand der Gnaden:
Der Bosheit letzte Lust sind Freuden über Schaden.
Der Himmel sah mit Zittern die erste böse That,
Un alle Engel weinten, als Adam übertrat:
In Angst lag die Natur, als über ihr die Stimme
Des Fluches donnerte, verkündiget im Grimme.
So kam durch Einen Menschen die Sünd' erst in die Welt;
Das Ebenbild der Gottheit, die Unschuld, war entstellt.

Das

*) Man erwartet von einer wahren Offenbarung vornemlich ein der Gottheit anständiges Mittel der Versöhnung des Menschen mit derselben: Dieses ist das gröste Kennzeichen ihrer Göttlichkeit, welches alle Völker, die sich einer Offenbarung rühmen, dadurch als ausgemacht annahmen, daß sie durch Reinigungen, Opfer, und andere Gebräuche diese Versöhnung zu erhalten glaubten.

Das Gift des Uebels kam auf Adams gleiche Kinder;
Die Laster erbten fort, und Fluch traf alle Sünder.
Doch lange trug die Gnade, Geschöpfe mit Geduld,
Die sie erlösen wollte. Sie häuften Schuld auf Schuld;
Die Väter waren schlimm, noch schlimmer ihre Kinder;
Des Uebels wurde mehr, des Guten wurde minder.
Verloren war die Warnung, wenn Gott durch Lehrer sprach;
Den Prediger der Buße belohnte Spott und Schmach.
Bis von der ersten Welt, durch Strafen aufgerieben,
In sieben bessern noch der zweyten Saamen blieben.
Auch dieser wurde böse: zwar schreckliches Gericht!
Doch selbst die Sündfluth reinigt das Herz des Menschen nicht.
Herunter stürzt im Fluch, gleich einem Wetterregen,
Auf Sodom fressend Feur, mit lauten Donnerschlägen,
Verzehret Stadt und Menschen, zermalmet sie in Graus,
Und tilgt im Schooß der Erden den letzten Grundstein aus.
Ein kleiner Aschenrest bedecket noch die Grüfte:
Den faßt ein Wirbelwind, und streut ihn durch die Lüfte.
Doch welches Beyspiel warnet das frevelnde Geschlecht?
Von einer ganzen Nachkunft wer ist vor Gott gerecht?
Seht Abrahams Geschlecht die Diener Gottes tödten!
Es badet seine Hand im Blute der Propheten,
Entheiligt die Altäre vor Gottes Angesicht,
Und achtet seiner Gnaden, und seines Zornes nicht.
Sein heiligstes Gesetz wird in den Staub getreten;
Sein Tempel wird ein Haus, die Götzen anzubeten:
Nichts bändigt die Verstockten, nicht wiederhohlter Fluch,
Nicht Elend, nicht die Geißel, womit der Krieg sie schlug! *)
Kaum würkt der Sklavendienst Erkenntniß ihrer Sünden:
Wie lange daurt die Reu? So lange sie empfinden.

Und

*) Die obige Anmerkung von dem Reime rechtfertiget auch diese; in Niedersachsen zum wenigsten.

Und sind dann wir gerechter? o Richter! wägest du
Uns so, wie wir verdienen, Lohn oder Strafen zu;
Wer auf der ganzen Welt kann deinen Zorn versöhnen?
Wo ist der reine Geist, zerschmelzt in heil'gen Thränen?
Wo, wo ist der Gerechte? Sucht in der Zeit umher,
Von Adam bis auf Christum, und saget mir dann, wer? —

Ein Stern verkündiget, daß Gott die Welt betreten,
Und ruft die Weisen her, den Retter anzubeten.
Der, welcher junge Welten aus ihrem Chaos zog.
Der Himmel Raum umspannend die neuen Sonnen wog,
Gott selbst wirft sich vom Thron, den Menschen zu gefallen,
Tief unter Stern' hinab, die ihm zu Füßen wallen:
Zieht dieses Kleid von Erde mit Menschenschwachheit an,
Und wird für uns geboren, damit er sterben kann.
Schweig, klügelnde Vernunft! dem Glauben überlassen,
Und wolle nicht verstehn, was selbst nicht Engel fassen!
Anbetend wirf dich nieder, und nimm mit Dankbarkeit
Den Frieden und das Leben, die Gott dir wieder beut!

Doch Salem! Gottes Stadt, du Wohnung seiner Kinder,
Bald eine Mördergruft Blutschuldiger und Sünder,
Mißkanntest du den Retter, den David schon so früh
Im hohen Psalter lehrte, wenn von der Melodie
Aus seiner Harf', hinab ins stille Thal gegossen,
Die Bäche säumender für Lust vorüber flossen,
Die lebenlose Schöpfung ein froher Schaur durchdrang
Moria fröhlich jauchzte, der Sion wiederklang?
Wie bald, abtrünnigs Volk, ward dein Triumph zum Hohne?
Erst bringst du Palmen her, dann eine Dornenkrone:
Verachtest in der Armuth den Gott, von dessen Hand
Berührt, der Blinde sahe, der Todte auferstand!
Er wird nach Golgatha, zum Tode, fortgerissen;
Die Sonne hüllt sich ein in bange Finsternissen,
Sein Leiden nicht zu sehen: du siehst's; und bittrer Spott

Schwärzt

Schwärzt deine Schuld noch tiefer, und lästert deinem Gott:
Dein Fuß fühlt unter dir umsonst den Boden wanken;
Jerusalem erbebt, und seine Zinnen schwanken:
Gott stirbt! der letzte Seufzer, worin sein Geist entfuhr,
Erschüttert alle Nerven der ängstlichen Natur.
Wo ist dein Tempel nun? dein Altar? deine Priester?
Dein Zepter? deine Stadt? Ach! siehe der Verwüster
Streut Salz auf ihre Städte. Hin liegt der kleine Rest!
Wo Salomon einst thronte, da hat die Schlang ihr Nest.
Der fromme Wandrer klimmt, mit staunendem Gesichte,
Auf Moderhügeln fort, bestürzt ob dem Gerichte.
Aus deiner stillen Asche dampft noch ein heiligs Graun;
Es wird dem Glauben Stärkung, Zerstörte! dich zu schaun!
Bußfertig lieget er an der geweihten Städte,
Wo Gott am Kreutze starb, im brünstigen Gebete;
Nimmt das Verdienst der Leiden, die sein Erlöser trug,
Und sammlet sich den Segen, und lässet dir den Fluch.
Du riefest ihn: er kam, dich in den Staub zu legen:
Erdrücken wird er dich, wird einen Weltkreis wägen,
Wenn dieses Lebens Ketten einst abgelaufen sind,
Der Zeiten Räder stehen, und Ewigkeit beginnt!

Doch du erkenne, Christ! der Todesschuld entladen,
(Die Blut bezahlet hat,) den Ueberfluß von Gnaden!
Gott schuf dich für den Himmel; dein Herz empörte sich:
Er hätte richten können; doch er erlös'te dich!
Ein Heiland litte, rang, und starb an deiner Stelle:
Wo ist dein Stachel, Tod! Wo dein Triumph, o Hölle?
Gewaffnet mit dem Glauben, gewiß, daß er erwacht,
Was ist der Tod dem Christen? der Schlaf von Einer Nacht.

Frohlock', erlös'ter Geist! Wenn Sonnen, wenn die Erden
Verlöschet, oder Staub, vorüber wandeln werden,

So wirst du überleben: der Sternen graue Zeit
Ist ein undenklich Theilchen von deiner Ewigkeit!

Wann dann mein Grab mich ruft, wenn meine Zeit verflossen,
Die Thränen sind verweint, und dieser Mund geschlossen,
Nicht seufzet, oder betet, nicht mehr die Tugend singt,
Und Freundschaft meiner Asche die letzte Zähre bringt;
So wird zwar mancher Lenz mein Grab mit Blümchen zieren,
Und manch Jahrhundert noch den Enkel drüber führen,
Allein für mich nicht länger, als eine Winternacht:
Dann wird der Gott mich wecken, der Tod zu Schlaf gemacht!
Zerstäube dieser Leib! der ihn erschaffen könnte,
Der fodert ihn zurück von jedem Elemente!
Vollkommner, als Gebeine, die Gram und Zeit zerreibt,
Und daurhaft für die Heimath, wo er auf ewig bleibt!

Indessen fließ dahin, so, wie mein Lenz verschwunden.
Einsamer Ueberrest, vielleicht, nicht vieler Stunden,
Ganz meinem Gott geweihet, ganz der Religion!
Ihr soll mein Herz gehören, wie meiner Saiten Ton!

Neuntes Buch.

Vollendung des Verlangens nach Vollenkommenheit!
Befriedigung der Seelen, die nach Glückseligkeit,
Mit Kräften der Natur oft, doch umsonst, gerungen!
Du höchste Wissenschaft, die nie ein Geist erschwungen,
Den Gnade nicht beflügelt, so hoch ein kühner Flug
Ihn über alle Gränzen der Menschenweisheit trug!
O du, die alles giebt, was Geistern war beschieden,
Dort volle Seligkeit, hier Hoffnung, Trost und Frieden!
Religion der Gottheit, gesegnet sey dein Glanz!
Was die Vernunft zur Hälfte, das sieht der Glaube ganz.
Was alle Böse scheun, der Tugendhafte hoffen,
Der Christ erwarten kann, die Zukunft, liegt dir offen;
Die Zukunft, die entscheidet, wie Thränen dieser Zeit
Nicht werth sind Einer Freude der langen Ewigkeit:
Entscheidet, wie der Thor sein eigentliches Leben
Für diesen Raupenstand unsinnig hingegeben:
Entscheidet, was der Sünder, dann mit zu später Reu,
In seiner Straf' erkennet, daß Gott ein Richter sey.
Du zeigest uns den Streit von tausend Widersprüchen,
Die Räthsel der Vernunft, entwickelt, und verglichen:
Warum der Allgerechte, der doch den Guten liebt,
Der Frömmigkeit den Kittel, der Bosheit Kronen giebt:
Warum der Richter schweigt, wenn Heucheley durch beten
Die Einfalt wehrlos macht, um Thronen zu zertreten: *)
Schweigt,

*) Insbesondere erinnere man sich hier an die unglücklichen Unruhen in England unter Carln dem Ersten. Vornehmlich gehöret hieher eine kleine Nachricht, welche die feine und betrügerische Heucheley Cromwels stark characterisiret. Fairfax, ein großer, damals mächtiger, und angesehener General,

Schweigt, wenn sie seinen Namen zur Frevelthat verbürgt,
Und Opfer ihres Stolzes auf Gottes Ansehn würgt:
Wenn böse Staatsklugheit, die Unschuld zu betrügen,
Den Gott der Wahrheit macht zum Zeugen ihrer Lügen *)
Wenn die Gesetze seufzen, und Ehrsucht, unverletzt,
Die Freyheit auf den Nacken die freche Ferse setzt,
Mit ungerechter Macht zertritt, was nicht will weichen,
Und zu abscheulger Höh die Staffeln baut aus Leichen:
Warum den Freund der Menschen die Armuth lohnen muß,
Und für der Wittwen Thränen den Wuchrer Ueberfluß?
Warum das Glück so oft der Bosheit Treue schwöret?
So selten diese Welt dem Titus zugehöret?
Der Zweifel, der so viele das Leben segnen hieß,
In dem der letzte Römer sein edles Herz durchstieß: **)
Das alles löst sich auf, wenn du, o Herr der Welten,
Am Tage des Gerichts erscheinest zum Vergelten!

So nimmt den blöden Menschen, wo endlicher Verstand
Nicht weiter sehen konnte, die Gnade bey der Hand,
Erleuchtet seinen Geist, und läßt ihn mit Entzücken
Aus seiner Wanderschaft in seine Heimath blicken;

Zeigt

neral, und ein wirklich frommer, aber schwacher, leichtgläubiger Mann, hatte die Absicht, sich dem abscheulichen Königsmorde mit Gewalt zu widersetzen. Cromwel, welcher Ursache hatte, sich vor ihm zu fürchten, betrog ihn durch eine angestellte Andacht, und hielt ihn so lange im Gebete hin, bis die Bosheit vollendet war. S. Humes Geschichte v. Großbr. B. 1.

*) Nach den Lehren Machiavells ist das einem Fürsten erlaubt: Denn es ist ihm erlaubt, sich mit dem Schein der Gottseligkeit zu beanügen; sein öffentlich gegebenes Wort zu brechen; bald ein Löwe, bald ein Fuchs u. s. w. zu seyn. Machiavell in Principe. Cap. 18.

**) Brutus soll sich in dem letzten Augenblicke seines Lebens beklagt haben, daß die Tugend ein leeres Wort, und bloßer Namen sey.

Zeigt ihm in seines Zornes furchtbarer Majestät
Den Richter der Gedanken, der Herz und Nieren späht;
Ergreift sein bebend Herz, das itzt sich selbst betrachtet,
Dann sein Verderben fühlt, und nach Versöhnung schmachtet;
Zeigt ihm, wornach es seufzet, was die Vernunft nicht sah,
Nicht faßt, nicht hoffen konnte, am Kreutz auf Golgatha;
Eilt mit dem Gläubigen hin zu des Opfers Fuße,
Giebt ihm, was er verlor, für Thränen ächter Buße,
Das hohe Recht, ein Erbe der Seligkeit zu seyn,
Vollendet Gottes Absicht, und weiht den Christen ein.

Hier ist der alte Mensch, der durch den Fall verloren,
Todt, und verworfen war, vollendet, umgeboren!
Ein Christ! erhabner Name! Erstaunt, beschämt und schwach
Steht die Natur zurücke, und sieht den Stuffen nach,
Durch welche, von der Hand der Gnade fortgeleitet,
Zu dem Vollendungsziel der halbe Engel schreitet:
Bewundert nicht im Titus, nicht mehr im Epictet,
Bewundert in dem Christen der Tugend Majestät:
Den Liebenswürdigen, der sich des Wohlthuns freuet,
Gern tröstet, dient, und giebt, gern leidet, und verzeihet;
Geschickt für alle Stände, gemacht für jede Zeit,
Erhaben auf dem Throne, groß in der Niedrigkeit;
Demüthig in dem Glück, geduldig unter Leiden,
Gerüstet für den Sturm, weis' im Genuß der Freuden;
Ergeben seinem Fürsten, getreu für aller Wohl,
So oft er rathen, leiden, beschützen, sterben soll;
Entflammt für Gottes Ruhm, getreu in seiner Lehre,
Wenn auch ein Königreich der Preis der Untreu wäre;
Getreu, wenn Aberglauben ihn plündert, und entblößt,
Verfolget, mordet, schändet, in Band' und Elend stößt.

Wie muß ein bloßer Trieb, der blinde Führer, fehlen!
Drum, wer will glücklich seyn, muß denken, und muß wählen.
Zwar brünstiges Verlangen beflügelt unsern Lauf,
Und Hoffnung macht uns muthig; doch Denken geht vorauf.
Viel wissen muß der Mensch: drum wurde unter Sternen
Der Geist herabgesetzt, um hier erst auszulernen,
In dieser großen Schule, wo die Natur ihr Buch,
Von Gott so voll geschrieben! ihm willig offen schlug.
Deswegen gab ihm Gott ein doppeltes Vermögen,
Nicht zu begehren nur, auch das zu überlegen:
So sind in allen Menschen, in Willen und Verstand,
Zum Wollen und zum Denken die Federn aufgespannt.

Erkenntniß muß, und kann, nur vom Gefühl beginnen. *)
Von aussen strömen erst Begriffe durch die Sinnen.
Erinnerndes Gedächtniß, geschwinde Phantasey,
Zwey Unterdienerinnen, stehn dem Verstande bey.
Die eine sammlet ein, hält Rechnung, und verwahret;
Die andre bringt herbey, was jene vorgesparet:
Verstand, der größre Künstler, prüft, sichtet, wäget, feilt,
Und giebt den Massen Formen, die jene mitgetheilt.

Doch Freude sucht der Mensch: und sinnliches Vergnügen
Wird tausendmal den Preis des Nutzens überwiegen.
Sein Herz, zur Arbeit träge, hängt, ausser Gleichgewicht,
Zur Sinnenlust hinüber, und liebt das Ernste nicht.
Auch darin sorgete die Güte für den Schwachen,
Das, was ihm nützlich war, auch angenehm zu machen.
Ein sanft Gefühl des Schönen lag schon in jedem Sinn,
Und zog die Neubegierde zum Angenehmen hin.
Drum streute die Natur, mit zweckgemäßer Milde,
Für einen jeden Sinn die Lust auf die Gefilde.

Der

*) Das Wort wird, in weitläuftigem Verstande, hier für alle Sinne genommen; wie denn in diesem Verstande schon ehemals behauptet worden, daß nur Ein Sinn sey.

Der Erde nackter Busen empfing von ihrer Hand,
Durchwebt mit tausend Farben, ein lachendes Gewand:
Die Schönheit eiferte, zur Freude, zum Entzücken,
Und zur Bewunderung die volle Welt zu schmücken:
Der Frühling flochte Blumen ins Haar der Erden ein;
Aurora streute Perlen, und Schmelz von Thau darein:
Gesunder Wohlgeruch floß durch die Atmosphäre,
(Die Gottes Schöpferhand, gleich einem heitern Meere
Cristallenklarer Tropfen, aus Licht und Schatten schmolz,)
So oft die Morgensonne in ihrem ganzen Stolz
Auf Blumen Stralen goß, die Busen zu entfalten,
Und dann, wie Opferdampf, empor die Düfte wallten:
Auch reizten tausend Töne, gemischt in einem Chor,
Wie die Geruch und Auge, mit Harmonie das Ohr.
Noch lockt die Weisheit uns mit zärtlicherm Liebkosen:
Den stachelvollen Dorn verschönert sie mit Rosen,
Verschönert mit Gestirnen die grauenvolle Nacht,
Entfernet Furcht und Eckel durch Schönheit, und durch Pracht;
Webt Gold und Edelstein ins Kleid des ekeln Wurmes,
Läßt in des Donners Stimm', im Brausen eines Sturmes,
Im Feuer der Volkane, und im Geräusch des Meers
Noch Grade von Vergnügen des Auges und Gehörs.
Von dem, was Ohr, Geruch, Gefühl, und Augen tranken,
In reiner Sinnenlust geschwängert mit Gedanken,
Empfängt Vernunft *) den Saamen, treibt, ihn durch Denkungskraft
Befruchtet, bis zur Reife, gebieret Wissenschaft.
Vortrefliche Geburt, ob gleich nicht ohne Schwäche!
Wo ist von Menschenkunst ein Werk, dem nichts gebreche?

*) Der Verstand. Das Geschlecht dieses Wortes konnte die Allegorie nicht annehmen, die ein Wort vom weiblichen Geschlechte erforderte. Dieses ist die Ursache, warum jenes gebraucht ist.

Doch wird sie stets vollkommner, von Tausenden genährt,
Und steigt mit ihrem Alter an Größe, wie an Werth.
Aus Liebe für dies Kind durchwandert mancher Weise,
Das Denken stets gespannt, sein Leben Eine Reise,
Lernsüchtig Meer und Erde, und trägt, der Bienen gleich,
Aus fremden Feldern Honig der Wahrheit in sein Reich:
Stillt, öde Mitternächt', erblassend bey dem Oele
Der späten Lampe, durch, den Wissensdurst der Seele:
Durchdenket bald das Kunstwerk der wunderbaren Uhr,
Den Gang, und die Gesetze der mächtigen Natur:
Kehrt bald in sich zurück, die seinem eignen Wesen
Tief eingedrückte Schrift der Gottheit durchzulesen:
Durchdenkt die Foderungen der Vollenkommenheit,
Recht', Ordnung, Schönheit, Tugend, Ruh und Glückseligkeit,
Des Lebens auf der Welt, Werth, Endzweck, Dauer, Schranken,
Und der Unsterblichkeit entzückenden Gedanken.

So wurde sie gepfleget, und wuchs von Zeit zu Zeit;
Wuchs, und wird immer wachsen zu mehr Vollkommenheit:
Ein mächtigs Magazin, das immer angefüllet,
Von dem Empfangenen den Hunger aller stillet,
Giebt, ohne zu verlieren; also ertheilt ein Licht
Von seinem Feur dem andern; giebt, und verlieret nicht.

Erhabne Wissenschaft, der fast vollkommnen Seele
Vollkommenste Geburt! du allgemeine Quelle,
Die über alle Felder des Lebens sich ergießt,
Für alle Zeiten strömet, für alle Geister fließt,
Damit der Wissensdurst des Pilgrims auf dem Wege
Zu seiner Vaterstadt geschwinder schöpfen möge!
Meer, das im weiten Schooße, je mehr es giebt, empfängt,
Das stets durch neuen Zufluß die Ufer weiter drengt,

Aus Tropfen, die in dich langsam zusammen flossen,
Itzt, wie ein Ocean, fast Uferlos ergossen,
Zu groß für deine Schöpfer! das schwindelnde Gesicht
Des Geistes mißt die Grenzen des eignen Werkes nicht:
Er staunt, und hat genug an wenigen Begriffen;
Das Leben ist zu kurz, dies Weltmeer zu umschiffen!

O! daß dem stillen Weisen, der fast sich selbst entsagt,
Wenn er sich für die Wahrheit ins Meer der Zweifel wagt,
Nicht Schrecken vor der Macht der blinden Eifrer störe!
Daß bange Dürftigkeit mit ihrer kalten Zähre
Die Lampe nie verlösche, wobey so manche Nacht,
Die Erde zu erleuchten, ein blasser Newton wacht!
Daß niemals Glaubenszwang, das Mittel der Tirannen,
Wenn Irrthum ihnen nützt, die Wahrheit zu verbannen;
Daß nie der Aberglauben, im Schleyr der Heiligkeit,
Mit seinem bleiern Zepter ein Reich der Dunkelheit,
Der Furcht, der Sklaverey, wo Freyheit, wo die Rechte
Der Wahrheit untergehn, noch eins beherrschen möchte!

Ihr Mächtigen der Erde, vor deren Thron ihr Knie
Die Wissenschaften beugen! ach! schützt, und pfleget sie!
Laßt eure Mildigkeit des Weisen Lampe tränken,
Und kränkt das Vorrecht nicht des Geistes, frey zu denken!
Gab ihm der Himmel Kräfte, die er verleugnen soll?
Zwang machet Sklavenseelen: der Freye denket wohl. *)
Erwecket das Genie, erbaut der Weisheit Schulen,
Wo Fleiß und Munterkeit um Preis und Ehre buhlen,
Daß, wenn der Ueberwinder, der bald umsonst gesiegt!
Im Staube seines Denkmahls schon längst vergessen liegt;

*) Nach einer Zeile des Herrn v. Haller: Wer frey darf denken, denket wohl.

Wenn längst kein Marmor mehr den todten König nennet,
Euch, nach Jahrhunderten, des Enkels Sohn noch kennet
Aus Weisheitschweren Schriften von eurer güldnen Zeit,
Den edlern Monumenten der Unvergänglichkeit,
Und mit Bewunderung, und dankbarn Freudenthränen
Zu den Augusten zählt der Römer und der Dänen!

Du aber, den der Himmel für unsre Zeit ersehn,
Beym größeren August, der größere Mäcen!
Du Trost der Redlichen, und des Verdienstes Kenner,
Der Tugend Zuversicht, der Weisen weiser Gönner,
O Bernstorff! großer Namen, womit die Künftigkeit,
Entzücket durch die Werke aus Friedrichs güldner Zeit,
Den großen Staatsmann einst, der edel Dich beneidet,
Und froh bey Deinem Bild erröthet, unterscheidet!
O wären die Gesänge, die mich die Muse lehrt,
Doch dieser güldnen Tage, und Deines Beyfalls werth!
Werth, zur Unsterblichkeit, als Proben dieser Zeiten,
Geweihter Namen! Dich mit andern zu begleiten!

Dusch.

Epistel

Epistel an Goldhagen, in Nohra.

1771.

Der Mann von Geist kennt seinen Werth!
Ists Wunder, wenn er das begehrt,
Was er verdient, und Thoren haben?
Der Weise, mit des Glückes Gaben,
Kann, ohne Thron, ein König seyn,
Noch mehr, auch Andre mit erfreun.
Wenn Thoren nun dieß Glück vergraben
Und öftrer noch, den bessern Mann,
Bloß weil er besser ist, zu quälen,
Dieß Glück gebrauchen: Sprich, wie dann?
Sich wie ein Höfling zu verhelen,
Und wo nicht das, Ein Engelherz
Gehört dazu, dieß ohne Schmerz,
Und ohne Swiftisch drauf zu spotten,
Und ohne Wunsch, es schnell so schön
Wie man's im Kopf hat, auszurotten,
So Tag für Tag mit anzusehn.

Laß uns denn immerhin gestehn,
Wir haben auch in jüngern Jahren
Nach unsrer Lage das erfahren,
Was Flaccus vitæ modos nennt;
Uns oft gekreuzigt und gesegnet,
Daß kaum man Brodt den Geistern gönnt,

Indeß

Indeß es Gold auf Körper regnet.
Daß Einfalt oder Eitelkeit,
Genies, Mauleseln gleich, befrachtet,
Und darob ihre Wenigkeit,
Weiß Gott! wie groß, wie wichtig achtet!
Wie herzlich haßt' ich sonst den Mann,
Der nichts, als seine Peitsche schwingen,
Beyhergehn, schreyn und schlagen kann.
Mich itzt zum Hasse noch zu zwingen,
Kann der nicht, der mich selbsten schlägt.
Ich lasse gern die Thoren gelten,
Wofür das Glück sie ausgeprägt,
Das, als Beherrscher aller Welten,
Die Münzen nach Belieben schlägt.
Nehm ich, nach äußeren Gestalten,
Die Drittel Ephraims für voll,
So weiß ich bey dem allen wohl
Was sie am innern Werthe halten.
Wer gar zu eigensinnig ist,
Nach diesem Münzcours sich zu achten,
Der dauert mich! der Mann vergißt
Die goldne Regel zu betrachten:
Nimm diese Welt so wie sie ist!
Nach ihrem inneren Gehalt
Die Welt voll Narren umzuprägen:
Ist das in menschlicher Gewalt?
Heraus zu wandern steht uns frey!
Doch geb ich wohl zu überlegen

Was

Was für den Weisen besser sey;
Die Welt wie Yorik mitzunehmen;
Nach Königen, wie Diogen,
Sich nicht ein wenig zu bequemen;
Wie Heraclit nur da zu stehn,
Um sich von Herzen satt zu grämen;
Sich wie Pythagoras dem Spleen
Mit Leib und Seele zu ergeben;
In öde Wälder hinzufliehn,
Wie Sanct Anton, das ganze Leben
In ein Gebet zusammen ziehn? —
Du siehst, es giebt der Wege viel
Von seinem Platz' im Possenspiel
Der Welt, aus Aerger wegzugehn;
Doch giebts auch Gründe, stehn zu bleiben,
Den Narren ruhig zuzusehn,
Und seinen Spott damit zu treiben.
Geh weg, zu weinen; bleib, zu lachen;
Zu beiden brauchts nicht Gold noch Gunst:
Wer Geist besitzt, besitzt die Kunst
Was ihm gefällt, aus sich zu machen.

Das ist der Grund, warum sogar
Diogenes in seinem Fasse,
Und wenn er gleich aus Menschenhasse
Zuerst hineinkroch, glücklich war.
Das ist der Grund, warum die Stille,
Das Land, das Kräutersuchen nicht,
Den Zorn des Genfer Bürgers bricht:

Was bricht ihn endlich? seine Grille!
Zwar kann sich leicht ein Mann, das Haus
Des Diogen, zur Wohnung weihn,
Doch kroch der Mann als Narr hinein,
So kriecht er auch als Narr heraus.
Philippus großer Sohn, verlöhre
Nicht einen Schritt um dieses Haus,
Und fiel' ihm ja die Neugier ein,
So rief er wenigstens nicht aus:
Wenn ich nicht Alexander wäre,
So möcht ich dieser Mann wohl seyn!
Ob das die Prädilection
Für's Sonderbar' ihm eingegeben,
(Mir deucht die hatte Philips Sohn)
Ob nicht der Werth von einem Leben
Das bloß der Geist, dem Glück zum Hohn,
Wiewohl der Welt zum Spott, errungen,
Ihm dieß Bekänntniß abgezwungen,
Das weiß allein Philippus Sohn.
War jenes: nun dann sollt' ich meynen,
Es sey, was bey dem großen Geist,
Ein Steckenpferd, und bey dem kleinen,
Zumal wenn er's der großen Einen
Als Affe nachmacht, Narrheit heißt.
War dieses; großer Alexander!
Behalte du dein ganzes Glück
Und deine Siege mit einander,
Und gieb mir nur den Augenblick,

Von

Von deinen Ruhmbeladnen Tagen,
Der Welt als König vorzusagen:
Der Weis' in einer Hütte sey,
Wenn sie die Weisheit aufgeschlagen,
Bey Brodt und Wasser, groß und frey!
Indeß, uns liegt ja nichts daran
Aus welchem Quell der Spruch gequollen;
Doch Glück und Ehre hängt daran,
Aus welchem Quelle, lieber Mann,
Wir unsre Weisheit schöpfen wollen.

Es ist ein gar zu drollig Ding
Sobald das Gaukelspiel der Welt
Uns nicht (wer weiß, warum?) gefällt,
Aus Rache sich den Sonderling
Zur Affenrolle zu erlesen,
Um, wenn man nicht beglückt gewesen,
Doch wenigstens bemerkt zu seyn.
Wahr ist es, einer großen Seele,
Bleibt diese Schwachheit zu verzeihn,
Denn eher stürzt sich in die Höhle
Der Pest, ein Curtius hinein,
Als länger, mit dem Stolz der Seele,
Was jeder andre ist, zu seyn.
In jedem mächtigen Genie
Liegt auch der Hang zum Sonderbaren;
Giebts große Männer, welche nie
Mit unter Sonderlinge waren?
Dankt das dem Glücke, ihr Genies!

Daß diese Wohlthat nicht vergessen,
Und für den Neid euch Futter wieß;
Socrat, der lang' ihn hungern ließ,
Ward endlich selbst von ihm gefressen.
Allein ihr Leute von Genie,
Hat die Natur zu Sonderlingen
Euch schon bestimmt, wozu die Müh
Sich mit Gewalt dazu zu zwingen?
Euch selber werdet ihr, bey Nacht,
(Nicht, wie die Maintenon, der Welt)
Ganz offenherzig eingestehen,
Daß ihr den Sonderling nur macht,
Weil euch der Sonderling gefällt,
Gefällt, weil Leute nach ihm sehen.
Nehmt euren Pfad auch noch so krumm;
Den Pöbel hinter her zu ziehen,
Und um gesehn zu werden, fliehen,
Ist leicht; der Weise siehet stumm
Dem Gaukler nach und läßt ihn ziehen,
Der Denker lacht und dreht sich um.
So wollte selbst im Diogen,
Nicht immer, Plato, nur den Weisen,
Zuweilen auch den Gaukler sehn,
Und dieser, umgekehrt, Athen
Im Plato wohl nichts bessers weisen.
Allein, gesetzt, die Klugheit legt
Die Schminke so geschickt darüber,
Daß selbst der Weise stutzt, und frägt:
Ist das nicht bloß Natur? Ey lieber!

Sprich, was gewinnst du wohl dabey?
Den leeren Titel eines Weisen!
Denn wirst du dich im Stillen, frey,
Und glücklich in dir selber preisen?
Frey, bist du nie bey Heucheleyn!
Zwang, ist für dich, o Freyheit, Tod!
Und bist du glücklich? nur zur Noth!
Ganz aber konntest du es seyn;
Doch, wer in Thaten und Geberden
Die Augen nur durch falschen Schein
Verblenden will, wird nie es werden.

Wählt unter Alexanders Thron,
Und Diogens verschmähten Faß!
Was ich mir wählte, weiß ich schon;
Wenn er so glücklich war, als schien,
So nähm ich gleich das leere Faß,
Und ließe Thron und Monarchien
Dem Sohne der Olympias.
Ist aber unter unsrer Sonne,
Ein weiser Mann, so weis' und kühn,
Zu seyn, in unsers Griechen Tonne,
Was dieser war, zum mindsten schien?
Ich zweifle! Fromme Schwärmerey,
Und Menschenhaß, spricht zu den Kranken:
Fort! zieht in eine Einsiedley!
Flieht Menschen, grämet euch, und weint!
Doch, sey gesund und weis' und frey:
Wirst du für dieses Glück nicht danken?

Kurz um, mich dünkt, so lang die Sonne
Der Fröhlichkeit, im Herzen scheint,
Kriecht man gewiß in keine Tonne,
Bey Brodt und Wasser sich zu speisen;
Und just an dieser Sonne, Freund!
Erkennt man doch den wahren Weisen.
Weisheit im Kopf' ist nur ein Mond
Auf dieses Lebens dunkeln Reisen,
Um den sichs kaum der Müh belohnt,
Ihn, ohne jene, viel zu preisen.
Genie, ist vollends nur ein Stern,
Bey dem man oft die Bahn verlieret,
Der gern zu Glück und Ehr', und gern
Zum Unglück und zur Schande führet.
Laßt aber alle drey zugleich
Auf euren Pfad des Lebens scheinen:
Beneiden werden Tausend Euch,
Ihr aber? sicherlich nicht einen!
Und diese Sonn' und diesen Mond
Hervorzurufen, hat der Weise
Gewalt; allein die halbe Reise
Wird mehrentheils zurückgelegt,
Eh er mit wahrem Ernste, nur leise
Nach beiden seine Zunge regt.
Da drängt er an die bunte Bude
Des Glücks, wie rasend sich heran,
Und steht, und gafft die Federhüthe,
Die Stern' und Ordensbänder an,

Wagt

Wagt seine Ruh' und Zeit daran,
Zieht, aber immer — eine Niete!
Wenn er den letzten Rest verlohren,
Geht er mit Schimpfen auf die Thoren
Die blind Gewinne griffen, fort;
Und hat er denn sich satt geschmälet,
So denkt er erst das große Wort:
Der Thor hat auch wie du — gefehlet!
Dann hält in dir o Einsamkeit,
Der matte Pilgrim, Quarantaine:
Er weint um die verspielte Zeit
Und Ruhe sich durch manche Thräne
Die Augen klar, und schnell erhellt
Der Weisheit Sonne, Bud' und Bühnen,
Zur Farce wird das Spiel der Welt,
Zu Meßingblech, was Gold geschienen.
Den Thoren, weil ers selber war,
Lernt er bedauren, statt zu hassen,
Bey seinem Flitterstaat, sogar
Bey seinem Stolz, bleibt er gelassen;
Lernt endlich, seinen eignen Werth.
Zu seinem ganzen Glücke machen,
Und hält er ja ein Steckenpferd,
So ist es dieß: der Welt zu lachen.

Wer diese Quarantaine hält,
Der halte männlich ganz sie aus;
Geht er zu früh in diese Welt
Wo Narren glücklich sind, heraus:

Was Wunder! daß ihn bald von neuen
Ein Gallenfieber überfällt?
Zwar soll und muß er sich zerstreuen;
Nur wie? das macht die Weisheit aus!
Arm sey mein Pilgrim, arm an allen
Was diese Welt voll Narren preist,
Doch gut von Herzen, stark von Geist:
Sprich, wie kann er der Welt gefallen,
Und ihm die Welt? Das erste, war,
Und wird auch wohl unmöglich bleiben,
Das letzte, was auch Humen schreiben,
War Sternen möglich, folglich klar,
Es werd' auch Andern möglich bleiben,
Versteh er nur, so seinen Pfad
Mit Herzensfreunden fortzuschleichen,
Und, wie der Mann im Fasse that,
Beglückten Thoren auszuweichen!
Wenn ihr von Narren nichts begehrt,
Was kümmern denn die Narren Euch?
Sind sie nicht arm? seyd ihr nicht reich?
Seyd stolz auf Euren innern Werth,
(Stolz, sag ich, aber nur für Euch)
Und alle Narren gelten gleich.

Die Fürsten, sind ein Schlag von Leuten,
Der selten, kaum erträglich fällt;
Die Thiere, welche sie begleiten,
Verkaufen für ein wenig Geld

Den Geist zu Niederträchtigkeiten,
Den Leib zu einem Affentanz,
Ihr Studium ist Firlefanz,
Und ihre Künste — Albernheiten.
Nicht jeder Fürst ist Dionyß,
Doch Plato hieß an jedem Hofe,
Thor! wie er Thor an jenem hieß.
Wenn er dem Läufer und der Zofe
Nur irgend an die Krone stieß,
Da mögt ich nicht das Unglück sehn!
Allein, wer hieß ihn denn nach Hofe
Von seinem goldnen Heerde gehn?
Der kleine Weise von Cyren'
Das war ein Mann für Dionyßen!
Er fraß den Staub von seinen Füßen,
Und ließ, wenn Seine Hoheit ihn
Aus übler Laun' einmal bespien,
Sich diese Laune nicht verdrießen.
Der Aristippen gab es viel
An Höfen; aber auch Platonen?
Die ersten hatten da gut wohnen,
Sie spielten selbst gut Taschenspiel!
Allein die letzten — zeigt mir doch
Nur zehn Platonen, die mit Ehren
Und frey, auch selbst am Hofe noch,
Am Hofe grau geworden wären?
Auguste hat es selten nur,
Alphonse *) aber oft gegeben;

*) Wie der Herzog von Ferrara, Tasso's Gönner und Tirann.

Doch kann man, Dank sey dir, Natur!
Auch füglich ohn' Alphonse leben.

Wer war beglückter? War's Racine,
Der für den eiteln Ludewig,
Bey jedem zweifelhaften Sieg,
Für Pension, die Narrenbühne
Der Schmeicheley, wie wild bestieg;
Der, als sein Abgott ihn beschämte,
Zu Bette kroch, mit einmal schwieg,
Und kindisch sich zu Tode grämte?
War's Rousseau, der, wenn Noth ihn trieb,
Um einen Livre Noten schrieb,
Und hundert lachende Pistolen,
Die Pompadour dem Staat gestohlen,
Verbat, und lieber Rousseau blieb?
Zwar durfte wohl der Genfer nicht
Wie jener an die Gattin denken,
Doch schwerlich hielt ers auch für Pflicht
Die goldne Freiheit wegzuschenken,
Um, (denn von Liebe lebt man nicht)
Sich bey dem mageren Gesicht
Der Gattin und des Sohns zu kränken.
Wer seine Freiheit so verspielt,
Der hat auf ewig sie verlohren,
Doch wer die Liebe selbst gefühlt,
Beweint den, der durch sie verspielt,
Denn ach! aus Weisen macht sie Thoren!

Dient

Dient nicht dem Fürsten, dient dem Staat!
Doch was heißt itzt dem Staate dienen?
Der Mann, der nicht auf krummen Pfad
Die Gunst von seines Fürsten Phrynen
Erschmeicheln, bey des Fürsten Rath
Nicht tiefgebückt um Gnade betteln,
Und sein Verdienst mit Bancozetteln
Mäcenen nicht belegen kann,
Nicht Herr von oder zu sich nennt,
Und keine große Vettern kennt,
Das ist vielleicht ein weiser Mann.
Wer aber wird's dem Fürsten sagen,
Wer stellt ihn dem Minister vor?
„Er ist ein Autor!" — zu beklagen!
Ein Autor ist am Hof' ein Thor.
Ein Buch, ein gutes Buch zu schreiben,
Denkt Excellenz und Kanzelist,
Das könnt ich auch; noch aber ist
Kein Mangel just an Zeitvertreiben!
Ein Buch, ein gutes Buch zu schreiben,
Will's viele Kenntniß, Müh und Geist:
Um Staatsgeschäfte zu betreiben,
Will's — sagt, obs anders etwa heißt?
Ein guter Autor der im Staat
Zu keinem Posten brauchbar wäre: —
Entscheide Weisheit! Ist's Chimäre?
Ists Unsinn? Unsinn in der That!
Allein verlangst du weiser Mann,

Just in den Kreis gestellt zu werden
Den deine Sonn' erhellen kann?
O sieh dich in der Welt nur um,
Bis dich Erfahrung überführt,
Daß diesen großen Kreis der Erden,
Wie Yorik sagt, ein minimum
Von sapientia regiert.
Sieh! wie der Principal mit Schreien,
Wie ein Laquai, den König spielt,
Indeß ein Garrik im Laquaien
Des Königs ganze Rolle fühlt,
Itzt aber, ungestöhrt vom Schreien,
Auch den Laquain vortrefflich spielt.
So dient ein Mann von Geist, wo schier
Kein Geist zum Dienste nöthig ist.
O Mann, wohnt Sülly's Geist in dir?
Sey Sülly! und, (doch unbeschadet
Der Freiheit) sey dabey Kopist!
Du bist doch Sülly! aber ladet
Das Glück dich selbst ans Ruder ein,
Dann werde, was du itzt schon bist.
Die Kunst indeß ist nicht so klein,
Ein Mann von Geist, und Subaltern
Von einem großen Ordensstern
Und einem kleinen Herzen, seyn.
Gehorchen will schon niemand gern,
Nun noch dem Dummkopf oben ein!
Ach! zu bedauren ist der Weise,
Der vor der Gattin den Verdruß
Ersticken soll, und dienen muß.

Wer ledig ist, ist auf der Reise;
Er bleibt so lang es ihm gefällt,
Wo nicht — so viel als dann der Weise
Gebraucht, hat jeder Ort der Welt.
Zwar, ob wie Curius man Rüben,
Ob wie Lucull Muränen speise?
Ist keinem von uns gleich, ihr Lieben!
Doch wer Muränen haben kann,
Und nur nicht haben will, nimmt Rüben
Wie Curius mit Wohlschmack an.
Und diesen stolzen Eigensinn,
Ihr Thoren, mögt ihr immerhin,
Wie billig, unbegreiflich finden.
Ein solcher Sonderling zu seyn,
Ist Ehre! Gold und Schmeichelein
Erkaufen nie sein Herz zu Sünden.
Wer gegen Gold und Schmeicheley,
Und Adelsbrief' und Ordensbänder,
Und Pferd' und Wagen, und Gewänder,
Empfindlich ist, ist niemals frey.
Doch wer genug an seinem Herzen
Und Geiste hat, kann nichts verscherzen,
Darf nichts befürchten, nichts beneiden,
Und für sein kleines Mittagsbrodt,
Und seine Hütt' und seine Freuden,
Niemanden dankbar seyn als Gott.

Goeckingk.

Die moralischen Ketzer.

Ach! daß wir Menschen sind! man tadle mich doch nicht,
Wann mein gerührtes Herz so harte Worte spricht.
Der Stoff von unserm Leid ist auch der Stoff der Klagen.
Zufrieden mit mir selbst empfind ich andrer Plagen.
Die Vorsicht führte mich schon früh zur Wahrheit an;
Gab mir dabey ein Herz, das Mitleid fühlen kann.

Einst, als man mir im Stock die Folterschrauben wiese,
Und einer noch dazu die Kunst des Meisters priese:
Erfodert diese Welt auch solch verdammtes Haus!
Dacht ich, und brache still in diese Klagen aus:
Wie konnte deine Huld, o Schöpfer, sich erheben,
Den ungeplagten Staub zum Elend zu beleben?
Ach! konntest du nicht Gott, und wir auch glücklich, seyn?
Und gleichwol schufst du selbst den Samen unsrer Pein.
Was hilft dir dann das Lob bethränter Kreaturen,
Die nicht ihr Daseyn eh, als ihren Fluch, erfuhren?

Was ist doch diese Welt, die uns so lüstern macht?
Ein Loostopf, immer voll von Abscheu und von Pracht.
Auf Jris glatter Haut wie blüht sie nicht, die Freude?
Doch nur ein Fieber her! Wie fault ihr Eingeweide?
Die Buche, der so schön der grüne Mantel steht,
Wie eckelt sie uns nicht, wann den der Herbst verweht?
Jetzt lockt der Himmel uns mit angenehmen Lüften:
Den kann ein fauler Dunst, und o wie bald? vergiften.

Die Gluth, die uns erwärmt, wird Lissabon zum Grab.
Nur Scheuslichkeit und Schmuck gehn immer zu und ab.
So stehen auch im Vieh mit richtiger Empfindung
Das Elend und die Lust in wechselnder Verbindung.
Und auch der arme Mensch, der Mensch, für dessen Wol
Der Mond doch immer gehn, die Sonne stehen soll,
Was ist der prächtge Herr, das Kind von kurzen Tagen?
Was anders? als der Ball der Freuden und der Plagen.
Die Wage des Geschicks zieht, voller Wol und Weh,
Die Schaalen wechselsweis herab und in die Höh.
Den drückt ein jetziges und den ein künftig Leiden.
Der kann die Strafe nicht, noch der die Schuld, vermeiden.
Sein Geist, des Schöpfers Bild, der ihn den Vorzug gab,
Zieht ihn vom höchsten Glück zur tiefsten Noth herab;
Und läßt ihn fremde Schuld mit seinen eignen Sünden,
Voll Ohnmacht und voll Kraft, unendlich fein verbinden.

Wie viehisch ist der Mensch, dem keines Lehrers Hand
Das Werkzeug der Vernunft zum Denken aufgespannt?
Allein was lernt er dann? (Noch hab ichs nicht vergessen:)
So sehr nichts, als die Kunst, sein Elend recht zu messen.
Der Körper, der dem Geist zu dem erkannten Wol,
Das er hier nie erreicht, die Bilder schöpfen soll,
Sinnt, wie er ihm sein Amt, das Denken, unterdrücke,
Und waffnet das Gefühl zum Schergen seiner Tücke.
Das allerkleinste Glied kann eine Welt voll Pein,
Ein Zeughaus herber Quaal in langen Jahren seyn.
Die Lust im Gegentheil bewohnt nur wenig Glieder:
Sehr mühsam kömmt sie auf, und schnell verschwindt sie wieder.

Dort

Dort stockt ein pechicht Blut in seinem trägen Lauf;
Hier treibt ein schwarzer Saft die zarten Nerven auf:
Hier muß selbst die Vernunft, und dort die Ruhe leiden.
Des Kummers bittrer Schmerz bey schwachen Eingeweiden
Findt stillen Trost im Rausch, im Rausch die Schwelgerey.
So nährt ein flüchtig Blut der Wollust Tyrannei.
Die Sünde wohnt in uns und wird mit uns gebohren,
Hat ihr nicht Speis und Trank den Eid der Treu geschworen?
Der Geist verwünscht sie wol; allein ihr folgt das Herz.
Zur Rechten geht die Lust; zur Linken geht der Schmerz.
Sie, die Sirene, lockt auf zauberischen Flöten.
Ihr Basilisken-Aug? liebäugelnd kann es tödten.
Sanft, wie die Liebe selbst, unschuldig wie ein Kind,
Geartet wie ein Wolf, und wie ein Fuchs gesinnt,
Trägt sie die Lust vorher auf liebreizvollen Gliedern:
Erst hinten strotzt der Hals von reuerfüllten Hydern.
Kaum daß sie noch zuletzt von müden Alten weicht,
Wann sie mit voller Kraft um junge Brüste schleicht:
Da flattern sie davon, die abgeschmackten Freuden.
Dann kommt die Weisheit erst, und kömmt mit neuen Leiden.

Verkürze gar den Schlaf, verdopple noch die Müh,
Der Hunger folge nach! und gleichwol ist dein Vieh
Noch nicht so hart gestraft. Es darf am frühen Morgen
Nicht um die schwere Last des heißen Tages sorgen:
Die Zukunft schreckt es nicht. Doch fehlt das künftge Weh,
O wer bethränt dann wol ein kurzes Jetzige?
Was jetzt nur ist, ist nichts. Der Hoffnung Zauberlieder
Erheitern öfters zwar die trübe Menschheit wieder:

Sie mahlt der Zukunft Bild ihr trefflich nach dem Sinn.
Ach! Schade nur! der Tod nimmt die Erfüllung hin.
O! sagt doch, wenn ihrs wißt! wo wird es angetroffen
Das Glück, das keiner findt, und alle gleichwol hoffen?

Darum: wem eckelts denn bey seiner Tugend nicht?
Wann der so unverschämt von seinem Glücke spricht,
Und jener närrisch wünscht, nur immer so zu leben.
Kann man sich auch durch Wahn ein wahres Heil erstreben?
Wie? ließ denn die Natur noch manchen frey von Pein,
Des Elends unbewußt und unempfindlich seyn?
Zwar viele leben nur zum Tändeln und zum Spielen:
Doch auch der Lustigste wird seine Plagen fühlen.

Noch Galge, noch Spital fehlt irgend einer Stadt,
Und lehrt, daß Leib und Geist gleich grosse Mängel hat.
Auch siehst du Bauern krank und sich zu Tode balgen:
Fehlts dem geringern Dorf gleich an Spital und Galgen.

O ihr, die ihr so denkt, daß manch Gedankenpaar
Durch euern Ring vermählt Erkenntniß uns gebahr!
O prahlt nicht mit dem Stolz der grausam schönen Lehre,
Daß zu der besten Welt auch unser Schmerz gehöre!
Ach schlechter Trost für uns, den keine Hoffnung nährt!
Und warum sind wir noch dazu des Fluches werth?
Als noch kein Adam war, hat noch kein Mensch gefehlet:
Warum ward nicht Saturn vielmehr zum Fluch erwählet?

Wer weis' ist, wickelt sich in eigne Tugend ein,
Und läßt sein Herz nicht stets ein Spiel der Wünsche seyn.

Wir

Wir feyern bald den Schluß von sechsmal tausend Jahren,
Seit dem die Väter schon vernarrt in Hoffnung waren.
So gierig sind wir noch, wie sie gewesen sind:
Denn Narrheit erbt zu leicht vom Vater auf das Kind.

Von allen Plagen fern und fern von allen Sünden
Die größte Süßigkeit, und immerfort, empfinden:
Nicht wann man wechselsweis sich grämet und sich freut;
Nein immer fröhlich seyn: Nur das ist Seligkeit.

So leicht sich dieses sagt, so schwer ists zu erwerben:
Schwer? nein unmöglich ists, so lange, bis wir sterben.

Affect und Eigennutz sind nie von uns getrennt,
Sind aller Quaalen Sitz, — sie sind ihr Element.
Vielleicht konnt nur ein Paar, nnd nur auf wenig Tagen,
Und nur von Liebe voll dieß grosse Glück ertragen;
Woraus des Dichters Witz der güldnen Zeiten Pracht,
Das Reich Arcadiens, Saturnens Jahre macht.
Wer nun auch so was hofft, hofft sich so schön zum Narren,
Wie Juden, die noch jetzt auf den Messias harren.

Zwar gräbt man immer noch nach einem Glückssystem.
Man fand auch manches schon, doch keines recht bequem.
Der macht 1) die Phantasie, der 2) die Vernunft zur Quelle,
Der findt in 3) Sinnenlust den Himmel und die Hölle.
Sieh den dreyfachen Gott, dem man sich anvertraut!
O, Muse! die so gern am Wohl der Menschen baut,
O, singe du ihm vor, was seine Künste taugen,
Und zieh doch dem Betrug die Larve von den Augen!

Die

Die blasse Bourignon! die jauchzt bey Tod und Graus *).
Der Mensch ist ganz verderbt; sie zieht den Menschen aus.
Geneigt, nur gegen sich sich mächtig zu entrüsten,
Thut sie den Leib in'n Bann sammt allen seinen Lüsten.
Dann eilt der reinre Geist in der fanatschen Ruh
Der fernen Seligkeit auf Platons Flügeln zu **).
Und schmelzt sein Wesen um, wann er, in Gott versenket,
Nicht denkt mehr was er fühlt, und fühlt das, was er denket.
Sich ganz verliehrt er nun in neuer Eigenschaft.
Die reichste Sprache selbst ist hier zu mangelhaft:
Kann der erneute Mensch nicht neue Worte finden,
So suchst du seinen Stand vergebens zu ergründen.
Sein ganz entsündigtes und himmlisches Gesicht ***)
Verlernt das Weinen bald und acht't der Wunden nicht,
Woran

*) Wer diese Antoinette de Bourignon, die 1616. in Flandern zu Ryssel gebohren, und in Franecker 1680. unverheirathet gestorben ist, weder aus ihren eignen vielfältigen Schriften, noch aus ihrer von ihr selbst und ihrem Bewunderer, dem gelehrten Pet. Poiret besonders herausgegebenen Lebensbeschreibung kennt, wird doch wenigstens aus den Schriften des Hrn. von Fenelon, ihres Freundes, so viel von ihr wissen, daß sie die mystische Theologie sehr hoch getrieben hat. Und so viel ist hier genug. Uebrigens hat der bekannte Petersen diese Theologie in einem starken lateinischen Werke, auf Anstiften des Hrn. von Leibnitz, darum poetisch ausgeführet, damit er desto eher allen Streitschriften ausweichen mögte: allein der Poesie mangelt viel, das sehr leicht hätte verbessert werden können.

**) Leidenschaften nennt Plato die Flügel der Seele.

***) Wer sich an diesem Worte Entsündigen stößt, wird es bey Luthern im 51. Psalm finden.

Woran der Kummer saugt und scharfe Schmerzen nagen.
Der Geist in Gott vergnügt verkennt gemeine Plagen,
Der im Unendlichen schon eingebürgert ist,
Und jetzt den Himmel schon, zum mindsten halb, umschließt.
Umsonst mag Hohn und Neid um ihn die Nase rümpfen!
Die Flüche haften nicht, die seinen Stand beschimpfen.
Sinkt wieder sein Geheiß der abgespannte Blick
Einst aus dem Ewigen in unsre Welt zurück:
So ist sie ihm schon fremd, fremd sind ihr seine Triebe.
Noch brennt er immerfort von Treu und Menschenliebe.
Wie? daß wir alle nicht auf diesem Pfade gehn?
Worauf die Augen nie den Schluß der Wonne sehn.
Allein wie manche Pflicht, auch von den stärksten Pflichten,
Muß hier die Seele nicht zu ihrer Lust vernichten?
Der Mensch wird freylich erst durch grössre Tugend gut,
Durch Unschuld, Mäßigkeit, Zucht, Mitleid, Fleiß und Muth.
Die werden hier zum Theil, die kleinern ganz bestritten,
In Reden Höflichkeit, und Artigkeit in Sitten.
Die Welt, die hier sich zeigt, folgt erst auf diese Zeit.
Wo bleibt doch die Vernunft, wo bleibt die Menschlichkeit?
Gesellig soll der Mensch, kein Misantrope, werden:
Und was im Himmel ist, das sucht ein Narr auf Erden.

Stark durch Vernunft und Witz, geht Leibnitz muthig fort *),
Mißt alle Thaten aus und wiegt ein jedes Wort.

Der

*) Ich erwähne hier des Hrn. von Leibnitz, ohne den Hrn. von Wolf, der die ganze Welt auf einen neuen Sinn gebracht hat,

Der Weisheit Winkelmaß läßt ihn nicht trostlos fehlen.
Er wird nichts als mit Grund, nichts als mit Absicht wählen.
Der Werkstatt der Natur weiht er den feinsten Blick:
Wo andre Schrecken sehn, kömmt er mit Lust zurück:
Ver-

hat, zu verachten. Wolf hat zwar sehr vieles von den Scholastikern überhaupt entlehnet, und verdankt es dem Thomas Aquinas insonderheit, und zwar mit Recht: Vielleicht wäre es auch besser, wenn er ihnen etwas weniger schuldig wäre. Indessen weiß es die ganze Welt, und er selbst ist es nicht in Abrede, daß die eigentlich so genannte Wolfische Philosophie eine Tochter des Herrn von Leibnitz sey. Und woher bekam dieser denn das seine? Er selbst giebt gleichfalls dergleichen und sonstige manchmal verlegene und kleine Schriften zu Quellen neuer Wahrheiten an. Und so etwas scheinet auch zum Theil aus der Nachricht von seiner Bibliothek zu erhellen, die der Herr Nemeitz in seinen Critischen Gedanken anführt, (denn dieser, von dem man das Sejour de Paris hat, ist auch der Verfasser dieses ungemein nützlichen Buches, dem er gar wol einen bessern Titul hätte geben, und seinen Namen vorsetzen dürfen). Allein vor ihm hat der Milord Schaftsbury schon eben dieselbige Gleise betreten, und seine Tritte sind viel schöner, als die des Hrn. von Leibnitz. Man nehme nur einige Lehrsätze aus, die noch zum Unglück theils vollkommen unwahr sind, wohin die prästabilirte Harmonie und die Lehre von den Monaden, zwo artige philosophische Romanen, gehören: so findet man das Hauptwerk der Leibnitzischen Theodicee in den Werken des Mylord Schaftsbury. Daher ist es mir allemal lächerlich vorgekommen, daß der grosse Pope in seiner Vertheidigung gegen die scharfe Satire des lieblichen Racine und der Hr. Warburton in seiner Vindication des Hrn. Pope gegen den berühmten Hrn. Crousaz, nichts so sehr zu behaupten suchen, als daß Pope kein Leibnitzianer sey. Sie hätten beweisen sollen, er sey auch kein Schaftsburyaner. Denn so leicht man auch übrigens einigen Unterscheid zwischen diesen beyden Weltweisen machen kann, wovon ich das wichtigste bereits selbst angeführt habe, so sind die Folgen davon doch nur geringe. Damit ich aber durch diese Anmerkung, die gar einen andern Endzweck hat, keinem von den Verehrern des Hrn. von Leibnitz vor den Kopf stosse, so will ich die Gültigkeit derselben mit seinen eigenen Worten um so viel mehr beweisen, weil diese Schrift,

Verweist den Poltergeist der Weltlust zum Gedränge:
Findt die dem Menschen sonst sogar verborgnen Gänge,
Die nach dem letzten Tritt der Wesenleiter gehn,
Und wagt sich kühn hinauf, das Uhrwerk einzusehn,
Und kömmt zum Chaos hin, und spannt die ersten Federn
Mit vollen Kräften auf und stellt an allen Rädern.
Dann satt vom ganzen All sieht er den Menschen an,
Mitleidig sieht er ihn, und pflastert ihm die Bahn,
Worauf

die ich anführen werde, so gar bekannt nicht ist. Diese findet sich in der Histoire Critique de la Republique des Lettres tant ancienne que moderne, Tome X. und ist ein Eloge Critique des Oeuvres de Milord Shaftsbury. S. 323. sagt der Hr. von Leibnitz selbst: J'y ai trouvé d'abord presque toute ma Theodicée (mais plus agréablement tournée) avant qu'elle êut vu le jour — Il ne manque presque que mon harmonie préétablie, mon bannissement de la mort, & ma reduction de la matiere, ou de la multitude aux unitez ou aux substances simples. Hier gesteht er zwar nun nicht ein, daß er durch die Schaftsburyschen Schriften zum Lehrer Deutschlands geworden sey, und ich will es darum auch nicht sagen. Das aber ist doch nun gewiß, daß der Graf von Schaftsbury das Hauptwerk vor ihm schon entworfen und vortrefflich ausgeführet habe. Und wodurch ist dieser denn so ein grosser Mann geworden? Man lese Cicero und Plato vornehmlich, und die Alten nur überhaupt, so wie er sie gelesen hat, so wird man die ersten und noch lange nicht erschöpften Quellen finden. Wenn ich den Hrn. von Leibnitz nicht scheute, so würde ich sagen: Wir sind Wolfen, Wolf dem Leibnitz, Leibnitz dem Schaftsbury, Schaftsbury den Alten alles schuldig. Und dieses ist der eigentliche Zweck dieser Anmerkung: da ich sonst den Hrn. von Leibnitz gar sehr hoch achte, den ich nicht nur als den grossen Philosophen, sondern auch als einen wenigstens gleich grossen Mathematiker und Geschichtskundigen, als einen Kenner der Dichter, der selber verschiedene nicht gar verwerfliche Proben gegeben hat, und als einen recht artigen Scribenten sehr genau kenne: ohne jetzt von seiner Etymologie zu reden, die gleichfalls seiner vollkommen würdig war, in so weit er sie als eine Fackel gebrauchte, womit er die dunklern Gegenden der Geschichte in ein schöners Licht setzte.

Worauf sichs grades Wegs ins Reich der Wahrheit schreitet,
Die zur Vollkommenheit zum höchsten Gute leitet.
Wie mahlt uns sein Verstand die Tugend doch so schön!
Er kann im Uebel noch ein größers Gute sehn,
Worinn gewisse Lust ihm hell entgegen funkelt,
Sein ganzes Herz bestrahlt und seinen Gram verdunkelt.
Allein vergnügt ihn das, wann Wahn mit Kenntniß ficht?
Trifft Armuth, trifft Verlust den Philosophen nicht?
Und soll sein mächtger Geist ein jedes Ding ergründen,
Wie bös, wie lasterhaft wird er das Laster finden?
Das Laster, das ihm selbst noch tief im Busen steckt,
Und das, wodurch der Neid ihm Glück und Ruhm befleckt.
Haft Untreu, haft die Gicht, haft Gram an seiner Frauen,
Gehn seine Kinder irr, wird das ihm Freude bauen? *)
Gesetzt auch, seine Kunst sey dieser Mängel frey!
Wer kömmt dann wohl so nah, als er, der Weisheit bey?
Doch jeder sey gleich weis', so gleich wie Baldens Strophen **)
Traun! eine finstre Welt von lauter Philosophen!

Likör und Knaster her! Ruft Casto bey der Nacht,
Da er, der Tage müd', aus Ampeln Sonnen macht.

*) Hr. von Leibnitz selbst ist unverheirathet gestorben. Er soll aber doch einen unächten Sohn gehabt haben.

**) Jacob Balde, ein Bayerischer Jesuite, gehöret unstreitig zu den lateinischen lyrischen Dichtern von von der ersten Grösse. Ein vortrefflicher Künstler, der bey der grossen Menge Oden, (und wie viel sind seiner andern Gedichte?) sich dennoch allenthalben gleich, und so gar in einigen Stücken dem Sarbievius vorzuziehen ist. Man hat auch teutsche Gedichte von ihm, die aber solche Abentheuer sind, daß ich darum vor diesem wol zu sagen pflegte, ein und derselbe Mann könne in einer Sprache ein schöner Geist, und in der andern ein Narr seyn.

Recht matt von lauter Lust, sucht er sein ganz Erquicken
Bloß in der Trägheit Arm, nur bloß in seinem Rücken.
Noch denkt Hetrurien an diesen milden Gast.
Der Saal war seine Welt, das Bette sein Pallast.
Der war der letzte Fürst vom Mediceer Hause:
Er war: denn daß er war, seh ich am Schlaf und Schmause. *)
So nagt kein bittrer Gram die Lebenssehnen ab.
Gott, der ja den Geschmack an guten Speisen gab,
O dem ist man hier gut: Nicht daß Vernunft und Liebe
Durch Dankbarkeit gewarnt zur hohen Ehrfurcht triebe:
O nein! So läßt sichs erst vollkommen ruhig seyn.
Reu heuchelt sich doch gern in jede Lästrung ein.
Wann Freunde, witzig gnug, sich nimmer lang zu kränken,
Bey unsrer Fröhlichkeit auch ihre Lust uns schenken,
Wann nach dem reichen Mahl der Karten Zeitvertreib,
Und nach Musik und Wein ein angenehmes Weib,
Zuletzt ein süsser Schlaf, sich nimmer lang verweilen,
Die ganze Lebenszeit stets wechselnd einzutheilen;

Da

*) Johann Gasto, der letzte aus dem Medeceischen Hause. Wie ihn der Hr. von Pölnitz sahe, lag er zu Bette im Hemde ohne Manchetten und Camisol, mit einer langen Halsbinde von grobem Nesseltuch, und in einer mit Toback ziemlich beschmutzten Kappe. An der Seite des Bettes stand ein Tisch mit einigen silbernen Eimern, worin sich Flaschen mit Liqueurs befanden, deren sich auch der Großherzog in seiner Gegenwart einige mahlen bedienete. Ohne krank zu seyn, bloß nur, weil es ihm so gefällig war, war er damals in 22 Monaten nicht ausser dem Schlosse, und in mehr als 7 Monaten nicht in den Kleidern gewesen. Um Mittagszeit fieng bey ihm der Tag an; da dann die, denen er Audienz gab, vor seinem Bette kamen; um 5 Uhr des Abends speisete er zu Mittag, und um 2 Uhr nach Mitternacht hielt er seine Abendmahlzeit. Und so hat er, bis an sein Ende, einige Jahre durch, sein Leben geführet. S. die Memoires de Mr. le Baron de POELLNITZ, Tome II. Lettre XXXV.

Da kehrt der Gram so gern, wie Wolf bey Langen, ein.
Der Schlaftrunk steter Lust verdrengt die mindste Pein.
Hier wird kein männlich Ach zum Vater edler Thränen:
So viel weiß ein Castrat von Töchtern und von Söhnen.
Wenn das noch ferne Grab dem elften Ludwig droht, *)
Lebt jener recht vergnügt, wie Grammont, sich zu tod, **)
Und kann mit besserm Recht, als Sichens Dido sagen: ***)
Nun hab ich recht gelebt! Der Lehnsherr seiner Tagen
Kömmt eh nicht, bis er kömmt und schreckt ihn nicht vorab:
Das Grab wird seine Welt, sonst war die Welt sein Grab.
Doch heißt das auch gelebt, zum Glück die Trägheit wählen?
Und quälen die sich nicht, die sich im Bette quälen?
Gordinen hemmen die die allgemeine Noth,
Die hinterm dicken Wall dem stärksten Helden droht?
Um Weltlust soll der Mensch der ganzen Welt entlaufen?
So theuer möcht ich nicht ein falsches Glück erkaufen.
Zwar Ninon bliebe stets der Artigkeit getreu;
Voll Welt, doch voll Vernunft; recht sehr verliebt, doch frey.
Sie, die zur Wissenschaft die schnödsten Lüste machte,
Und den verruchtsten Trieb in schöne Regeln brachte.

 Allein

*) S. G. Daniel Histoire de la France, Tome IV.

**) Wer das wunderliche Leben dieses Grafen kennen will, muß die übrigens sehr wol geschriebenen Memoires de la Vie du Comte de Grammont lesen. Während seines Aufenthalts in England gerieth er in Bekanntschaft mit St. Evremont, der ihn noch besser zustutzte. Beyde lebten daselbst als Flüchtlinge: jener weil er durch seine Begegnungen gegen die La Motte Houdancourt, eine Staatsdame der Königinn Mutter, Ludewig den XIV. aufgebracht, dieser, weil er die Satire über den Pyreneischen Frieden, unter dem Namen, La Paix ridicule, geschrieben hatte.

***) Vixi &, quem dederat, cursum, Fortuna, peregi. Virgil.

Allein als ihr das Herz die Mutter warnend brach,
Und da, als sich ihr Sohn, in sie verliebt, erstach;
War doch die Freude wol, die damals sie erhellte,
Viel kleiner, als die Kunst, die ihr Gesicht verstellte. *)
Und kann auch jeder wol ein Epicurer seyn?
Hört nicht zum Wollüstling Gesundheit, Glück und Wein?
Doch Lehnhoff lebte gut: selbst rühmte seine Nichte **)
Von seinem artgen Scherz und lieblichen Gesichte.
Nur folgte sie ihm nie bis in sein Schlafgemach,
Da schlich der leise Gram, wie ein Gespenst, ihm nach.
Zwar die sich ein System nach Lehnhoffs heitern Pflichten,
Und nach dem feinen Plan des schönen Brocks errichten,
Die

*) Ninon von Lenclos wird auch den bloß teutschen Lesern nunmehr größtentheils bekannt genug seyn; seitdem die unter diesem Namen herausgegebenen Lettres au Marquis de Sevigne, neben ihrer so genannten Lebensbeschreibung auch teutsch zu haben sind. Dieses Gemählde eines Frauenzimmers ist ein Mischmasch der vortrefflichsten Einsichten, und der abscheulichsten Gesinnungen. Es ist sehr gut, daß nicht alle Menschen vollkommne Kenner der grossen Welt sind; denn dieses leztere muß man werden, wenn man unglücklich genug seyn will, um viele Originale zu dieser entsetzlichen Copie zu kennen.

**) Des Hrn. von Lehnhoffs Heemel op aerde ist bekannt. Er soll, wie mir eine Nichte von ihm einstens versicherte, ein vollkommen schöner Mann, von einer ausnehmenden Freundlichkeit, von einer ungemein liebreichen und muntern Aufführung gewesen seyn. Er liebte überhaupt die Musik, und spielte insonderheit die Violin vortrefflich. Als ein ansehnlicher und in der gelehrten Welt nicht unbekannter Theologe einstens mit ihm über sein Lehrgebäude redete, ergriff jener endlich die Violin, phantasirte eine Weile, warf zulezt den Bogen in die Luft, ergriff ihn tactmäßig wieder, that den lezten Strich, und sprach: dat is de Heemel op aerde, das ist der Himmel auf Erden. Ob und wie weit man ihn für einen Spinosisten halten könne, (S. Deylingium part. 2. observ. 1. §. 7.) läßt sich hier nicht entscheiden.

Die können, ich gestehs, so ziemlich fröhlich seyn:
Doch bey dem Ziemlichen kehrt stets ein Mangel ein.
Leicht froh, und oft es seyn, heißt bloß ein muntres Leben:
Das kann ein flüßig Blut, doch nicht beständig, geben.
Wann das Gewissen auch sich seines Wehrts erfreut,
Und keine Reu mehr fühlt: nur das ist Seligkeit.

Was Reu, und was Gesetz? was Gott und was Gewissen?
Das Mährchen ist ja längst dem Pöbel vorgeschmissen.
Zur Lust kam sich der Mensch in diese schöne Welt.
Braucht was den Sinn ergetzt, und was den Leib erhält!
So spricht, doch nein so schreyt, damit man ja ihn kenne,
Manch misgewachsner Kopf, den ich nicht gerne nenne.
Nichts lieber macht ein Narr, als seinen Frevel kund:
Auch Schlangen haben gern das Hintertheil im Mund.
In Wollust badt er sich, das heißt, sie recht gebrauchen:
Ein Entrich kann im Schlamm so schnattern und sich tauchen.
Er sieht, verliebt in sich, der Tugend Staatsroman,
Das sagt er und ich glaubs, kaum mit dem Rücken an.
Zwar, meynt er, sey kein Thier so klug, als er, erschaffen:
Jedoch der Unterscheid an Bären und an Affen, *)
(Bär, Aff' und er sind drey) ist eben auch nicht klein:
Der Affe wird darum doch nicht unsterblich seyn. — —

 Allein

*) Die Reisebeschreibungen sind voll von den listigsten Anschlägen der Affen. Und wer sie öfters um sich hat, bedarf keiner anderweitigen Zeugen. Wie tückisch und mit welchen Ränken sie z. E. auf der Cap des Gouverneurs Garten bestehlen, ihre Schildwachen ausstellen, einen Theil die Bäume hinauf schicken, das Obst abbrechen, über die Mauer dem andern Theile zuwerfen, und diesen aufmerksam harren lassen, u. d. gl. m. erzählt P. Kolbe in seiner Beschreibung des Vorgebürgs der Guten Hoffnung.

Allein was soll ich mich mit Schwätzern lang entehren?
Das Närrchen lernte nie, und immer will er lehren.
Horcht doch der Wahnsinn nur auf seine Prahlerey.
Ein Kluger merkt es leicht, wie nichts der Lügner sey.
O, schickt den Taugenichts nach den bestaubten Bänken,
Und treibt den Kitzel aus und lehrt ihn besser denken!

Zwar wann ein Spinosist die Vorurtheile dämpft *),
Des Wahnes Abentheur mit Herkuls Muth bekämpft,
Die Arbeit hoch erhebt, der Moden Tand verachtet,
Der Tugend Tempeln baut und ihr sein Opfer schlachtet;
Da macht ein heitrer Blick den holden Liebreiz kund.
Die Sanftmuth schmückt sein Herz, und Weisheit seinen Mund.
Er ehrt, und untersuchts, ein mächtiges Vermögen,
Wodurch, dem Zweck gemäß, die Körper sich bewegen.
Er sieht die ganze Welt als einen Kreislauf an;
Kaum hat ein Wesen erst sein Tagwerk abgethan,

Und

*) Wer kennt einen wahren Spinosisten? ist eine Frage, die ich an andern mehr, als an mir richte, und die ich also hier nicht beantworten muß. Es mag viele Narren geben, die gern so heissen, und viele Ketzermacher, die andere so schelten. Aber Spinoza selbst muß ein wunderlicher Mann gewesen seyn: so viel Gutes und so viel Böses findet man von ihm. Doch ist das wol Wunder? Sein Geist glich seinem Herzen gar nicht. Jener war voller Irrthümer: dieses war ungemein gut. In seiner Lebensbeschreibung steckt eine Lobrede seines Herzens, und seine eigenen Schriften sind die schärfste Satire auf seinen Geist. Beyde muß man gelesen und die letztern mit Mühe begriffen haben, wenn man ihn zuverläßig beurtheilen will. Die erste findet sich in des Jean Colerus, eines Lutherischen Predigers im Haag, La Vie de B. de Spinoza.

Und sucht und findt noch kaum des alten Undings Schwelle,
So eilt ein andres schon und tritt an seiner Stelle.
Das Einzle wechselt stets: es ändern Ort und Zeit.
Die Welt verändert nie; zog doch die Ewigkeit
Sie selbst, als Mutter auf, sie nährt ihr gleiche Töchter.
Nie selig war der Mensch, sein Loos wird nimmer schlechter.
Er weiß, daß die Natur doch nichts verwandeln wird,
Wann gleich ein schnöder Schmerz durch alle Mängel irrt,
Den Muth unbrauchbar macht, und die Vernunft versenket,
Mit Kummer Seufzer speist, mit Seufzern Kummer tränket.
Was andern dunkel ist, erheitert sein Gesicht:
Allein den vollen Tag der Gottheit merkt er nicht.
So gehts Gefangnen auch, wann ihre durstgen Augen,
Um aus der Finsterniß noch etwas Licht zu saugen,
Des Apfels engen Kreis zu heftig ausgedehnt.
Hat erst das Auge sich zur Finsterniß gewöhnt,
Da wird ihm Nacht zum Tag, die Sonne wird ihn blenden,
Und der Gefangne tappt und stolpert an den Wänden.
Indessen glaubt ers nicht, daß sich das Auge stämmt,
Eh ihn das Strahlenmeer des Lichtes überschwemmt.
So wird ein Spinosist, den finstre Schlüsse schwächen,
In seiner Dunkelheit doch nur von Klarheit sprächen.
Er steht wo mancher stürzt, und fällt wo alle gehn.
Die Wahrheit forscht er aus, dem Irrthum beyzustehn.
Ein heimlich böses Herz kann aus wahrhaften Sachen
Durch ein unnützes Band die gröbsten Lügen machen.
Fürwahr es ist ein Gott! Der Ehrgeiz zweifelt nur,
Weils auch der Pöbel sagt. Die ganze Kreatur,

Das Uebel zeigt ihn selbst mit unverloschnen Farben:
So kennt man Aerzte noch auch aus den tiefsten Narben.
Und merkts doch, wie so sehr ihn sein Gewissen plagt,
Wann ihn ein ernster Freund aus Lehrbegierde fragt,
Ob er nicht manchen Dorn des Zweifels noch gefunden?
Wie zog er den sich aus, und ohne blut'ge Wunden?
Wo die Gewißheit fehlt, gleicht die Zufriedenheit
Nur einem starken Trunk, der bald das Herz erfreut;
Kaum aber hat die Nacht den theuern Wein verschlafen,
Folgt der Verdruß, umringt mit wohlverdienten Strafen.
Wer sträubt wol ungeplagt sich wider Gottes Reich?
Wie oft wird ein Rebell dem Masaniello gleich?
Bewundrer hat auch der, und Anhang gnug gefunden:
Er herrschte Fürsten gleich, und starb doch gleich den
Hunden *).

Nie.

*) Daß ich hier den berüchtigten Thomas Aniello, oder wie er gemeiniglich mit Weglassung der ersten Sylbe heißt, Masaniello, der sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Fischbanke zum Rebellen gegen den Viceroi Duc d'Arcos in Napel aufwarf, aber nicht lange hernach verächtlich genug erschossen ward, mit dem Unglauben überhaupt und mit Spinoza ins besondre vergleiche, daran ist Spinoza zum Theil selber Schuld. Dieser hat einen ganzen Band von seinen eignen Zeichnungen nachgelassen, unter denen eines diesen Masaniello als einen Fischer vorstellt, und das Bildniß des Spinoza ist. Parmi ces portraits je trouve à la 4 feuille un Pêcheur dessiné en chemise, avec un filet sur l'épaule droite, tout à fait semblable pour l'attitude au fameux Chef des Rebelles de Naples Massanielle, comme il est representé dans l'Histoire & en Taille-douce. A l'occasion de ce dessein je ne dois pas omettre, que le Sr. van der Spyck, chez qui Spinosa logeoit lors qu'il est mort, m'a assuré, que ce crayon ressembloit parfaitement bien à Spinosa, & que c'étoit assurément d'après lui-même qu'il l'avoit tiré; dit Mr. COLERVS dans la dite Vie de Spinosa pag. 59. sq.

Nie wird die ganze Welt voll Gottsverläugner seyn.
Oft hält ein starker Arm die tollen Lehren ein,
Und seine Lust zugleich. Nie wird es ihm gelingen,
Wann er verächtlich wird, den Kummer zu bezwingen.

Wenn mit Cordubschen Trotz der starke Seneca,
Im selbsterwählten Bad dem Ruhm der Zukunft nah,
Noch Göttersprüche giebt, den prächtgen Tod begrüsset,
Der weniger ihn selbst, als seinen Freund verdrießet;
Da muß die Nachwelt noch, erstaunt muß sie gestehn:
Es habe Rom allein nur solches Herz gesehn. *)
Wohl denen! die die That der Nachwelt aufgeschrieben!
Doch sieh in Albion den Schaum von allen Dieben,
Wie der beim Galgen scherzt, recht artig sich vergnügt,
Bald mit dem Handschuh spielt, und bald ein Blühmchen riecht. **)

Nur

*) Man findt auch noch heut zu Tage dergleichen übertriebene Entschlossenheit. Ich erinnere mich hiebey eines gewissen angesehenen Mannes, der eine solche Stoische Gleichgültigkeit nicht nur von sich selbst, sondern so gar von seinen kleinsten Kindern verlangte. Dieser letztern halber ward ihm einmal widersprochen. Da er nun den Beweis durch eine Probe führen wollte, so treufelte er einem minderjährigen Söhnchen brennendes Ziegellack in die blosse Hand, welchen martrenden Versuch der Knabe wirklich mit einer erschrecklichen Standhaftigkeit aushielte. So machen wir es manchmal: wir entschliessen uns zu den unnützesten Beschwerlichkeiten, inmittelst daß die leichtern Bestrebungen zu einer wahren Tugend bey Seite gestellt bleiben. Eine Stoische Weltweisheit und eine Spartanische Härte sind noch lange keine Tugend.

**) Von dieser wunderlichen Gleichgültigkeit der Englischen Missethäter zeugen viele Proben, wovon man die angebrachten Beispiele in den Lettres sur les Anglois & les Francois & sur les Voiages finden kann.

Nur prahlt der in der Luft und jener in dem Bade.
Dort lach ich mit dem Wurm, hier spott ich mit der Made.
Wer kennt den Hochmuth nicht? Auch bey der größten Müh
Und bey der ärgsten Quaal erlag die Ehrfurcht nie.
(Doch gleiche Kraft gebührt der Wollust und dem Geize.)
Nur Cato, Schande doch! verzagt bey ihrem Reize:
Der macht, und listig gnug, den Selbstmord erst bekannt.
Des Freundes Gegenspruch stärkt ihm die schwache Hand.
Allein sie bebt doch noch und scheut den scharfen Degen.
Der Freiheit Todeskampf wird ihn gewiß bewegen?
Jedoch die ganze Welt giebt Cäsarn schon Gehör;
Er half sein Vaterland, jetzt nutzt er ihm nicht mehr;
Auch ist der Schimpf zu groß, aus Gnade nur zu leben:
Den Muth, der nun noch fehlt, soll Platons Buch ihm geben. *)
Wer sieht den feigen Stolz nicht mit Erbarmen an?
So nirgend findt, wie hier, der Kummer ebne Bahn.
Kann aus dem bittern See auch süsses Wasser fließen?
Wer baut ein schönes Haus, das Thor sich zu verschließen?
Sinds denn die Triebe nicht, wovon die träge Welt
Den Anbau der Vernunft und allen Muth erhält?
Haß, Mitleid, Liebe, Zorn, voll Schmerz und voll Vergnügen,
Sprengt das Gefängniß auf, worinn die Menschen liegen
Unkennbar und halb todt, so wie die Raupe sich
In ihrer Schaale krümmt, entseelt und fürchterlich.

Ist

*) Vltima illa nocte Platonis librum legentem; posito ad caput gladio, duo haec in rebus extremis instrumenta prospexerat: alterum vt VELLET mori: alterum vt POSSET; sagt SENECA Epist. XXIV.

Ist Lust der Auswurf nicht der Ebb und Fluth von Trieben?
Und lieben die nicht auch, die nun den Ehrgeiz lieben?
Haft't an dem steten Joch von einer Leidenschaft
Mehr Freiheit, als zugleich an allen Trieben haft't?
Umsonst schimpft Antonin die Reize, die uns leiten:
Und halftern wir uns los, wenn wir sie schön bestreiten?

* * * * *
* * * *
* * * * *
* * * *

Den spornt der Ehrgeiz dort, der hier vom Geize schied;
Der sucht wahrhaftig Geld, der Ruhm und Wollust flieht.
Gar steckt den Diogen der Hochmuth in die Tonne.
Stolz bat er Philipps Sohn nur um den Strahl der Sonne.
Selbst zwang ihn, als sein Neid auf Platons Küssen trat,
Der Ehrgeiz, der ihm nur im Fusse wehe that.
Die ganze Seligkeit trug er im Sack und Stecken.
Noch macht man recht gelehrt den lächerlichsten Gecken
Zum Meister einer Kunst, die uns beglücken soll:
Sonst keinen, oder ihn nenn ich wahrhaftig toll.
Zwar wann Molinos noch, recht sehr verliebt im Himmel, *)
Wann

*) Ein Quietiste wird diese letzte Zeile ganz gewiß für eine Unwahrheit halten. Gerieth Molinos doch darum mit in die Inquisition, weil er behauptete, daß man Gott ohne Rücksicht auf Lohn und Strafe dienen müsse. Dieser Michael de Molinos, der Vater der Quietisten, war von einem adelichen Geschlechte aus Arragonien und nachheriger Priester in Italien. Die Inquisition verdammte ihn, nach vorhergegangener öffentlichen Kirchenbuße, zum ewigen Gefängnisse, worin er auch 1696. starb. Innocentius XI. mußte

Wann Epictet, wie er, auch mitten im Getümmel
Die Ruh noch fassen kann, da mag der fahle Schein
Einsamer Seligkeit noch etwas stärker seyn:
Doch geht man aus der Welt und schämt sich ihrer Gaben;
Wie kann man denn sein Glück in ihr gefunden haben?

Ach warum meistern wir die gütige Natur?
Welch abgesagter Feind zog uns von ihrer Flur
Zu den gemauerten und engen Labyrinten?
Der Eckel gieng uns vor, die Sorge kam von hinten.
Der Wald war ehedem des Menschen Himmelreich,
Den Wünschen eines Torks, der Dichter Wünschen gleich *).

Zwar

mußte dieses Urtheil als Pabst billigen, obgleich er ihn vor sich und als Benedictus Odescalchi für unschuldig hielte. S. die Lebensbeschreibung vor Molinos Wegweiser, der 1699. in Frankfurth gedruckt ist. Der berühmte Fenelon hat nachdem denselben Lehrsatz unter dem Namen der reinen Liebe angenommen, und sich dadurch dem Unwillen des gelehrten Bossuet noch mehr blos gestellt. Daher, weil Bossuet in ein geheimes Eheverlöbniß mit der Mle. Moléon getreten war, sagte der P. de la Chaise einstens zu ihm: Ah! Mr. vous êtes encore meilleur Moleoniste, que Moliniste; Mle. de Moléon étoit sa femme; wie es heißt in den Additions pour le tome second du Siecle de Louis XIV. pag. 176. siehe auch die hiehin gehörigen Observations Occasionelles par Marc Phrasendorp.

*) Diese Neigung zum Landleben ist die Favoritneigung aller Dichter. Und warum erwähnt man denn hier vorzüglich des Hrn. von Tork? Dieser Joannes Rotgerus Torckius, Probst zu Minden und Canonicus zu Paderborn und Münster, war ein Westphälinger. In seiner Erwähnung steckt ein heimlicher Wunsch für Westphalen, dem man auch noch heut zu Tage seines gleichen gerne gönnete. Seine Gedichte, und unter denen die schöne Elegie de Secessu Tiburtino, worauf hier eigentlich gesehen wird, finden sich in den gar vortreff-
lichen

Zwar fand man in der Stadt noch manche neue Laster.
Der Hochmuth, nicht die Kunst, ersann die Marmor-
pflaster.
Ein banger Unmuth baut, die Unruh düngt das Haus,
Und treibt das Kummersalz aus allen Wänden aus.
Dort blüht ein köstlich Gift auf bunten Blumenbeeten,
Hier prangt ein grimmer Mord in ängstlichen Tapeten.
Ein jeder Glockenschlag beläutet uns die Zeit,
Die unser Gram ermordt, und sie begräbt der Neid.
Wo aber ungeschminkt noch fromme Hirten wohnen,
Muß freylich mancher Schmerz der Einfalt wol verschonen.
Kein reichbordirter Arm treibt den geerbten Pflug.
Der Acker giebt zur Noth, zum Wunsch giebt er genug.
Hier braucht der Vater nie am kummerlosen Morgen,
Wann ihn die Sonne weckt, für einen Sohn zu sorgen,
Der einst nach seinem Tod sein Lob erhalten soll:
Es gieng dem Vater gut, es geht dem Sohne wohl.
Die Brut der Schlemmerey, die Krankheit, tobt hier
minder:
Denn hier zeugt die Natur, und nicht die Wollust, Kinder.
Hier

lichen Septem illustrium Virorum poematibus, worunter auch unser hochberühmter Ferdinand von Fürstenberg seine Stelle hat. Mein Exemplar hat ehedem Fried. Christian von Plettenberg besessen, wie seine eigne Hand anzeigt, wovon sich auch noch ein Italiänisches Madrigal nella Sma Casa di Loretto zu Anfange des Exemplars befindet. Die recht niedliche Stelle von erwähntem von Tork ist diese:

Prisca quies tacitis nemorum se condidit vmbris,
Et colit angustos vita beata Lares.
His mea pauperies populo secreta latebris
Regales animo divite vincet opes.

Hier zerrt kein zänkscher Witz den friedlichen Verstand.
Der Schöpfer wird durch Huld, und nicht durch Streit
bekannt.
Mein Inbrunst sagt es mir, wie hoch er diese Schätze,
Die die Natur uns giebt, vor andre Güter setze.
Sie selber stimmt mir jetzt mein frohes Saitenspiel,
Das mir im Felde stets, zu Hause nie gefiel.
Als einst ein Freund und ich, im Grase hingegossen,
Der Unschuld in dem Schooß, von dieser Lust genossen,
Und ich ihm, als er ihr mit einem Schwur verhieß:
Hier soll mein Himmel seyn! das Mangelhafte wies;
Wie klopfte mir mein Herz? Mich wieder auszusöhnen,
Erhob sich mein Gesang zu diesen starken Tönen:
Des Himmels schönstes Kind! Der Welten Königin!
Des Nutzens Ehgemahl! Der Wahrheit Lehrerin!
Halb ewige Natur! Voll allgemeiner Güte!
Stets unter der Geburt! In angenehmster Blühte
Vom Alter stets entfernt! Dir selber immer gleich!
An Liebreiz und Genuß reich, unerschöpflich reich!
O Mutter holder Ruh! du baust an unserm Glücke:
Doch dein und unser Feind spinnt immer neue Tücke.
Ein Etwas, das in uns die Erbschaft angefacht,
Hat uns bey deinem Reiz um unser Heil gebracht.
Indessen gehn doch noch auf deinen weiten Fluren
Der Freuden Samen auf: du weckst die Kreaturen
Zum zärtern Selbstgefühl vom welken Kaltsinn auf.
Hemmt doch auf deinen Wink der Kummer seinen Lauf,
Die Thränen ihren Fluß, der Eckel seine Plagen:
Es müsse Dank und Lob dir Mund und Seele sagen!

Doch

Doch grub zur Seligkeit uns die Natur den Born;
Wer giebt den Schlangen Gift, dem Wilde Zahn und
Horn?
Wer nährt den bleichen Frost? Wer bricht des Meeres
Riegel?
Wer dreht den rothen Blitz? Wer webt dem Sturme
Flügel?
Wer gießt den lauen Dampf in kalten Hagel um?
Wer macht den Schüler taub, den weisen Redner stumm,
Den Philosophen blind? Wer hebt den Krieg zum Throne?
Wer zahlt dem grauen Haar nur Gram und Geiz zum
Lohne?
Wer schafft dem heissen Durst ein lästerndes Geschrey?
Wer bringt der Ungeduld verruchte Zähren bey?
Hat die Natur uns nicht mit dieser Noth beladen?
Wenn dieß kein Uebel ist, so kenn' ich keinen Schaden.
Einst war ein lieblich Paar, entfernt von Stolz und Geiz,
Auf deinen Bergen froh, in der beglückten Schweiz,
Und du willst, o Natur! ja sonst kein Opfer haben,
Nichts, als nur frohe Lust und Dank bey deinen Gaben:
Dir schmücken sie die Brust und brechen Blümchen ab.
Nun trägt die Brust dein Gift, und trägt ihr eignes Grab.
Sie sinken sterbend hin und wären schnell verblichen;
Natur! wann dir der Tod, und ihre Freunde glichen. *)

Nach

*) Eine Gesellschaft guter Bekannten von beyderley Geschlechte ergetzte sich mit einem Spatziergange auf den Schweizerischen Gebürgen. Zwey oder drey verlohren sich. Man suchte sie einige Stunden umsonst, und fand sie endlich in einem kleinen Thal leblos auf der Erde ausgestreckt liegen. Mittlerweile daß man sich nach der Quelle ihres Unheils umsahe, bemerkte

Noch mehr: wenn man nur bloß natürlich leben soll;
O dann wird erst der Mensch von lauter Abscheu voll.
Wer nie dergleichen sah, der fand es doch beim Lesen,
Das Unthier, kaum ein Vieh, ein Scheusal aller Wesen. *)
Und gnug: Sie kann uns ja von Sünden nicht befreyn:
Vergeblich sucht man denn durch sie beglückt zu seyn.
Die Neigung macht die Schuld, und nicht ein kluges Mittel:
Der Purpur bessert nicht; doch auch kein weißer Kittel.

Vielleicht ist ein System für alle nicht geschickt.
Was den unglücklich macht, macht dich vielleicht beglückt.
Muß man nothwendig nur mit zehn Figuren zählen?
Laßt jeden für sich selbst ein eignes Glück erwählen!
Sind doch zween Freunde nie vollkommen gleich gesinnt.
Der sucht die Einsamkeit, die jener närrisch findt.
Der spaltet Trieb und Pflicht, ein andrer Sonnenstrahlen.
Der liebt ein gutes Buch, und dieser die Pokalen.
Ein jeder gebe nur auf seine Neigung acht:
Sein Herz entdeckts ihm doch, was ihn zufrieden macht;
Alsdann

bemerkte man, daß alle ein Blumensträuschen in ihrem Busen stecken hatten. Dessen Gift hielt man für die Ursache ihres Unglücks; man nahm es weg; schüttelte sie; labte sie mit einigen stärkenden Sachen, und sie erlebten wieder. S. l'Etat & les Delices de la Suisse. Tome I.

*) Solche in den Wäldern wild aufgewachsne Menschen werden je zuweilen in Moskau, Polen u. s. w. gefunden. Sie sehen nicht nur ganz zottigt aus und sind mit starken Klauen versehen, sondern wer dergleichen nie gesehen hat, kann sich schwerlich so etwas abscheuliches vorstellen. Der berühmte Bernard Connor beschreibt ihrer zween, einen den er selbst gesehen hat in seinem Euangelio Medici pag. 133. seq. den andern, der dem damaligen Holländischen Gesandten zu Gesichte gekommen, in seiner Beschreibung des Königreichs Polen. 6. Brief. S. 388. 1. Theil.

Alsdann wird die Vernunft die Mittel schon ersinnen:
So schmückt Saint Evremont sein sträfliches Beginnen. *)
Doch wie wenn nun die Lust auf was Unmöglichs fällt?
Wie wenn die Neigung sich dem Laster zugesellt?
Kein Trieb führt aus sich selbst auf graden Tugendwegen.
Was unser Herz sich wünscht, ist meistens Gott entgegen.
Allein auch die Vernunft, so sehr sie Tindal schmückt,
Wird, leider, nur zu oft durch eignen Wahn verrückt.
Oft kann sie in der Noth uns nichts Gewisses zeugen.
Wie wird des Lehrers Tand so leicht dem Schüler eigen?
Gesetzt! sie bliebe schon von fremdem Anstrich rein:
Auch so wird man noch nicht durch sie geholfen seyn.
Vergeblich schmeichelt sie des Herzens Gegenliebe:
An Starrsinn unerschöpft führt es die schlimmsten Triebe
Zum steten Aufruhr an. Kämpft sie gleich ritterlich,
So lehrts die Sünde doch, wie oft sie blutig wich;
Wenn sich die Triebe nicht zuletzt noch selbst bekriegten,
Und nicht bald jene die, die jene bald besiegten.
Die Furcht bezwingt den Zorn, der Zorn die Zärtlichkeit,
Die Zärtlichkeit den Geiz, der Geiz bezwingt den Neid.
Dann siegt erst die Vernunft: doch was die meisten Siegen,
Begleitet diesen auch, ein tiefes Mißvergnügen.
Nun spähe man die Welt in ihrer Schönheit aus!
Sie ist die schöne Sphinx im schönsten Mörderhaus;

*) Dieser Saint-Evremont ist aus seinen Oeuvres bekannt genug. Quand on lui demanda à sa mort, s'il vouloit se réconcilier, il répondit : Je voudrois me réconcilier avec l'appétit : heißt es beym Voltaire im Siecle de Louis XIV. tome II. Die Tollhäuser sind für keine sterbende Narren erbaut, sonst hätte dieser Verführer wenigstens in seinem Tode ein eignes Gemach verdienet.

Ein unvermeidlich Netz von dicht geflochtnen Schlangen,
Die immer Kettenweis nah an einander hangen;
Ein Meer voll Kummersalz, stets tobend, nie in Ruh:
Dort schäumt es Schmerzen aus, hier fließen Thränen zu.
Die freche Praleren vom stetigen Vergnügen
Beweist nur unsern Stolz und Fertigkeit im Lügen.
Die trefflichste Moral, sie sey auch wie sie sey,
Macht hier uns von dem Joch des Schicksals nimmer frey.
Sie stellt, und weiter nichts, dem Jammer engre Schranken;
Und stöhrt nur das Gefühl der peinlichen Gedanken.
Ist doch die Finsterniß die Mutter unsers Lichts,
Der Mensch ein Sohn vom Staub, ein Enkel von dem Nichts.
Den ersten Lebenspunkt und letzten seiner Tagen
Verknüpft ein starkes Band von ewig neuen Plagen.
Die Kindheit macht uns schon zum Winseln recht geschickt.
Der Jüngling, den die Zucht des engen Zwanges drückt.
Häuft noch mit Ungeduld die wachsenden Beschwerden,
Verwünscht sich jeden Tag, und will gern älter werden.
So tödtet er die Zeit und zimmert ihre Baar:
Denn Morgen ist der Tod von dem, was heute war.
Hängt er der Tugend an, sein Schmerz wird nicht entschlafen.
Folgt er den Neigungen, ihm folgen sichre Strafen.
Die Mannheit stellt sich bald mit stärkerm Unmuth ein:
Der Mangel wird gleich groß, das Elend größer seyn.
Ringt gleich ein muntrer Geist, durch Wollust, Geld und Ahnen
Sich einen kürzern Weg zur Seligkeit zu bahnen:
Fürwahr! er täuscht sich doch: was ihn beglücken soll,
Macht erstlich noch das Maaß von seinem Kummer voll.

Er wohne nun nach Wunsch in marmornen Pallästen,
Und zieh das feinste Gold aus den durchsuchten Westen!
Beströmt ihn gleich der Ost mit seiner Perlenfluth;
Alsdann, wenn erst der Geiz bey mehrern Schätzen ruht,
Wird er zufrieden seyn. Die Wollust sticht den Angel
Mit schnellen Freuden ein; allein der volle Mangel
Der Selbstzufriedenheit schwillt bald erbärmlich auf.
Und dann legt dir der Schimpf den Harm noch oben drauf.
Der Ehre schönster Stand ist auch nicht minder eitel.
Er schmückt den stolzen Tritt und drückt den schwachen Scheitel,
Und macht nur Rang und Kleid und was ihn sonst beschwert,
Und nicht den Menschen selbst, des schlechten Lobes werth.
So stolz auch Esel wol die faulen Enkel schlugen,
Wenn sie das Heiligthum der guten Isis trugen;
So nackt und lächerlich war ihr unsinnger Wahn,
Ob gieng der Göttinn Lob zum Theil auch ihnen an.
Wer dämmt den grimmen Strohm vom Hohn erregter Lügen?
Ein Tag in Schimpf erlebt, tilgt Jahre voll Vergnügen.
Ruhm, Gold und Lust war nie des Segens Aufenthalt:
Und die Gewohnheit selbst verschluckt die Freuden bald.
Dem Eigner fällt die Quaal, Reiz andern nur zu Theile:
So reizt ein Tänzer uns, sich quält er, auf dem Seile.
Und wünschen muß man nur, um nie vergnügt zu seyn.
O, keine Marter gleicht an Dauer dieser Pein!

Dieß ist der ewge Durst unseliger Tantalen. *)
Wer keine Hölle glaubt findt sie in diesen Quaalen.

Drum nein: wir werden hier den Engeln nimmer gleich.
Die Erd ist unsre Welt, nicht unser Himmelreich.
Wir sind, das Herz empfindts, zu einem höhern Orden,
Den erst der Tod ertheilt, aus Gott geathmet worden.
Er wiegt den Menschen hier nach ächter Tugend ab,
Wo Er die Mängel ihm zu scharfen Wächtern gab.
Im Wohlstand frech und stolz, voll von entmenschten Trieben.
Muß sich Oheredia in harten Fesseln üben.
Ihm macht die Menschlichkeit zuerst sein Sklavenstand,
Und Unglück macht uns recht mit unsrer Pflicht bekannt. **)

Das

*) Wenn man nach dem Vorgange der Griechen und der Römer die mittelste Sylbe in Tantalus immer kurz machen soll, so dürfen wir entweder diesen Nahmen in der mehrern Zahl niemals gebrauchen; oder man muß den unserer Sprache eigenthümlichen Wohllaut auf eine lächerliche Art verderben. In der einzeln Zahl ist keine Schwierigkeit. Aber in jener wird die Bedeutung weitläuftiger; denn da hört es auf ein bloßer Nahme zu seyn, und bekömmt die Allgemeinheit eines Prädicats. Indessen weiß ich es gar wohl, daß wenige aus dem ganzen Wohllaute ihrer Rede was sonderliches machen; weil sie die Griechen, Römer und Franzosen entweder gar nicht, oder nur obenhin kennen.

**) Johann Ferdin. d'Heredia, Großmeister des Maltheser-Ordens, wie er jetzt heißt, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, war ein sehr trotziger und ganz unhandelbarer Mann. Er unterstützte die Venetianer gegen die Türken, ward von diesen gefangen, und drey Jahre in Sklaverey und in einem harten Gefängnisse gehalten. Hier hatte er Gelegenheit und Musse, über die Verhältnisse und Verpflichtungen der Menschen gegen einander seine Gedanken ergehen zu lassen. Wie er nachdem los gekauft worden, hielt er sich sehr gütig und sanft, und kurz er war nun erst ein Mensch geworden. S. die Histoire des Chevaliers Hospitaliers, par l'Abbé de Vertot, tome I.

Das Uebel ist nicht bloß ein nöth'ger Schmuck der Welten:
Im Schöpfer mag nur so ein Thor den Vater schelten.
Der Hunger nutzt dem Leib, der Gram ist für den Geist.
Dadurch wird dieser fromm, und jener wird gespeist.
Ists möglich, Leib und Geist sich ohne beyde wählen?
Der Gram ist eigentlich der Hunger unsrer Seelen.
Die Frömmigkeit allein macht uns des Himmels werth.
Das Elend, das die Lust der eiteln Welt beschwert,
Reizt die Gleichgültigkeit, bey Tilgung böser Sünden
Des Himmels Unterpfand, die Frömmigkeit, zu finden.
Wer weiß, welch scharf Gesetz in mancher andern Welt,
Eh sie zum Himmel wird, der Lust die Stange hält?
Beneiden wir den Mond, den wir von weitem kennen,
Wie glücklich wird man uns vielleicht im Monde nennen?
Und fällt uns unser Stand auf Erden noch so schwer:
So kam doch unser Loos von unserm Vater her.
Was wird nicht für ein Glück die Frommen dort umstralen,
Das viele zum voraus so theuer hier bezahlen?
Durch dieß Vertrauen stark, woran kein Zweifel klebt,
(Das laßt mir Weisheit seyn, die das sich untergräbt!)
Soll meine Lebenszeit, der Redlichkeit ergeben,
Halb für mich selbst bemüht, halb für des andern Leben,
Bey Kunst und Wissenschaft, bey Freunden und im Hayn,
Der Unschuld immer nah, ein Weg zum Himmel seyn.
So sey der ganze Rest von meinen künftgen Tagen!
Wo nicht vom Uebel frey, doch frey von bittern Klagen.
Wenn die Gelassenheit den Busen tröstend füllt,
Verstummt der blöde Gram, der aus dem Uebel quillt.

Uzhof.

An Herrn Professor E.

1771.

Wenn ich sah, wie bis zur Erde
Oft ein Schmeichler sich vor Schurken bückt,
Wie mit freundlicher Geberde
Arglist ihre Worte schmückt;
Wie die Dummheit mit dem großen Bauche
Dem Verstande grob befiehlt,
Wie der Reichthum an dem vollen Schlauche
Höhnisch nach der Armuth schielt,
Ahnenstolz mit dem Verdienste schier
Wie mit seinem Ordensbande spielt:
O! wie vielmal dann in mir
Der vergebne Wunsch erwachte:
Wäre doch mein Damon hier,
Daß er mit mir seufzte, oder lachte!

Wenn ich in des Harzes Eichenhainen
Und auf Felsenbergen lief,
Einsam Kräuter suchte, und mit Weinen
In mein Herz die Stille rief:
Plötzlich aber auf des Berges Spitze
Ueber einer Landschaft stand,
Die ich sonst nur in dem reichen Witze
Ariostens möglich fand;

Wenn ich dann mich auf dem Rasensitze,
Wie aus süßen Schlaf erwachend, wand,
Rief ich: Ach! was ist mir alles nütze?
Drückt mir doch kein Damon hier die Hand! —
Allen Kummer, alle Plagen,
Die das Schicksal in mein Leben flicht,
Will ich allenfalls allein ertragen,
Aber nur die Freude nicht!

Als in allen hundert Röhren
Meines Körpers Gift der Schwindsucht schlich,
Und der Gram, mich Armen zu verzehren,
Nie von meinen Fersen wich,
Jeder, der mich Schatten sah,
Heimlich sprach: Es ist um ihn geschehen!
Ach! wie sehnlich seufzt ich da
Nur noch einmal dich zu sehen!

Und nun seh ich dich bald wieder?
Und nun wirst du wieder mein?
O! ich sagt' es wohl: Sein Herz ist bider —
Und er läßt dich nicht allein! —
Komm denn an die naßgeweinten Wangen,
An die Brust, die vor Verlangen
Heftig dir entgegen schwillt;
In die abgehärmten Arme, die schon offen
Lange, um dich einzuklammern, hoffen
Ha! das alles würde nun erfüllt? —

Aber neunmal hat schon Philomele
In dem wälderreichen Harz geklagt,
Seit nach dir, du Hälfte meiner Seele!
Schon ein Wunsch den andern jagt.
Werd' ich dir auch noch wie sonst gefallen?
O! was ändert nur ein Jahr!
Und verändert hab ich mich in allen,
Doch mein Herz ist wie es war.
Freund! ich habe nach Systemen
Meine Lage niemals eingepreßt,
Mich nach meiner Lage zu bequemen,
Schien mir so viel Zeit nicht wegzunehmen,
Und auf diesem Grunde stand ich fest!
Fieng auch an ein Hüttchen mir
Gutes Muthes darauf anzubauen.
Komm, du sollst dich erst darin beschauen,
Aber freylich find'st du hier
So viel Still' und Anmuth lange nicht,
Als uns in den Schäferhütten
Geßner oder Theokrit verspricht;
Auch so viel Solides nicht,
Als in Häusern, die die Weisen,
Wie zum Beyspiel Seneca, gebaut:
Dennoch möcht' ich fast mein Hüttchen preisen,
Denn am Ende, recht beschaut,
Könnten wir die Welt durchreisen,
Und vom Theokrit und Seneca
Wär' nicht Haus noch Hütte da.

Wie ich in der selbst gebauten Hütte
Mit dir denken, mit dir leben kann:
Freund! das sag ich als ein Bidermann.
Aber ach! ich bitte, bitte —
Doch! — erst höre mich nur an!

Keinem Großen unterthan,
Such ich, ferne von dem Wahn,
Daß das Glück im Range liege,
Rang nur in der Geisterwelt;
Hier erwirbt Verdienst die Siege,
Aber in der Körperwelt
Niederträchtigkeit und Geld.
Keinem Reichen unterthan,
Blick ich, ferne von dem Wahn,
Daß das Glück im Reichthum liege,
Froher als ein Großsultan
Seiner Schüsseln ganze Züge,
Mein bescheidnes Näpfchen an,
Denn daran hab ich zur Gnüge.
Keinem Gönner unterthan,
Zieh ich, ferne von dem Wahn,
Daß das Glück in Gönnern liege,
Jeden Freund Mäcenen vor,
Denn vor Ordensbändern schmiege
Sich der Bettler und der Thor.
Kurz und gut, ich folge froh
Meinem Lehrer Salomo.

Brauche, sagt er irgendwo,
Brauche deines kurzen Lebens
Mit dem Freunde, den du liebst,
Wenn du sorgst und dich betrübst,
Sorgst und grämst du dich vergebens.
Eitel ist dieß Schattenleben,
Eitel, aber dennoch gut;
Iß dein Brodt, das Gott gegeben,
Mit Vergnügen, trink mit frohem Muth
Deinen kleinen Becher Wein,
Und auch dieß wird eitel seyn,
Doch hat das der Herr hienieden
Dir zu deinem Theil beschieden! —
Welch entzückende Philosophie!
Lehrte sie auch nicht die Bibel,
Dennoch thäten wir nicht übel,
Wir studirten ewig sie.
Diese Weisheit auszuüben,
Dürfen wir die Tugend nur
Feurig, wie uns beyde, lieben,
Und der gute Vater der Natur
Wird so fromme Seelen nie betrüben.
Alles, was wir von ihm flehen,
Sey dieß wenige, o Damon! nur,
Daß sein Antlitz, wie ein Frühlingsschein
In die stillzufriedne Flur,
Mög' auf uns herunter sehen,
Und das Glück, vergnügt zu seyn,

Bey gesundem Blute zugestehen;
Alle andre Sorgen bleiben — sein!
Wenig wollen wir nur hoffen,
Fürchten — gar nichts! denn das Ohr
Dessen, der der Tugend Hülfe schwor,
Steht für unsre Seufzer immer offen.
Eitle Wünsche sollen nie
Zur Rebellion das Herz verführen;
Für die Thoren nur gehören sie,
Die geschickt mit ihrer Reverie
Sich den künftgen Augenblick verzieren,
Aber über diese Müh
Stets den jetzigen verlieren.
Fliehen laß uns vor dem Pracht,
Weil er gute Sinnen schnell verwöhnet,
Und das beste Herz so launisch macht,
Daß es immer sich nach Wechsel sehnet.
Nicht im Golde von dem Gallakleide,
In dem Herzen sitzt der wahre Ruhm,
Und der Wiederschein der Freude
Ist des Pöbels Augenweide,
Doch die Freude selbst, ein Eigenthum
Von zufriednen Seelen, wie wir beyde.
Dem Bedauren und dem Neide
Sind wir keine Losung zum Gespräch,
Ungesehen schleichen wir den Weg
Unsers Lebens bis zum Grab' herab;
Keinen Schritt breit weich er ab,

Weder zu der Hütte, wo der Mangel
Sitzt und seinen Odem haßt,
Noch zum lärmenden Palast,
Wo der Ueberfluß den goldnen Angel
Nach der Freude wirft, und Unruh faßt.

Aber werden wir nicht Sonderlinge
Bey der Welt der Mode seyn?
Denn sie fodert, daß man fein
Mit nach ihrer Weise singe.
Gut: wie klingt die Melodie von ihr?
Darf die Weisheit sie zu singen wagen?
Laß uns unser Herz erst fragen,
Sagt es ja, so singen wir!
Sagt es nein, so wird uns zwar
Spott der Welt ins Dunkle jagen,
Aber dieser wird fürwahr
Besser als ihr Lob behagen.
Leere Köpfe, leere Herzen,
Wissen nicht vergnügt zu seyn.
Wenn nicht bey dem Glanz von hundert Kerzen,
Beym Gewühl von zwanzig Libereyn.
Bey dem süßen Dampf von fremden Giften,
Bey dem Sprudeln von champagner Wein,
Und dem Hussa! in erschrocknen Lüften,
Funfzig Stimmen — Unsinn schreyn.
Sie berechnen das Vergnügen
Nach des Aufwands Summe nur:
Alle Reize der Natur

Lassen sie verächtlich liegen,
Und doch schwören sie den falschen Schwur,
Daß sie nach dem Epikur
In der Freude sich berauschen!
Aber wüßten sie doch nur,
Daß mein guter Epikur
Sicherlich die stillste Flur
Würd' um ihr Geräusch vertauschen,
Führt uns je das Ohngefehr dahin,
Wo die plumpe ausgelaßne Freude
Mit dem Wanst, nicht mit dem Munde lacht,
Oder wo im steifen Sonntagskleide
Uns die Etiquette zehn Bescheide
Ueber eines Tages Wetter macht:
Dann, o Damon! wird die Langeweile
Uns erinnern, still davon zu ziehn,
Um dem giftbestrichnen Pfeile
Des Verdrusses zu entfliehn.
Zehnmal artiger wird dann
Unser Stübchen dir bedünken,
Wo vor Zischen, Fragen, Winken,
Ohr und Auge ruhen kann.
Silberner wird dein Klavier,
Wenn du dann es spielst, dir klingen,
Und von selber wirst du mir
Hillers süße Lieder singen,
Oder mich durch Küsse dingen,
Deiner Freundinn Danae

Zu den weisen Träumereyn
Meine Lippen darzuleihn.
Ha! mit welchem Purpur werden sich
Deine Rosenwangen schminken,
Und wie wirst du dann an mich
Hin in sanfte Schauer sinken?
Und wie vielmal glücklicher werd ich,
So geschmiegt an deinen Busen, mich,
Als der edle Catt *) nicht preisen,
Wenn er meinem Friederich
Einschenkt aus dem Quell der Weisen,
Daß die Königssorgen sich
Einen Rausch darinnen trinken.

Wird die Kraft des Denkens überspannt,
Weg mit Weisheit! bis gelinde Freude
Wiederum den Geist ermannt.
Komm! begleit an meiner Hand
Mich nach meiner Lieblingshaide,
Wo noch in so mancher Weide
Dein bekrönter Name steht.
Da, wo um die Königseiche
Sich die kleine Limbach **) dreht,
Hab ich oft am stillen Teiche
Stundenlang für mich gesessen,
Und der ganzen Welt vergessen,
Weil die Welt sich ganz in dir verlohr!

Wollt'

*) Vorleser des Königs von Preußen.
**) Ein Bach in einer romantischen Gegend bey Ellrich.

Wollt' ein Stral der Hoffnung mich erfreun,
Daß du einst der Meine würdest seyn,
O! wie kam ich damals mir so klein,
Aber itzt, wie groß nicht vor!
Alle Stunden dieser Pein,
Damon! wirst du nun vergüten;
Veilchen, die sonst ungesehn
Vor den Füßen mir verblühten,
Sind dafür nun doppelt schön,
Denn sie werden nun sich blähn
Deiner Hand sich anzubieten.
Selbst die Abendthrenodien
Meiner Nachtigall empfand ich nicht.
Doch, in welches höh're Licht
Wird sie meine Phantasien
Hin durch ihre Töne ziehen,
Wenn in dunklen Reverien,
Bloß Gefühl, das Herz sich windet,
Und mein Aug' in deinem Angesicht
Deutlicher sie wieder findet.

Immer, Damon! sey uns die Natur
Was ein Zierotin *) dem König wäre,
Wenn nicht Friedrich zu der Weisheit Ehre
Beßre Freuden sich erköhre.
Sollten meine Augen auf der Flur
Jemals über Langeweile klagen,

Sollte

*) Maitre des Spectacles am Preußischen Hofe.

Sollte dieser Busen jemals wagen
Bey dem kleinsten Spiele der Natur
Mir von Ekel vorzusagen:
Dann ihr Augen fallet zu!
Brich verwähnter Busen du
Denn bey unsrer Lieb'! ich wollte
Länger der Natur ihr Sohn nicht seyn,
Wenn auch sie erst nichts mehr haben sollte
Herz und Sinne zu zerstreun.
Nicht mehr feurig würde meine Liebe,
Nicht mehr scherzhaft meine Laune seyn,
Kurz, von meinem bischen Guten bliebe
Nicht das mindeste noch mein.
Traurig würd ich spät und früh
In Gesellschaft der Hypochondrie
Und der Ruhmsucht mich verpfählen,
Ließe von dem Tode sie
Und Unsterblichkeit erzählen;
Oder lernte mit unselger Müh,
Mich mit Zins=Erwuchern quälen,
Und — nach richtiger Analogie —
Auf den guten Himmel schmälen;
Oder fänd' an einer Pharobank
Und im Punsch, dem Dichtertrank,
Was ich fliehen wollte — Langeweile!
Treu, Natur! verbleib ich dir,
Bis ich einst mit Damons Kuß von hier
In die schön're Gegend eile.

Aber, wenn des Waldes Farben schwinden,
Wenn in unsern nackten Gründen
Keiner ihrer Sänger mehr verweilt,
Wenn auf schneebedecktem Thurme
Laut und traurig mit dem Sturme
Jede Wetterfahne heult:
Dann mag Ball und Maskerade
(Unserm Neide viel zu klein)
Immerhin die Welt erfreun!
Ihre Freude macht Parade,
Aber warlich es ist Schade!
Ihre Freud' ist nur ein Schein!
Unser Ball und Maskerade
Soll ein trautes Kränzchen seyn!
Hingepflanzt am knisternden Kamine
Schwatzt der Freundschaft Tändeley
Froher uns die Nacht herbey,
Als dem Hofmann vor der Opernbühne
Einer Mara *) Melodey.
Ob der Türke neue Flotten baue,
Daß der Russe sie verbrennen kann?
Ob der große Tartarchan
Menschen wie die Disteln niederhaue?
Und der Pohle dann und wann
Nach gerade sich im Kopfe kraue?
Alles das, wen ficht es an?
Wollen sich unruh'ge Helden streiten,

*) Ehemalige Mademoiselle Schmeling.

Frost und Durst entgegen ziehn,
Wenn wir an dem fröhlichen Kamin
Kriege führen, Küsse zu erbeuten,
Und vom Witz und Punsche glühn:
Ey! so gönnen wir den armen Leuten
Das Vergnügen, sich um Kleinigkeiten
A la Don Quixott zu mühn!
Aber sich für sie zu intereßiren
Wer gewinnen, wer verlieren,
Wer betrügen und betrogen wird?
Dadurch werd' in unserm Zirkel
Nie ein Bidermann geirrt.
Ob mein Nachbar, Herr Artander,
Traun! ein zweyter Alexander
Sich vor seiner Rotte *) dünke?
Ob die Nachbarinn Annette
Heimlich an der Toilette
Sich für ihren Lubin schminke?
Ob Alindens frommer Mann
Seines Weibchens lose Winke
Nach den schlauen Cicisbeen
Nicht bemerken, nicht verstehen,
Oder nicht verhindern kann?
Alles das, wen ficht es an?
Zornig über sie zu werden,
Das verlohnt sich nicht der Müh,
Sie sind Bürger unsrer Erden,
Und als solch' ertrag' ich sie.

Sind

*) So viel, als ein Zug von Soldaten.

Sind sie Thoren? sie sind's ihnen!
Sind wir weise, sind wir's uns!
Unser Tadel wird den Duns
Mit der Weisheit nicht versühnen.
Aber leisen feinen Spott,
Wie sich Freund' einander sagen,
Wenn des Einen Steckenpferd im Trott
Die Vernunft will überjagen,
Wollen wir bey jedem Don Quixott
Unserm Herzen ohnbeschadet wagen.

Wucherer und Müßiggänger
Machen unsern Kreis nicht enger,
Denn die Freundschaft hat nicht Platz für sie:
Und die alte Melodie
Ueber schlechte Zeit zu klagen,
Sey für ihre Ohren Harmonie,
Unsern kann sie nicht behagen.
O! wie haß' ich den Gesang!
Denn nur einem Armen Brodt zu brechen,
Das ist mehr, als Tage lang
Von der Hungersnoth des Landes sprechen.
Wenn indeß vor meinen Ohren
Seufzer der Verlaßnen wimmern,
Thränen, die um Mitleid mich beschworen,
Immer noch mir vor den Augen schimmern:
Dann will ich mit Sybariten
Nicht im Punschgelage wüthen,

Oder wenn die Menschheit in mir spricht,
Sie durch keinen Witz zur Stille zwingen.
Suchen will ich hurtig, ob ich nicht
Irgendwo kann Balsam finden
Meines Freundes Wunde zu verbinden,
Denn das wäre süß auch ohne Pflicht.
Aber ist bey großen Willen
Mein Vermögen gar zu klein,
Eines Armen Schmerz zu lindern:
Soll ich mit Matronen und mit Kindern
Dann noch weinen, schluchzen, schreyn?
Sagt mir, welche Sittenlehre
Machte das zu einer Pflicht?
Wenn man will, macht's ihrem Herzen Ehre,
Aber ihrer Klugheit nicht.
Wenn ein Strom vom Berge schiesset,
Schadenhungrig wie ein Feind
Ueber fremde Saat sich gießet:
Dann so mag ein Menschenfreund
Drohend ihm die Rechte zeigen
Und zum Strome sprechen: Fleuch zurück!
Ich, ich will zum mächtigen Geschick
Leise seufzen, und will — schweigen!
Und wenn Unglück, wie ein Ohngefähr,
Mich in meiner Ruhestatt
Ueberfällt, und schon vorher
Jeden Ausgang mir versperret hat:
Wohl! so weis' ich ihm mit Trotze
Meinen blossen Busen her;
Stößt es dann den Dolch hinein,
Nun! wie konnt ich es verhindern?
Kaltsinn wird der Wunde Pein
Schneller noch als Weinen lindern.

Der

Der Franzose mag Melancholie
Durch die Becher wegphilosophiren,
Und der stolze Britte sie
Hurtig durch den Strick kuriren;
Ich, ich Deutscher, brauche so viel Müh
Um so was nicht zu verlieren.
Damons Kuß, ein Gran Philosophie,
Ein Paar Seufzer, ein Paar Lieder,
Das ist mein Recept dawider:
Eingenommen! — weg ist sie!

Tanzt ein Mückenschwarm von Grillen,
Damon, deinen Schritten nach,
Ueberlaß es mir, gemach
Euren kleinen Zwist zu stillen.
Meine Laun' und Tändeley
Sollen sich im Kampf mit ihnen üben,
Oder, wenn sie Kampf nicht lieben,
Flugs, wie vor dem Winde Spreu,
Schon vor einem Kuß zerstieben.
Doch zum Glück ist diese Zeit
Mit den Grillen uns herumzuzanken
Nur ein Fall der Möglichkeit,
Denn wo sich die Tugend freut,
Pflegen Grillen nicht zu wanken.
Fliehet denn, ihr Wuchrer, flieht!
Hebt euch weg, ihr Müßiggänger!
Macht uns nicht die Brust durch Klagen enger,
Und mit eurer Weisheit zieht
Auf ein Billard, wo mit offnem Munde
Euch die Dummheit Beyfall gähnt,
Und die Einfalt ihre Stunde
Klug verlebt zu haben wähnt.
Aber komm Musik! durch deine Töne

Lock uns Uzischen Gesang herbey!
Komm du Scherz und Lachen, und verhöhne
Thorheit, Spleen und Heucheley.
Komm o Fröhlichkeit! und fülle
Unsre Gläser an nach altem Brauch,
Denn der Weise findet auch,
Selbst wo du bist, noch die Stille.
Zu ihm führt die Göttin Freude
Erst die Tugend an der Hand herein,
Dann setzt er sich zwischen beyde,
Und der Scherz lacht sanftre Spöttereyn
Und die Fröhlichkeit schenkt stiller ein.

Aber laß uns alle Freuden fehlen!
Alles was aus unserm Herzen quillt,
Jed' Empfindung die wir uns erzehlen,
(Und was könnten wir uns wohl verhehlen?)
Jedes neugefundne Bild
Das die Phantasie des Einen zeichnet,
Und des Andern auszumalen eilt;
Jed' Idee, wobey der Geist verweilt,
Und sie zu durchdringen strebet,
Jeder Einfall, den der Witz belebet:
Ist ja Freud', und wird getheilt!

Sieh mein Hüttchen nun noch einmal an! —
Nun! mein Bester, nur noch diese Bitte:
Sprich, ob dirs in dieser Hütte,
Wie du hier sie siehst, gefallen kann?
Mängel hat sie, hundert Mängel,
Sie liegt einsam, und ist klein!
Aber kehrten sonst die Engel
Nicht in solchen Hütten ein?

Göckingk.

V.

Sinngedichte.

V.
Sinngedichte.

Vorrede.

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Ist bald ein Schwerdt,
Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal auch, (die Griechen liebten's so)
Ein klein Gemäld'; ein Strahl, gesandt
Zum brennen nicht, nur zum erleuchten.

Klopstock.

Auf Keplern *).

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg — — — und starb in Hungersnoth **).
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum liessen ihn die Körper ohne Brodt.

Kästner.

Ganz

*) Einer der größten Mathematiker Deutschlands, durch den Newton der große Mann unter den Engländern ward.

**) Auf einer Reise, die er thun mußte, um allergnädigste Bezahlung rückständiger Besoldung allerunterthänigst anzuhalten.

Ganz gute Bemerkung.

Die Dichter, die nur spielen,
Verstehen nicht, was sie, und was die Leser sind.
Der rechte Leser ist kein Kind;
Er mag sein männlich Herz viel lieber fühlen,
Als spielen.

Klopstock.

Die Henriade.

Was ist wohl, das bey Meister Arouet,
In seinem Heldenreim, nicht bey einander steht?
Erst macht er dieß und jen's von Menschen kund.
Dann kommen Geister, und
Hernach, als handelnde Personen,
Abstractionen:
Die Politique
Mit mancher Nicke;
Auch die Discorde
Zu Blut und Morde;
Darauf,
Ein Götterhauf'!
Ist dieser Mensch was anders, als
Horazens Mädchenkopf, Fischschwanz, und Pferdehals?

Klopstock.

An einen Lächler.

Eternal ſmiles his emptineſs betray,
As ſhallow ſtreams run dimpling all the way.
Pope.

Seht, wie ein ſeichter Fluß, der voller Wirbel läuft,
Je minder tief er iſt, die kleinen Kreiſe häuft!
Des ſeichten Glycons Bild, des Lächlers ohne Geiſt,
Der ſtets die Backen dehnt, ſtets ihre Grübchen weiſt.

von Hagedorn.

Die reiſenden Deutſchen.

Der deutſche Edelmann, der reiche Kaufmannsſohn,
Spielt in Paris den Grafen, den Baron,
Lernt da ſein Geld mit Artigkeit verzehren,
Und Frankreich leckt den deutſchen Bären.

Bärinnen reiſen nicht. Welch grauſames Verbot!
Doch Frankreichs Höflichkeit hilft ihnen aus der Noth.
Ein Heer von ſeinen Heldenſöhnen
Geht über unſern Rhein, und leckt die deutſchen Schönen.

Käſtner.

Der

Der Schiffer.

Eine Erzählung.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam;
Daran ist wenig, oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
Das ist auch sehr verwegen,
Freund, (sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitschmause
Der Schiffer bat,) du bist so lang und oft vom Hause;
Dein Weibchen bleibt indeß allein;
Und dennoch — willst du mit Gewalt ein Hahnrey seyn?
Indeß, daß du zur See dein Leben wagst,
Zu Surinam, am Amazonen-Flusse,
Dich mit den Hottentotten, Kannibalen plagst;
Indeß wird sie —
Mit Eurem schönen Schlusse!
Versetzte Nix. Indeß! Indeß! Ey nun!
Das nehmliche wird Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was brauchts dazu für Zeit? —
Indeß Ihr auf der Börse seyd.

Leßing.

Der Deutsche.

Welch Volk, Thuiskons Volk, gesteht den Rang dir zu?
Der Wälsche singt und malt vortrefflicher als du;
Witz, Zärtlichkeit, Geschmack, sich kleiden, kochen, tanzen,
Und was noch alles mehr? lernst du vom muntern Franzen.
Stolz geht des Britten Blick auf alles Volk umher;
Wo denkt man kühn und stark, wo spricht man frey, wie er?
Und du, Germanien, was ist von dir zu melden?
Giebst du Europen was? Regenten nur und Helden.

Kästner.

Hinz und Kunz.

Hinz. Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester; eins, zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Nester? Hab ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.
Hinz. Kann seyn! kann seyn, Gevattersmann!
Bey Nestern fiengen die denn an.

Leßing.

Grabschrift des Neodars.

Neodar, seiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf.
Das Fragen war sein Lebenslauf,
Und er verschied in einer Frage.
Du fragst bey diesem Leichenstein:
Ward er durch Fragen klug? ach nein!

von Hagedorn.

Der Französische Fuß.

(Pied. du Roi.)

Woher ist er so groß, der Königliche Fuß,
Daß jeder ihm an Länge weichen muß?
Wird man beym Gallier die größten Füße sehen?
Das nicht; die schnellsten nur muß man ihm zugestehen.

Kästner.

An die Nachtigall.

Er liegt und schläft an meinem Herzen,
(Mein guter Engel sang ihn ein,)
Und ich kann fröhlich seyn und scherzen,
Kann jeder Blum' und jedes Blatts mich freun.
Nachtigall, Nachtigall, ach!
Sing mir den Amor nicht wach!

Claudius.

Fragment eines Gesprächs.

Damis.

Ein Kupler wär ich, Herr Porphyr?

Porphyr.

Ja, ja, mein Herr, so sagt man mir.

Damis.

Das dacht ich nicht, bey meiner Ehre,
Daß Ihre Frau so schwatzhaft wäre.

Hensler.

Thrax und Stax.

Stax.

Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn' ich dumm!

Thrax.

Ja freylich, Stax! ich muß mich schämen.
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

Lessing.

Phax.

Phax ist nur klein, und, was den Witz betrifft,
Scharf, kurz und neu, im Beyfall und im Zanken,
An Worten karg, verschwendrisch in Gedanken:
Der ganze Phax gleicht einer Ueberschrift.

von Hagedorn.

Räthsel.

Ich konnt' es lange nicht ergründen,
Wie meine Weine so verschwinden;
Auf einmal fällt mirs ein.
Krispin — Sie kennen doch Krispinen?
Krispin, der Fähnrich, liebt den Wein,
Und meine Tochter liebt Krispinen.

Hensler.

Der geizige Dichter.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluß,
Ein jeder Dichter darben muß.

Leßing.

Unsere Sprache.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ichs kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannichfalter Uranlage
Zu immer neuer, und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Klopstock.

Hinz und die Edeldame.

Mein, gnäd'ge Frau, wie nennt ihr da
Das Hündchen?
„Hahnrey,"
Ja doch, ja!
Wer's glaubt! Sagt mir einst, weiß nicht wer,
So hieß der gnäd'ge Herr.

Claudius.

Auf das Jungfernstift zu **.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein,
Sie um dieß Jungfernstift muß seyn!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

Leßing.

Auf den Gothilas.

Der stolze Gothilas, ein neu-gedruckter Dichter,
Ein Geist von starker Zeugungskraft,
Fand, seiner Einsicht nach, den Glauben fehlerhaft,
Und ward des Christenthums unbärtger Winkelrichter.
Er quälte sein Gehirn, die Werkstatt früher List,
Dir, o Spinoza, nachzuäffen;
Als ein unsterblicher Deist,
Der kleinen Ketzer Schwarm dereinst zu übertreffen.
Dieß Klügeln ward sein liebster Zeitvertreib;
Doch, da er lange gnug dem Himmel Hohn gesprochen,
Erzürnt der Himmel sich, und spricht im Zorne: Schreib!
Er schreibt: man pfeift ihn aus: der Himmel wird gerochen.

von Hagedorn.

Recensentenstyl.

1774.

Schau'st lieber Leser, Staxen recensiren,
Die Sprach' verhunzen, seltsam grimasiren;
Denk nur: der wird begeistert seyn!
Und weißt wodurch? durch Brantewein.

Kästner.

Dar-

Darstellung ohne Schönheit.

Warum man Shakespear mit der Bewundrung liest,
Ihn, dessen Gegenstand so selten Schönheit ist?
Weil er, was er auch wählt,
Mit Leben beseelt.
Was würd' er seyn, hätt' er dieß Leben
Der Schönheit gegeben!

Auf den Sanctulus.

Dem Alter nah, und schwach an Kräften,
Entschlägt sich Sanctulus der Welt
Und allen weltlichen Geschäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige Leben
Ist er in seinem Gott gemeynt,
Der geistlichen Beschauung zu ergeben;
Ist weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar sagt man, daß ein trauter Knecht,
Des Abends durch die Hinterthüre,
Manch hübsches Mädchen zu ihm führe.
Doch, böse Welt, wie ungerecht!
Ihm so was übel auszulegen!
Auch das geschieht bloß der Beschauung wegen.

Leßing.

Die stumme Geschminkte.

Stumm, leblos, das Gesicht voll Kreide,
Denkt Chloris, daß sie mich bethört.
Nein, Mädchen, nein! ich bin kein Heide,
Der ein gemahltes Bild und stumme Götzen ehrt.

Hensler.

An einen Mahler.

Willst du den Stolz für alle kenntlich mahlen!
So laß den Muth ihm aus den Augen strahlen!
Sein Blick sey Hohn: ein Trotz, der herrisch droht,
Krümm ihm den Mund, färb ihm die Wangen roth:
Er spiegle sich, voll Freude sich zu sehen:
Es mag ein Pfau ihm steif zur Seite stehen:
Und fehlt ihm ja noch was an Aehnlichkeit;
So gieb ihm Calchas Kropf, und Wanst, und Priesterkleid!

von Hagedorn.

Auf Nickel Fein.

In Jahresfrist, verschwur sich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu seyn.
Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

Leßing.

Bey einer Leichenpredigt.

Die Leichenpredigt sagt, daß Mops, der Advocat,
Die Seel' in Gottes Hand gegeben;
Doch sieht man auf sein praktisch Leben,
So ist es schwer, Gewißheit anzugeben,
Ob Gott sie auch genommen hat.

Hensler.

Entdeckung und Erfindung.

Wer unruhvollen, hellen Geist hat, scharfen Blick,
Und auch viel Glück,
Entdeckt;
Doch wer, um Mitternacht vom Genius geweckt,
Urkraft, Verhalt, und Schönheit tief ergründet,
Der nur erfindet.

Auf die Statue eines dummen, reich gewordenen Mannes.

Der Herr von G—, natürlich steht er da;
Sonst war er Klotz, nun ist er Statua.

Claudius.

Kunz und Hinz.

Kunz. Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böse Geist.
Hinz. Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe wars, der Bertholt heißt.
Kunz. Sey drum! so ward mir doch nichts aufgebunden.
Denn sieh! Pfaff' oder böser Geist
Ist Maus wie Mutter, wie mans heißt.

Leßing.

Grabschrift.

Hier lieget Dorilas. Das Glück war Schuld daran,
Daß man nicht statt: hier liegt; hier hänget: schreiben kann?

Hensler.

Gesunder Ort.

Wahrhaftig ein gesunder Ort!
Er sah, schon ganzer dreyßig Jahre,
Nicht eines einzgen Staatsraths Baare;
Man schickt sie alle lebend fort.

Freyh. von Norrmann.

Der Rang.

Vor Zeiten, als am Hofe gar
Ein eignes Amt für Narren war,
Anstatt, daß sie in unsern Tagen
Dabey noch andre Würden tragen,
Kam eines Fürsten lustger Rath
Dem edlen Kanzler aus Versehen
Auf seiner rechten Hand zu stehen.
Hilf, Zevs! wie schäumte der Magnat!
So schäumt ein Aurochs im Gefechte.
Fort, sprach er, Schurke! Packe dich!
Ich lasse keinem Narrn die Rechte.
O, sprach der Hofnarr, aber ich;
Und sprang, mit einem losen Winke,
Dem Staatsminister auf die Linke.

Pfeffel.

Ungleichheit.

Voltair und Shakespear? — Der Eine
Ist, was der andre scheint.
Meister Arouet sagt: ich weine!
Und Shakespear weint.

Claudius.

Gleichheit und Ungleichheit.

Kurz sprach der Sparter, aber sanften Halles
War gleichwol, was er sprach;
Der alte Deutsche sprach auch kurz, und rauhen Halles
War, was er sprach:
Der Sparter durft's, wie gut er auch bewaffnet war,
Doch nur dem Perser bieten;
Allein, wie schlecht er auch bewaffnet war,
Der Deutsche dem Quiriten.

Klopstock.

Die Antwort auf ein andermal.

Die Britten nehmen's im Gedicht' oft ohne Wahl
Aus der Natur; bald wird's Gemähld und bald Gemahl:
Die Gallier erkiesen oft mit Wählerey,
Und machen Bilder itzt, itzt Pinseley.
Die Griechen sehen jede leise Spur
Der unerschöpflichen Natur,
Und nehmen selten ohne Wahl;
Mit immer richtigem Verhalt
Zur Sache, machen sie dort Zeichnung nur,
Erheben hier
Vollendete Gestalt.
Und wir?

Klopstock.

Die Henne.

Es war mal eine Henne fein,
Die legte fleißig Eyer,
Und pflegte dann ganz ungemein,
Wann sie ein Ey gelegt, zu schreyn,
Als wär im Hause Feuer.

Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward bös darob, und Knall und Fall,
Gieng er zur Henn', und sagte:

„Ich dächte, Nachbarinn, das Schreyn wär nicht vonnöthen;
Und, weil es doch zum Ey nichts thut,
So legt das Ey, und damit gut;
Hört, seyd darum gebeten!
Ihr wißt es nicht, wie's durch den Kopf mir geht." —

„Hm!" sprach die Nachbarinn, und thät
Mit einem Fuß vortreten:
„Ihr wißt wohl recht, was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
Erst leg' ich meine Eyer;
Dann recensir' ich sie."

Claudius.

Was da braust.

Der große Strom, wie rauscht er hehr,
Und tief und prächtig still zum Meer!
Der Felsenstrudel — er braust ins Ohr;
Denn unten kukt — nur Fels hervor.

Bock.

Die

Die Nachahmer.

Es ritten drey Reuter zum Thor hinaus
Auf Eselein gar eben;
Sie waren, nach heurigem Gebrauch,
Dem Versemachen ergeben.
Den Weg her auch ein Dichter kam,
(Sein Buc'phal große Schritte nahm,
Die Ewigkeit zu finden.)
Die Reuter sich hinten anbinden,
Daß er sie mit sich schleppen thät
In die große, schöne Ewigkeit;
Da wären sie gar zu gerren.
Der Dichter im Reiten sich umsah:
„Ey seht doch, es sind Herren da!
Wie heissen denn die Herren?
Er da, gebunden an den Schwanz?„
Heiß Fipp. „Er?„ Fapp. „Und?„ Firlefanz.
"Reitet wohl, ihr lieben Herren!„
Nun thät der Dichter, als wär er stumm,
Und sah sich gar nicht weiter um,
Auch kämen die Reuter nicht ferren.

Claudius.

Aufge-

Aufgelöster Zweifel.

"Nachahmen soll ich nicht; und dennoch nennet
Dein lautes Lob mir immer Griechenland?„
Wenn Genius in deiner Seele brennet,
So ahm' den Griechen nach. Der Griech' erfand!

Klopstock.

Alles wozu es wird.

Ein Himmelstropfen sank ins Meer;
Schnell schwamm die Perlenmutter her,
Und trank ihn ein. Das Tröpfchen Thau
Ward Perle silbergrau.
Ein ganzer Himmelsregen schwamm
Auf faulen Baumes Stamm,
Der gierig ein ihn schlang. Ich kam;
Da war es — gelber Schwamm.

Bock.

Der Kater.

Ein Mensch, der, stolz auf Nichts, auf Ahnen,
Sein' Handvoll armer Unterthanen
Mit Frohnen drückt, mit Jagden quält.
Der, wie im Orient ein Sieger,
Ihr Blut sogar zu seinen Gütern zählt,
Der ist ein Kater, dem zum Tyger
Nichts als die Grösse fehlt.

Freyh. von Norrmann.

Das schlimmste Thier.

"Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?"
So fragt ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heißts Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

Leßing.

Räthsel.

A. Ein kleines zart Luftvögelein
Hat Knochen nicht, noch Beinelein,
Es schwebt am Himmel sonnenklar,
Nährt sich vom Koth der Götter gar,
Und schwirrt und schwirrt ums blaue Rund,
Und kommt nicht wieder auf Erdengrund;
Denn's hat, gesagt, nicht Beinelein,
'Heißt Paradiesesvögelein,
Trinkt Thau, und lebt so sonder Müh.
B. — Ah! Hof=Esprit!

Bock.

Der seltne Zuhörer.

Taub bin ich, spricht man mir von Thaten, die man thun will, vor;
Doch von geschehnen, lauter Ohr.

Klopstock.

Sitt' und Weise der Neuern.

Die Römer sind es euch; die Griechen laßt ihr liegen?
Ihr nehmt das Ey, und laßt die Henne fliegen.

Klopstock.

Eingeschränkte Einsicht.

„Sprich, daß ich dich sehe!" —
So scharf, wie dein Gesicht,
Ist meines nicht:
Handle du, daß ich dich sehe!

Klopstock.

Das nackte Goldgebürge.

Als wenn auch Armuth tief verhüllt
Nicht Edles bergen könnte!
Sieh jenen Felsen, dürr' und wild;
Wenn er sein Gold dir gönnte!

Bock.

Thorexamen.

Wo sind sie her? — "Von Wien."
Wie heissen Sie? — "Rufin."
Und ihr Charakter? — "Ehrlichkeit."
Ha! Ehrlichkeit —
Kömmt man damit so weit?
Der Mann ist, glaub' ich, nicht gescheut.

Claudius.

Der gekrönte Poet.

Von Chloens Reiz bezwungen,
Sang Damis nur von ihr.
Sie ward von Dankbarkeit durchdrungen,
Nahm ihn zum Mann, und krönt ihn nun dafür.

Hensler der J.

Bücher und Pferde.

Der Pfarrer Blarr hat Bücher mancher Art,
Und, sie zu kaufen, nie sein müßig Geld gespart;
Doch, sagt man, geht es ihm, wie seinem Edelmann,
Der viele Pferde hat, und sie nicht reiten kann.

U. M.

Der Dohmprobst und Nachbar Hein.

Wie heißt der Vogel, Nachbar Hein? —
„Es ist ein Dohmpfaff; wollt ihr'n kaufen,
Herr Probst?„ —
Kann er auch singen? —
„Nein;
Er kann sonst nichts als Fressen und Saufen.„

Pfeffel.

Auf einen Brand zu **.

Ein Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
Schnell sprang zum Löschen oder Retten,
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — — bey der Hand.
Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

Leßing.

Die Schönpflästerchen.

Daß die alte Doris Mouchen trägt,
Macht sie klug, weil keiner sehen kann,
Wenn ihr ungestümer Mann,
Ihr zuweilen blaue Flecke schlägt.

Goeckingk.

L a p s.

Wie falsch ist, was die Lästerzunge spricht,
Daß Lapsens Predigten ihm selber nicht gehören!
Sein sind sie, nach dem Recht, das alle Völker lehren:
Bezahlt er sie denn nicht?

Unzer.

Kanar und Haps.

Männern, die sich wehren, paßt er
Heimlich auf, mein Hund Kanar;
Bettelbübchen aber faßt er
Offenbar.
Ey, fürwahr!
Er und Haps, der Kritikaster,
Sind ein würdig Paar!

K. E. K. Schmidt.

Das Gewissen.

Der Richter Harpax sprach: "Erlaubt' es mein Gewissen,
Ich thät's. Ich weiß, daß wir uns dienen müssen,
Und das ist auch so meine Art.„
O Harpax, nein! Nie wider Ihr Gewissen!
Was jung ist, das ist zart!

Hensler der A.

Als

Als ein elendes Buch von einem elenden Kritiker gelobpriesen wurde.

Wer Poßierlichkeiten liebt,
Warte hier, und lach' ein Weilchen!
Seht doch, seht! der Esel giebt
Seiner Eselin ein Mäulchen.

K. E. K. Schmidt.

Unter Don Quixotes Bildniß.

Dieß ist der Ritter Quixot! Wer ist, der an Tugend ihm gleiche?
Doch half ihm dieß zum Ruhme wenig.
Mehr aber seine Maitress', und seine närrischen Streiche;
Und war doch kein Poet, kein König.

Göckinghausen.

Ueber einen, der den ganzen Tag auf Weinhäusern zubrachte.

Wie ist Damon zu beneiden!
In der Nacht genießt er Götterfreuden;
Und bey Tage hört er nicht,
Was sein liebes Weibchen spricht.

Unzer.

Auf Lukrins Grab.

Welch tödtender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

Leßing.

Die vergnügte Ehe.

Hans Veit und Hanne sind ein Muster aller Ehen,
Und für einander als wie bescheert!
Er hat sie noch nicht gransen gehört;
Sie hat in seiner Faust noch keinen Prügel gesehen.
Doch Schade, daß nur acht Sinn' an diesem Pärchen sind:
Hans Veit ist taub, und Hanne blind.

K. E. K. Schmidts.

Die

Die Geizige.

Laß nun den Spott mit ihrem Geize ruhn,
Denn glaubt, ich weiß es, daß ihr Geld
Den artgen Maro unterhält;
Und ists nicht schön, im stillen wohlzuthun?

Göckingk.

Die Jungemagd.

Ey! seht, wie dick die Amme thut!
Das Mensch trägt Puder auf dem Kopfe:
Die gnädge Frau hat's kaum so gut,
Es ißt mit ihr aus einem Topfe;
Trinkt Firnewein und schlürft Kaffee;
Ich muß mit Kovent mich begnügen.
Wenn ich vor Tag' am Waschtrog steh.
So bleibt die Drolle ruhig liegen.
Mich sprengt man immer hin und her,
Sie darf nur tanzen, singen, lachen;
Nein, Jungemagd bleib ich nicht mehr,
Ich lasse mich zur Amme machen.

Pfeffel.

Themis.

Themis.

Die Göttin der Gerechtigkeit
Trägt auch zu dieser argen Zeit
Noch immer ihre Waage;
Die Binde fehlt ihr gleichfalls nicht,
Doch geht die allgemeine Sage:
Sie führ' ein doppeltes Gewicht,
Und rücke wohl einmal, daß sie das rechte finde,
Ein wenig mit der Binde.

Hensler d. J.

Grabschrift auf Junker Hannsen.

Ich Junker Hanns von sechszehn Ahnen,
Das Schrecken aller Hasen und Fasanen,
Harr' auf die Auferstehung hier.
Doch sollt' es, ach! in jenem Leben,
Nicht Ahnen, Hasen, noch Fasanen geben:
So laßt mich ruhn! was wollt ihr sonst mit mir?

Goeckingk.

Judith.

Mich wunderts nicht, daß Judiths Zorn entbrennet,
Daß sie nach Holofernis Säbel lief,
Und seinen Kopf vom Rumpfe trennet:
Was war der Narr allein bey ihr und — schlief.

Gl.

Der Comedienschmierer Meliet.

Er mag zu Hause seyn, mag auf der Straße wanken,
Kurz aller Orten pfeift Meliet.
Ob er denn immer in Gedanken
Sein Lustspiel machen sieht?

Goecking.

Jedes Ding hat seine Kunst.

Veit schenkte Bier und Brannteweín,
Ward plötzlich reich; und flugs will jeder Wirthschaft
treiben.
Ihr guten Schlucker laßt es bleiben;
Das Schenken that es nicht allein,
Veit konnte trefflich schreiben.

Hensler, d. J.

Für manche Räthe.

A. Wohin so früh? Wo geht die Reise zu?
B. 's ist Seßion!
A. So? angenehme Ruh!

H. S.

Bav.

Bav, der sein Ich nur immer fühlt,
Gleicht meinem Hunde,
Der drollig manche Stunde
Mit seinem eignen Schwanze spielt.

Wp.

Nerann.

Ein Cavalier! ein Edelmann!—
So prahlt Nerann uns immer vor.
Nun sagt mir doch, was ist Nerann?
Ein Weiser, oder Thor?—
Von beyden keins! — Ein bloßer Edelmann!

Goeckingk.

Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode.

Es sagte, sonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt sprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrey
Ein bloßes blindes Lärmen sey:
So holten, was zuvor das eine Zehntheil sprach,
Die andern neune nach.

Leßing.

Philint.

Kein Richter soll Geschenke nehmen,
Und dieses hält Philint genau:
Kommt ihm, so wird er euch beschämen!
Wofür hätt' er denn eine Frau?

Goeckingk.

An

An Herrn Diez.

Dich wundert, Freund, daß sonder Staatsgeschick
Der Priester Sueciens am Reichstag Sitz gewinnt?
Dort sind die Prediger, was in der Republik
Der Bienen träge Hummeln sind.

Unzer.

Die letzte Prise.

Von hundert tausend Prisen
Nahm heute Strux, der reiche Mann,
Die letzte, schnupfte lobesan,
Und wollte niesen.
Er nießte zwar; allein sein Niesen
Hört' halb die Erd' und halb die Hölle schon,
Und: Wohl bekomm's, mein lieber Sohn!
Rief Vater Satanas, und gab ihm seinen Lohn!

K. E. K. Schmidt.

Der verliebte Trinker.

Ein klügerer Narciß bin ich!
Im Wasser, nicht im Weine,
Bespiegl' ich mich;
Und, wenn ich dann vom Weine
Verschönert mir erscheine,
Stellt sich der Trieb zu küssen ein:
Ich küsse mich so oft im Wein,
Bis ich, von Zärtlichkeit gedrungen,
Zuletzt mein eignes Bild verschlungen.

Unzer.

Auf Dorinden.

Ist nicht Dorinde von Gesicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuß? — Der hindert nicht.
Sie ist ein Engel von Gesicht,
Von Huf ein Teufel.

Leßing.

An Cleon.

Man sagt, daß dir dein Kind so ähnlich als ein Ey
Dem andern seh; dieß wunderte mich zwar,
Doch endlich fiel mir bey,
Daß an Gesicht und Haar
Dein Freund Hoeperr dir gleichfalls ähnlich sey.

Goeckingk.

Cleanth vermählet sich mit Fräulein Sarabossen;
Ihr großer Staat macht, daß ein jeder spricht:
Die Ehe ist im Himmel selbst geschlossen,
Denn sie hat Geld; — Und doch bedenkt man nicht,
Daß er alsdenn auch erst in jenem Leben
Kann die geprießne Mitgift heben.

Unzer.

Klimps.

Der alte, fromme Klimps, bey jedem Bissen Brodt,
Den er genoß, sprach: Segne Gott!
Den schönen Spruch nicht halb zu lassen, sprach
Und stirb! sein frommes Weib mit Hiobs Weib' ihm nach.

Leßing.

Der kranke Löwe.

Der Thiere Großsultan lag auf dem Krankenbette;
Er war, vom Kopf bis auf den Schwanz,
So hager, wie der Pabst im Basler Todtentanz;
Da war kein Vieh, das ihm nicht was gerathen hätte.
Der Schwindsucht neue Kur, die ein Franzos erfand,
Die Kur im Ochsenstall, war ihnen unbekannt.
Die Gerste, sprach das Pferd, ist trefflich für die Lunge,
Sie kühlet das Geblüt, und reiniget die Zunge.
Nein, sagt' ein alter Bär, der wilde Honigseim
Ist Balsam für die Brust, und löst den zähen Schleim.
O, rief ein weiser Wolf, Herr Bruder,
Mein sympathetisches Arkan

Ist besser noch: drey Stücke frisches Luder,
Im Vollmond angehängt, zieht alle Seuchen an.
Pfui, sprach der Leopard, man möchte flugs purgiren.
Der Henker brauche diesen Quark!
Ich lobe mir das Menschenmark,
Um einen Fürsten zu kuriren.
Ein Pfund des Tags, in Thränen aufgelöst,
Hilft ganz gewiß. Probatum est!
Dieß, Vetter, will ich gleich probiren,
Versetzt der Patient; dein Rath ist Goldes werth!
Ich selber habe längst gehört,
Daß viele Könige der Erden
Durch dieses Mittel fett, als wie die Dachse, werden.

Pfeffel.

Gefährlich ist der Schritt ins Grab,
Ruft ängstlich unser Priester Trab,
Allein es fällt ihm nimmer ein:
Gefährlich ist des Lasters Bahn! zu schreyn:
Was mag hievon die Ursach seyn?

Unzer.

Auf

Auf die Genesung einer Buhlerinn.

Dem Tode wurde jüngst vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war so alt doch nicht, und reizte manchen noch,
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
„Was? sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denket,
Und nicht, wie man wol glaubt, den Wurfpfeil blindlings
schwenket:
„Die Lais brächt' ich her? das wäre dumm genung!
„Nein! Aerzt' und Huren — nein! die hol' ich nicht so jung!

Leßing.

Der Fall bey Manchen,
oder:
Ungerechte Klagen.

Im ersten Wochenbette
Rief voll Verdruß Lisette:
„Wie bitter ist der Ehe Frucht!„
Doch will man sagen,
Sie hätte nicht zu klagen,
Weil sie es schon vorher versucht.

Hensler, D. J.

Der Pavian und der Pudel.

An Herrn Gotter.

Ein großer finstrer Pavian,
Der in ein Kloster sich entfernet,
Wo er dem Pater Guardian
Die Kasuistik abgelernet,
Zog, als ein Pilger angethan,
Ins ferne Vaterland zurücke,
Und traf auf einer großen Brücke,
Ein Dutzend wilder Knaben an.
Sie tanzten mit verwegnem Fuße
Am schmalen Rand der Brücke hin,
Und flugs lag einer in dem Flusse;
Er schreyt, er winkt, umsonst! sie fliehn.
Hier ist ein seltner Streit von Pflichten,
Sprach der erstaunte Pavian;
Wär' ich beym Pater Guardian,
Ich wüßte gleich den Fall zu schlichten.
Soll ich des Knaben Retter seyn?
Ja, spricht die rege Menschenliebe. —
Doch, wie? — wenn ich im Wasser bliebe?
Nein, ruft die Selbsterhaltung, nein! —
O wehe dem, versetzt ein Pudel,
Der Schulwitz und Gewissensrath
Zu guten Stunden nöthig hat!
Und riß den Knaben aus dem Strudel.

Sey stolz, o Freund, auf dein empfindsam Herz!
Ist es gleich oft gefährlich für die Jugend,
So schmelzt es auch bey unsrer Brüder Schmerz.
Empfindsamkeit ist das Genie zur Tugend.

Pfeffel.

Auf Lorchen.

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wisset, die ihrs noch nicht wißt:
So heißt Lucifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

Leßing.

Ueber Eulenspiegels Grabmal.

Staunt sich die Eul' im Spiegel an,
So läßt dieß Bild uns sonder Inschrift lesen,
Was Eulenspiegels Art gewesen.
Ich kenne manchen großen Mann
Für den das Bild in seinem Werk fornan
Noch ungleich passender gewesen.

Hensler d. J.

Grabschrift eines Geizigen.

Hinz war mit Recht, schon eh' er starb, vergessen;
Er lebte nur für seinen Schatz und sich;
Und daß sein Ende ja dem ganzen Leben glich,
Gab er im Traum einmal ein prächtig Abendessen,
Und beym Erwachen hieng er sich.

Hensler d. J.

Dorilis.

Sie ist am Geist und Herzen ohne Tadel,
Verbindlich gegen Jedermann,
Und — was man fast nicht glauben kann —
Bey allen dem, von Adel.

Göckingk.

An den Trill.

Bald willst du Trill, und bald willst du dich nicht beweiben:
Bald dünkt dichs gut, bald nicht, ein Hagestolz zu bleiben.
Ich soll dir rathen? Wohl! Thu, was dein Vater that:
Bleib frey; heirathe nicht! — Da hast du meinen Rath.

Leßing.

Das höfliche Bauermädchen.

Wie heißt das sechste der Gebote?
So fragte jüngst, beym Kirchenunterricht,
Ignaz, der finstre Dorfzelote,
Ein kleines artiges Gesicht.
Die Antwort war: Ihr sollt nicht ehebrechen.
Ey, rief Ignaz, wer wird so albern sprechen!
Es heißt: Du sollt nicht ehebrechen!
Die arme kleine Nymphe warf
Die Augen auf den Catecheten;
Ich wußte nicht, versetzt sie mit Erröthen,
Daß man den Pfarrer dutzen darf.

Pfeffel.

Coquette.

Was ist Coquette? fragt Nerine
Mit einer unschuldvollen Miene;
(Denn sie gieng erst ins sechste Jahr.)
Das, sagt die Mutter, ist der Name
Von einer jungen fremden Dame,
Die man nicht liebt, weil sie nicht artig war.
Sey du es! — "Jch? ich bin es ja!
Hat sie denn einen Mann, Mama?„ —
Ja freylich! —
"Und der heißt?„ —
Das wirst du rathen müssen.
Genug hievon! Du mußt nicht alles wissen!
Das ist für dich noch allzufrüh! —
"Warum zu früh, Mama? ich wette,
Jch rath' ihn doch — Sie heißt Coquette;
So heißt ja wol der Mann Cocü!„

Claudius.

Auf eine adliche Verbindung.

Es freyten Stolz und Dummheit sich,
Von Adel Sie und Er,
Und, eh ein volles Jahr verstrich,
Kam Junker Hans daher.

U. M.

Unschuld.

Fritz oder Franz, ich weiß nicht wer, doch einer von den beyden,
Trieb zwar im fünften Jahr oft kleine Büberey,
Doch öfters wußt' er sich auch frey,
Und mußte doch unschuldig leiden.
Da widerfuhr von ungefähr der Wärterinn im Hause,
Was eigentlich der Frau nur widerfahren kann.
Fritz hörte den Tumult — die Wärterinn im Hause —
Und so und so — fieng laut zu weinen an;
Was fehlt dir, Fritz? ach, sprach er ganz gewiß hab' ich das auch gethan!

Claudius.

Der Fakir.

Ein Fakir, der mit seiner Kette
Den Teufel selbst gefesselt hätte,
Lag ausgestreckt auf seinem Bauch,
Und, um die Sünder zu erbauen,
Ließ er, nach hergebrachtem Brauch,
Sich bis aufs Blut mit Ruthen hauen.
Der Pöbel sah den Wundermann
Mit heiligem Erstaunen an.
Ihr Götter! hört' er Einen sagen:

Welch

Welch eine Selbstverläugnung! — Was?
Versetzt der Pfaffe. Meynst du das?
Kein Fakir läßt umsonst sich schlagen.
Geduld, das Blättchen wendet sich;
Der Tod verwandelt euch in Pferde,
Und wehe dem, auf welchem ich
Im Paradiese reiten werde!

Pfeffel.

Unser Jahrhundert.

Weniger getäuscht vom Schein
Entdeckten wir der Dinge Grund; allein
Wir sä'n nicht Korn, wir pflanzen Blumen drein,
Und darben auch dafür, und stehen kraftlos still,
Wenn Mannthat Brodt zur Stärkung haben will.

Klopstock.

An einen Liebesdichter.

Dein Lied ist Morgenthau, der über Rosen fließt!
Doch weißt du, Freund, daß Thau auch Wasser ist.

X.

Frage.

Wer weiß nicht, daß in Engelland
Manch groß Genie sein Grab bey seinen Fürsten fand?
Warum man das nun wol nicht auch bey uns verfügt?
So würde doch der Nachwelt noch bekannt,
Wo mancher Fürst begraben liegt.

Göckinghausen.

Würgen und Wahrheit sehn.

Ihr Könige! der König Adler, traun!
Hat starke Klaun!
Ihr Könige! der König Adler, traun!
Er kann auch schaun! zur Sonne kann er schaun!

Bock.

Hinz und Kunz.

Hinz. Wie sieht doch alles hier so munter, frisch und roth!
In unserm Lande, Kunz, ist nicht das liebe Brodt.
Kunz. Getrost, Gevatter Hinz, verzagt nicht ohne Ziel,
Und denkt, daß ehedem in Wüsten Manna fiel.
Hinz. Ach Kunz! wenn unser Feld nun Himmelsmanna deckt,
So gebe Gott, daß es nur unserm Herrn nicht schmeckt.

Hensler d. J.

Frage.

Fragst immer denn mich Armen:
Was doch mir fehlt?
Willt du mir geben, was mir fehlt?
Kannst du mir nehmen, was mich quält?
O wisse denn, den Armen
Die Frage, die Frage,
Nur Wunden öffnend, doppelt quält.

Gleim.

Der Schwarze in der Zuckerplantage.

Fern von meinem Vaterlande
Muß ich hier verschmachten und vergehn,
Ohne Trost, in Müh' und Schande!
O die weisen Männer, klug und schön! — —
Und ich hab' den Männern ohn' Erbarmen
Nichts gethan —
Du im Himmel, hilf mir armen,
Schwarzen Mann!

Claudius.

Der Tod und das Mädchen.

Mädchen. Vorüber! ach, vorüber!
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung! Geh, lieber!
Und rühre mich nicht an!

Tod. Gieb deine Hand, du zart und schön Gebild!
Bin Freund, und komme nicht zu strafen!
Sey guter Muths! ich bin nicht wild!
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

Claudius.

Circe.

Circe.

Nach des Ulysses Koch und Räthen,
Berührte Circens Wunderstab
Zuletzt auch seinen Hofpoeten,
Dem er den Tisch zum Lohne gab.
Ey! Ey! Wie wird es dem ergehen?
Werd' eine Gans! rief sie. Doch er
Blieb unverwandelt vor ihr stehen,
Und sagte seine Verse her.

Pfeffel.

Der ächte Arzt.

Vom Tode, seinem guten Freund,
Mit dem er's doch so treu gemeynt,
Läßt Recipe sich endlich auch ereilen;
Und kinderlos geht er aus dieser Welt,
Weil er für einen Arzt es gar nicht schicklich hält,
Das Leben jemand mitzutheilen.

Hensler.

Hänschen

Hänschen Schlau.

„Es ist doch sonderbar bestellt,
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen in der Welt
„Das meiste Geld besitzen.

Leßing.

Timant und sein Nachbar.

Der Griechen Raphael, Timant,
Versucht' es einst den Zevs zu mahlen.
Tod, war sein Blick! und jede Hand
Schoß einen Strom von Donnerstrahlen!
Sein Nachbar sah ihm staunend zu
Und sagte: Warum lässest du
Aus beyden Händen Blitze regnen?
Mit welcher soll er uns dann segnen?

Pfeffel.

An die Bienen,
bey Gelegenheit eines Urtheils von Voltaire über die Franzosen.

Voll Munterkeit und Fleiß, wie ihr, geliebte Bienen,
Nennt Arouet euch summende Maschinen;
Trifft dieser Satz bey dir, belebtes Völkchen ein,
Was mögen wol die Hummeln seyn?

Unzer.

Auf den Dichter Hedwig.

Daß Hedwig, dieß Genie, nur in den Nebenstunden,
Und zur Erholung Lieder schreibt,
Darin hab ich das Räthsel klar gefunden:
Daß Hedwig, dieß Genie, ein schlechter Dichter bleibt!

Goeckingk.

Der Freund in der Noth.

In einer Nacht verlohr Aret
Sein Guth durch einen Brand,
Sein bester Freund, sein Tisch-Poet,
Und selbst sein Hund verschwand.
Nichts als ein Kater blieb ihm treu,
Er theilte seinen Schmerz,
Und schwellte durch sein Angstgeschrey
Noch mehr des Mannes Herz.
Wie! sprach Aret, bist du allein
Mein Freund noch in der Noth?
Ha! warum bin ich arm? doch nein,
Mir bleibt ein Bissen Brodt;
Komm, theile Beßter! ihn mit mir,
Er ist von Thränen feucht.
Den roch ich eben, rief das Thier,
Verschlingt ihn, und entfleugt.

Pfeffel.

Beytrag zur Characteristik der Nationen.

Im Coliseo zu Paris
Ließ man zwey Hähn' auf Hieb und Biß
Nach Britten Art zusammen stoßen.
Allein es spielte die Natur
Den Herren einen schlimmen Possen —
Die Franschen Hähne — krähten nur.

Hensler, d. J.

Das Orakel.

Darf ich, o Phöbus, mich dem Dienst der Musen weyhn?
Bat Mops, und ließ sich schon vom Lorbeerkranze träumen.
Kann, sprach Apoll, ein Reim vom Galgen dich befreyn,
So magst du wol einmal in deinem Leben reimen.

Pfeffel.

Minerva, Schutzgöttin der Critik.

Minerv' und Phöbus stritten sich,
Wie's Göttern ziemt, nicht eben säuberlich
Ums Patronatenrecht der deutschen Critika.
Was geschah?
Der Herr Papa
Der streitigen Partheyen trug
Dem Momus auf, das Richteramt zu führen,
Und in der Sache bald zu decidiren.
Er that es! Kurz und gut entschied sein Urtheilsspruch:
Der Pallas werde die Critik zu Theile,
Von wegen der Eule.

Unzer.

Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

Leßing.

Marull, ein Alter.

Marull zählt sich den Alten bey;
Zu einem Stück scheints daß ers wirklich sey:
Denn alles, was wir von ihm lesen,
Ist schon vorlängst gedruckt gewesen.

Hensler, D. J.

Als er den leeren Paradesarg eines Fürsten besah.

Wie itzt sein Sarg, auf dieser Todtenbahr
Mit seinem Körper uns belogen:
So hat sein Körper uns fürwahr
Mit seinem Geist' im Leben schon betrogen.

Goeckingk.

Auf

Auf Newtons Grabmal. *)

Längst ist von Euch, der Geist, der Welten abgewogen,
Zum Lehrer, Kepler, hingezogen.
Seyd Britten! stolz auf ihn! doch denkt, was es euch nützt?
Wenn ihr nur noch sein Bild, und ohne Kopf, besitzt.

Kästner.

Wider Lorenz Rohrdommeln.

Daß ihm, durch zaubrisches Bemühn
Der Geist von manchem Buch' erschien;
Erlogen ist's, das kann ich Euch versichern;
Nie war ein Geist in diesen Büchern.

Kästner.

An den Doctor Sp **.

Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen Vater hören:
Herr Doctor ruft es dich. Ich dankte, dieser Ehren! —
Die Mutter wollt' es wol so früh nicht lügen lehren?

Leßing.

*) Man sieht daran einen Genius, mit einer Schnellwage, an welcher die Sonne und die Planeten in verhältnißmäßigen Entfernungen sind. Dem Genius aber ist der Kopf abgeschlagen worden.

Cornar.

Ich speise keinen Tag zu Hause,
Prahlt oft Cornar.
Der Mann spricht wahr.
Denn bittet niemand ihn zum Schmause,
So hungert Cornar.

Henßler.

Jupiter und der Tod.

Der Tod.
Soll ich den Dichter Hylas greifen?
Jupiter.
Greif' ihn noch nicht; wenn Hylas fällt,
Was bliebe Gutes in der Welt!
Dann müßt' ich sie auf's neu' ersäufen.
Der Tod.
Ersäufe sie du Schrecklicher!
Jupiter.
Wo nehm' ich alles Wasser her?
Den größten Theil goß ich dem guten Tropf,
Dem Reimer Napsus, in den Kopf.
Der Tod.
Je nun, so nehm' ich dem das Leben.
Der gute Tropf
Soll dir dein Wasser wieder geben.

K. E. K. Schmidt.

Grab=

Grabschrift eines getödteten unehelichen Kindes.

Trotz der Ehre, gab die Liebe dir ein augenblicklich Leben;
Trotz der Liebe, hat die Ehre dir den frühen Tod gegeben.

Unzer.

Auf den Mnemon.

Ist Mnemon nicht ein seltner Mann!
Wie weit er sich zurück erinnern kann!
Bis an die ersten Kinderpossen:
Wie viel er Vögel abgeschossen,
Wie manches Mädchen er begossen;
Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbrust,
Ist, was er litt' und that, ihm alles noch bewußt.
Zwar alles glaub' ich nicht; ich glaub' indessen,
Die Zeit ist ihm noch unvergessen,
Als seine Mutter Dorilis
Noch nicht nach seinem Vater hieß.

Leßing.

Das Aufgeboth.

Man frug, als Jungfer Amiant
Heut aufgeboten ward: wer etwas einzuwenden?
Gilt es, daß man sie Jungfer hat genannt,
So glaub ich, daß sich hundert fänden,
Gilts ihre Heyrath bloß? Niemand.

Goeckingk.

Reliquien.

Wißt ihr, warum Frau Velten
Von unsrer Kirche sich verirrt?
Sie weiß, daß sie bald Funfzig wird,
Und daß Reliquien bey uns gar wenig gelten.

Hensler.

Das Geschrey der Kabale.

Und Damon, grämt dich denn ein Wort
Der kleinen Neidgesellen?
Der hohe Mond — er leuchtet dort,
Und läßt die Hunde bellen,
Und schweigt, und wandelt glänzend fort,
Was Nacht ist, aufzuhellen.

Bock.

Der junge Dichter.

Wie früh wird unsre Jugend klug!
Kaum trägt ein Bube Hosen,
So fühlt er sich schon stark genug,
Die Musen liebzukosen;
Fritz wird gedruckt im zwölften Jahr,
Und, mit gleich starkem Muthe,
Reicht er sein Haupt dem Lorbeer dar,
Und seinen — der Ruthe.

Hensler.

Wunsch des lahmen Phax.

Daß die Betrüger unter den Juristen
Doch sämmtlich in der Karre gehen müßten!
So wünschte Phax, doch schien der Wunsch ihm zu gereun;
Vielleicht fiel ihm zu rechter Zeit noch ein,
Es würde fast zu hart für einen lahmen seyn.

Goeckingk.

Doctor Grinn.

Errettet hab' ich ihn aus tödtlicher Gefahr!
Ruft lügend Doctor Grinn:
Der sicherste Beweis, daß er mein Arzt nicht war,
Ist, weil ich noch am Leben bin.

Unzer.

Auf

Auf Frau Trix.

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doctor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu
Bette.

Leßing.

Mann und Frau.

Er. Ich kann mich über Veiten recht ergrimmen!
So dumm! — läßt seine Frau mit ihm allein! —
Daß alle Hahnreys doch im Wasser möchten seyn!
Sie. Ey! Schatz! kannst du denn schwimmen?

Göckinghausen.

Der weltliche Herr und sein Pater.

Der Herr. Weß wird Sanct Peter sich im Himmel eh'r
erbarmen,
Des Reichen oder Armen?
Der Pat. Die Armen werden eh'r im Himmel aufgenommen.
Der Herr. Gott Lob! so wird mein Volk durch mich zum
Himmel kommen.

Claudius.

Grab=

Grabschrift auf den Nachtwächter Johann Matthias Plerr.

Hier liegt Johann Matthias Plerr,
Der guten Wirthe Trost, und feiger Diebe Schrecken:
Er schlummerte nicht gern: drum hoff' ich, Gott der Herr
Wird ihn auch zeitig wieder wecken.

K. E. K. Schmidt.

Tiren.

Wie, ihr begreift nicht von Tirenen
Warum, wenn sich in unsrer Stadt
Ein Gauckler eingefunden hat,
Er in Gesellschaft für ihn colligirt?
Er will uns allesammt zur Mildigkeit gewöhnen,
Weil er es selbst bald nöthig haben wird.

Göckingk.

Auf Stipsen.

Stips ist, trotz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen;
Borgt, wie ein frecher Edelmann;
Zahlt, wie ein Edelmann, mit Schlägen;
Verprasset sein und anderer Vermögen,
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit fassen —
Will Stips sich noch erst adeln lassen.

Leßing.

Als
ein großer Lärm auf einem Richtsaale war.

Jedermann in unsrer Stadt
Rühmt mit Recht die großen Gaben
Unsers Kanzlers: denn er hat
Zehn Verbrecher schon gerichtet,
Zwanzig Klagen schon geschlichtet,
Ohne sie gehört zu haben.

Unzer.

Vater und Mutter.

Sechs Kinder die von ihnen waren am Leben,
Hatten sich allesammt in Stand der Ehe begeben.
Um auch nicht immer ledig zu seyn,
Freyten die Eltern sich hinter drein.

Hensler, d. J.

Gespräch.

Gespräch.

Die Frau.

Du bist betrübt, mein Mann?

Der Mann.

Worüber könnt' ich lachen?

Die Frau.

Du giebst auch gar zu leicht den bösen Grillen Raum!
Und käm' ein Engel selbst, dich fröhlicher zu machen. —

Der Mann.

Vor deinem Ende kaum!

Kretschmann.

Salomons Löwen.

Es hatte König Salomon
Zwölf Löwen rings um seinen Thron. —
Nur zwölfe? Falls ich richtig seh,
Hat mancher Thron weit mehrere.

Kretschmann.

An den Salomon.

Hochweiser Salomon! dein Spruch,
„Daß unter Tausenden kein gutes Weib zu finden,"
Gehört — gerad' heraus — zu deinen Zungensünden;
Und jeder Fluch ist minder Fluch,
Als dieser schöne Sittenspruch.
Wer sie bey Tausenden will auf die Probe nehmen,
Wie du gethan, hochweiser Mann!
Muß sich bey Tausenden der Probe freylich schämen,
Wird drüber wild, und lästert dann.

Leßing.

Der wahre Name.

Das ist doch wunderlich! Der Reimer Stilpe nennt
Das Mädchen Doris, das er preist,
Da doch ein jeder sagt, wer sie nur kennt,
Daß seine Magd Marie heißt.

Goeckingk.

Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr, oder Troll mehr zu beneiden ist,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt:
Das möcht' ich wohl entschieden wissen, —
Da beyde sie gemalt nur küssen.

Leßing.

Entscheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill ist noch am besten dran:
Weil ihn das Bild nicht wieder küssen kann.

Leßing.

An einen Modekriticus.

Wem gleichst du, neidisch finstrer Mann!
Dem türkischen Verschnittnen gleichest du:
Selbst kannst du nichts, und wer da kann,
Den störest du!

Unzer.

Auf Höperr.

Kann schon Höperr von Pferden mehr noch lehren,
Als selbst davon der beste Kutscher spricht,
So möcht' ich ihn erst hören,
Wenn er von seines Gleichen spricht!
Allein, von Eseln redt er nicht!

Goeckingk.

Grabschrift auf den Windmüller Mayhon.

Hier liegt der Müller Mayhon,
Er lebte vom Winde mit einer Frau und sieben Knaben.
Es leben auch sonst noch viele davon,
Die keine Mühle haben.

Auf eine Liebhaberinn des Trauerspiels.

Ich höre, Freund, dein ernstes, schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kömmt in den Schauplatz nur, wenn süße Thränen
Da zu vergießen sind. —
Wie? fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

Leßing.

Gespräch eines Harthörenden und Blinden.

Der Harthörende.

Welch ein reizendes Gesicht!
Schöner hat es Venus nicht!
Welch ein Wuchs! und welche Miene!
Welch ein Lächeln! wie so fein!
Wenn ein Engel uns erschiene,
Könnt' er wol vollkommner seyn?
Aus den blauen Himmelblicken,
Voller Liebe, voller Scherz,
Strömet süsseres Entzücken
In mein wonnetrunknes Herz.
Wie ich dich, o Freund, beklage!
Könntest du dieß Mädchen sehn,
Ganze Stunden, ganze Tage
Würdest du bezaubert stehn,
Und dich doch nicht müde sehn.

Itzt eröffnet sich ihr Mund;
Ach! ich Armer! welche süssen,
Geisterfüllten Worte fliessen
Itzt vielleicht aus ihrem Mund!

Unerbittliches Geschicke!
Du gewährst mir ihre Blicke,
Doch die Scherze, die sie spricht,
Hör' ich Unglücksvoller nicht.

Freund! du kannst sie reden hören;
Sage mir, was redet sie?
Was sie spricht — ich will's beschwören! —
Klingt wie Harfenmelodie,
Wie die Harmonie der Sphären.

Der Blinde.

Um dieß Mädchen schön zu finden,
Gebt mir, Götter, mein Gesicht,
Und verstopfet meine Ohren!
Um sie ekelhaft zu finden,
Wenn ihr Rosenmündchen spricht,
Oeffnet meines Freundes Ohren!
Sicher geht im Augenblick
Sein so schöngeträumtes Glück
Mit dem ersten Wort verloren.

Unzer.

Die Maske.

Was ärgerst du dich denn, du Thor,
Daß keine Maske mehr für dich zu haben ist?
Erspar das Geld, geh, wie du bist,
Und stell Hans Wursten vor.

Göckingk.

Tempel der Weisen.

A. Aegyptens Thierabgöttern
Ist längst, o längst vorbey;
Den Weisen bauen sie jetzt Tempel,
Verehren drinnen — zum Exempel;
B. — Und was denn? Ey!
Affen und Narren mancherley.

Bock.

Der reiche Freyer.

Ein Bettler gieng auf Freyersfüßen,
Und sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
Nimm mich: Sie fragt: worauf? „Auf diese dürre Hand:
„Die soll uns wohl ernähren müssen!"
Die Magd besann sich kurz, und gab ihm ihre Hand.

Leßing.

Frag' und Antwort.

Adelheit, eilf Jahr alt.

Klein und artig bin ich doch,
Willst du mich nicht lieben, mich?
Oder, Dichter! bin ich noch
Allzu klein für dich?

Der Dichter.

Klein und artig, Adelheit,
Bist du, klein, wie meine Lieder;
Aber — doch ich bin zerstreut;
Frag', nach einem Jährchen, wieder!

K. E. K. Schmidt.

Auf den Herrn von Sollempfing.

Den Herrn von Sollempfing grüß' ich
Oft in der Fern und in der Nähe;
Doch er, aus Gnaden, grüßet mich
Nicht wieder, läuft, und stellet sich,
Als ob er mich nicht sähe!
Und wer es sieht, verwundert sich;
Doch ich errath' es ohne Mühe:
Weil ich für ihn den Beutel nicht ziehe,
Zieht er auch keinen Huth für mich!

K. E. K. Schmidt.

Bey dem Ausgange aus einem Kloster.

Wie? das war der Prälat? Wer tausend kann das wissen,
So hätt er nicht mit mir von Künsten reden müssen.

Goeckingk.

Der Blumenstrauß bey Iris Grabe.

Heilig sind die Rosen mir,
Welche dieser Boden gab:
Denn ein Engel warf allhier
Seinen Schleyer ab.

Unzer.

An Simplicia.

Ich sah im Glanz der Schönheit dich,
Und sank zu deinen Füssen nieder;
Du sprachest: schnell erhob ich mich,
Und sinke nun gewiß nicht wieder.

Unzer.

Die blaue Hand.

Ein Richter war, der sah nicht wohl:
Ein Färber kömmt, der schwören soll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: Unverstand!
Wer schwört im Handschuh? Handschuh aus!
Nein! ruft der Färber, Brill' heraus!

Leßing.

Velt und Polt.

Zum Henker! fluchte Polt zu Velten,
Mußt du mich einen Lügner schelten?
Zum Henker! fluchte Velt zu Polten,
Ich einen Lügner dich gescholten?
Das leugst du, Polt, in deinen Hals,
Das leugst du, als ein Schelm, und als = = =
Ha! das hieß Gott dich sprechen, Velten!
Denn Lügner laß ich mich nicht schelten.

Leßing.

Die eigentliche Bestrafung.

Puf hat das Chiragra,
Und Paf das Podagra!
Seht doch, die weisen Götter riefen
Die Straf' an ihren rechten Ort!
Puf nährte sich von Buhlerbriefen;
Paf trug sie fort!

K. E. K. Schmidt.

Die

Die menschlichen Freuden.

Es stirbt mein böses Weib, und in dem Augenblick
Läßt mir die Magd den Wein in Keller fließen.
Das ist der Sterblichen Geschick!
Man kann ein längst erwünschtes Glück
Fast niemals unvermischt genießen.

Hensler.

Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

Leßing.

Das Marjonettenspiel.

Es drängt sich Dam' und Herr zum Spiel der Marjonetten;
Doch weil man heute just nicht spielen kann:
So spielen sie so gut als die gespielet hätten,
Und sehen sich einander an.

Goeckingk.

Die gute Stunde.

Das Glück ist rund! Zur guten Stunde
Traf ich, des Siegers ungewiß,
Das Mädchen mit dem kleinen Munde,
Das braune Mädchen Dorilis!

Das Mädchen mit dem kleinen Munde,
Ist sonst zum Fliehen aufgelegt:
Ich aber kam zur guten Stunde,
Worinn man hübsch zu bleiben pflegt!

Ich that mit ihrem kleinen Munde,
Was Neid und Mutter nie erfährt!
O du geliebte, gute Stunde,
Du bist mein ganzes Leben werth!

K. E. K. Schmidt.

Der Wahlspruch.

Fast jeder Stand in dieser Welt
Hat einen Wahlspruch auserlesen,
Sieg oder Tod, erwählt der Held;
Viel Trinken, wenig Bücher lesen,
Ist stets der Domherrn Wunsch gewesen.
Unsterblichkeit und zeitlich Wohlergehn
Ist was vom Dichterchor ein jeder gerne hätte;
Zu Tische oder auch im Bette,
Den hat sich Lais ausersehn.

Hensler.

Auf den Hudibras.

Ich gäbe für ein Mittagsessen,
Bey Buttler's Hunger dieß Gedicht!
Doch hätt' ich nun mich satt gegessen —
Für zwanzig tausend Thaler nicht!

Goeckingk.

Grabschrift.

Von einem Wittwer aufgesetzt.

Hier ruht mein selig Eheweib
In dieses Grabes Höhle.
Zuweilen waren wir ein Leib,
Doch niemals eine Seele.

Göckingk.

Auf einen Schlemmer.

Ueber Tische.

Viel Aehnlichkeit find' ich bey diesem Tropfe
Mit einem Krebse. Beyde tragen
Statt des Gehirns, im Kopfe:
Magen!

Göckingk.

Auf den Fell.

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Scorpion. Was meynt ihr, daß geschah?
Fell starb am Stich? — Ey ja doch, ja!
Der Scorpion verreckte.

Leßing.

Der

Der verwandelte Fuchs.

Zur höchsten List wird auch gar leicht
Sich brüderliche Bosheit halten:
Wer als ein Fuchs sein Amt erschleicht,
Der wird es als ein Wolf verwalten.

Kretschmann.

Jungfer Kamerohn und ihr Nachbar.

Kamerohn.

Die Lästerer! Die Ehre mir zu rauben?
Verflucht! zwey Kinder hätt' ich schon?

Nachbar.

Die Leute reden viel: Doch Jungfer Kamerohn,
Man muß auch nur die Hälfte glauben.

Göckinghausen.

Auf den Lupan.

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wissen?
Der beißige Lupan hat jüngst ins Gras gebissen.

Leßing.

An

An den Herrn von Dampf.

Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: Platz da! vor dir her.
Wenn ich an deiner Stelle wär',
Den Diener wollt' ich besser brauchen:
Du kannst dir freyen Weg ja durchs Gedränge — hauchen.

Leßing.

An Ebendenselben.

Dem hast du nur die Hand, und dem den Kuß beschieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

Leßing.

Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten.

Der Vater reimt und suchet allen,
Nicht wenig Kennern, zu gefallen.
Die Tochter buhlt: o! straft sie nicht!
Das gute Kind will allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

Leßing.

Das

Das wirthschaftliche Mädchen.

Korinne hatte nichts als Schulden:
Bald kann sie Geld auf Zinse leihn.
Sie muß ein kluges Mädchen seyn!
Man sagt, ein Bett von funfzig Gulden
Bringt ihr fünfhundert Thaler ein.

Hensler.

Die Seelenwanderung.

Hier liegt in Atlas eingehüllet
Des Grafen*** hochgeborner Bauch.
Sein Wanst war stets mit Wein gefüllet,
Und sein erlaucht Gehirn mit Rauch.
Sein kluger Geist, nach alter Mode
Und treu dem vorigen Gebrauch,
Fuhr unaufhaltbar nach dem Tode
In einen Alikantenschlauch.

Hensler.

Das Präjudicat.

Ein Anwald zog im Recessiren
Sehr oft ein altes Urtheil an,
Um das Gericht zu überführen,
Beklagtem sey zu nah gethan.
Herr, fällt der Richter ein und lacht,
Das alte Ding wird mich nicht überführen:
Und wüßt' er, auf was Art man solch ein Urtheil macht,
Er würd' es nimmer allegiren.

Hensler.

Auf Dorinden.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt;
Daß sie nicht betet, und nicht höret,
Und andre nur im Beten störet.
Sie bat, (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmälig auf die Neige,)
Sie bat mit ernstlichen Geberden:
„Laß unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!„

Leßing.

Der spielsüchtige Deutsche.

So äußerst war, nach Tacitus Bericht,
Der alte Deutsch' aufs Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anstand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber, auf das Spiel zu setzen.

Wie unbegreiflich rasch! wie wild!
Ob dieses noch vom Deutschen gilt?
Vom Deutschen Manne schwerlich. — Doch,
Vom Deutschen Weibe gilt es noch.

Leßing.

Auf die feige Mumma.

Wie kömmts, daß Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

Leßing.

Leser oder Kritiker.

Mein Lied gefällt, was Meister Feil auch spreche.
Für Gäste kocht' ich zu: was kümmern mich die Köche!

Æ.

Gute Musik, schlechte Tänzer.

Ungleicher waren sich Musik und Tanz doch nie!
So spielt' Amphion einst, so tanzt' um ihn das Vieh.

X.

Meisterwerk.

A. Ha, trefflich Werk! Wie zart und schön!
B. Nur anzusehn!
Anrühren nicht!
Es bricht.

Bock.

Enträthselung.

Warum giebt Kuß auf Kuß dem Knaben da Belinde?
Sie küßt den Vater in dem Kinde.

X.

Zwey Brautpaare.

Weiß ich's, wem noch von beyden
Das meiste Unglück droht?
Dem Paar mit Geld fehlt Liebe,
Dem Paar mit Liebe Brodt.

Gleim.

Elmire.

Elmire, die sonst nichts von Mutterpflicht gewußt,
Zu vornehm, etwas mehr als ihren Mops, zu lieben,
Stillt ihren Benjamin an ihrer eignen Brust.
Vielleicht hat ihm sein Arzt die Eselsmilch verschrieben.

Pfeffel.

Auf einen Gedächtnißgelehrten.

Orbill ist eine gute Haut;
Sein Kopf ist, wie sein Magen:
Sie können beyde vieles tragen,
Und lassen alles unverdaut.

Hensler.

Auf den D. Klystill.

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt' ich sagen —)
Will niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und giebt, aus frommer Reu, sich zum Husaren an;
Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

Leßing.

Auf den Veit.

Veit ist ein witz'ger Kopf, und zählet sechzig? — Nein!
Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu seyn.

Leßing.

Die Landesplage.

Der erste Diener unsers Herrn
Läßt oft ein Dankgebet verlesen:
Daß stets die Pest von unsern Grenzen fern
Und nur beym Antichrist gewesen.
So trefflich dieß beym Anschein läßt,
So hat er doch den rechten Zweck verfehlet:
Er selbst ist ja die schlimmste Pest,
Die unsre Grenzen quälet.

Hensler.

Die Sinnesänderung.

Für Bruder Franzen läßt Klimene
Die muntern Buhler alle gehn:
Denn künftig will die graue Schöne
Den mattgewordnen Blick zum Geistlichen erhöhn.

Hensler.

Grabschrift auf einen Kunstrichter.
Zum voraus gemacht.

Hier lieget **, den der lieblichste Gesang
Der schönsten Muse nie im Leben konnte rühren!
Gewißlich wird er auch Eloas Harfenklang
Am jüngsten Tage nicht in seinem Grabe spüren:
Willst du, Beelzebub, ihn in die Hölle führen,
So muß ein Janitscharenchor
Von deinen Teufeln ihn zuvor
Mit Trommeln — Klapperblechen, Dudelsäcken
Und Katzenstimmen auferwecken.

Goeckingk.

Seufzer eines Kranken.

Hier lieg' ich schwach und siech;
Und ach! die liebe Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
O! daß der Himmel mich
Von beyden Uebeln bald errette!

Leßing.

Auf

Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh, wie kann man dieses sagen?
Hat er nicht schwer genug an seinem Wanst zu tragen?

Leßing.

Ihr Wille und sein Wille.

Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
Ich muß hier meinen Willen haben.
Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
Er. Unmöglich!
Sie. Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! so sollst du mich in Monatsfrist begraben.
Er. Den Willen kannst du haben.

Leßing.

Auf den einäugigen Spieler Pfiff.

Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! —
Durch einen schlimmen Wurf ein Auge jüngst verlor:
"Brav, Kammerade!„ rief ein Spötter;
„Du giebst uns jedem nun Ein Auge vor.„

Leßing.

An —

Was schwingest du mit Adlerblick
Des Straußes schweren Flügel?
Sieh deinen Leib! Er sinkt zurück
Zum niedern Erdehügel!
Der Himmel ist für deinen Blick,
Der Staub für deinen Flügel!

Bock.

Poetische Mahlerey.

Ach, ihr jungen Rosen, du beblümtes Gras,
Die sein Blick behauchte, seyd ihr nun so blaß!
Wessen Aug' und Herz nicht rein,
Kann der euer Mahler seyn?

Lenz.

Optischer Betrug.

Der Berg in jener dunkeln Ferne
Scheint Hügel nur, und rührt die Sterne;
Dort Silberteich im Sonnenblitze
Ist seichte stinkende Pfütze.

André.

Siegeslied an den Kritiker Buff.

Er schlägt ein ganzes Heer
Autoren in den Staub dahin!
Held Simson war ein Kind nur gegen ihn!
Allein er hat, gesagt zu seiner Ehr',
Auch einen Eselsbacken mehr.

André.

Nachricht von Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an:
Herr Esel, sprach er, jedermann
Hält Sie für ein Genie, für einen großen Mann.
Das wäre! fieng der Esel an;
Hab' doch nichts Närrisches gethan!

Claudius.

Der

Der Wolf und der Löwe.

Aus eines Sultans Park entrann
Ein Löwe, der mit ernstem Schritte,
Voll edlen Trotzes, wie ein Britte,
Den Weg nach einer Wildniß nahm.
Ihn lud ein Wolf in seine Höhle
Auf einen Schöpsenbraten ein,
Und rief bey Tische: Freund, erzähle,
Wie lebt man in des Fürsten Hain? —
Man wird mit frischem Fleisch gefüttert;
Man ruht auf einer Streu von Moos;
Der Wald ist tausend Schritte groß,
Allein mit starkem Erz vergittert:
Sprach er. — Wie glücklich war dein Loos!
Versetzt der Wolf, bey meinem Leben!
Will man ein Schaaf mir täglich geben,
So sperre man mich in den Hain
Des Sultans diese Nacht noch ein!
Der Gast fuhr auf, und rief entrüstet:
Verachtung geißle stets den Mann,
Der die Despoten fliehen kann,
Und sich mit ihren Fesseln brüstet!

Pfeffel.

Der

Der Wehrwolf.

Hinz.

Nein, Kunz! dem Kerl komm' ich nicht mehr!
Der brummte, wie ein Zieselbär!
Die Augen glühten ihm so gierig!
Und seine Klauen waren schmierig,
Und scharf und krumm, wie Katzenklaun!
Beißriemen hiengen da von Leder!
Auch käut' er eine Gänsefeder!
Der Racker ist ein Wehrwolf!

Kunz.

Traun!
Beißriemen nicht, Schmachtriemen sind's, *)
Die ihn zum Wehrwolf machen, Hinz.
Auch frißt er Gäns' und Schöpse bloß;
Den tapfern Stier, das edle Roß,
Die läßt sein Grimm wol ungehudelt,
Da hat der Schnarcher oft gepudelt.
Ein Silberkugelschuß aufs Fell,
Ein Kreuzdorn auch, entwolft ihn schnell.
Denn kurz, das ist ein Kerl, der Bücherurtheil sudelt.

Voß.

Die

*) Mit Beißriemen macht man sich zum Wehrwolf, und mit Schmachtriemen schnürt man sich den Hunger aus dem Magen.

Die alte und neue Weltweisheit.

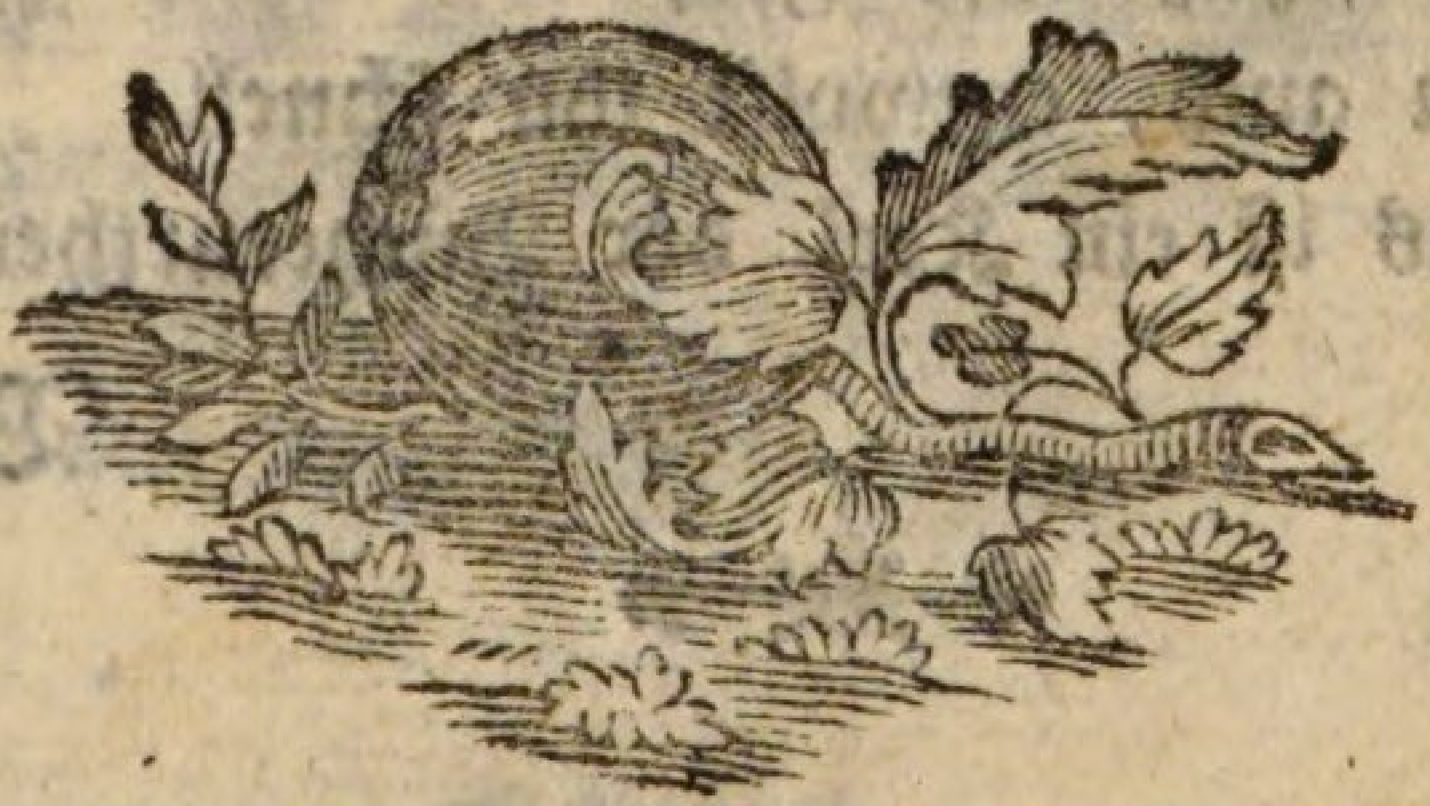
Ein kleiner Bart,
Und kann so fragen —
Und wenn ich dir nun alles wollte sagen,
Du Bärtlein zart!
Willt du's denn tragen?

Bock.

Der Witzling, wenn er alt wird.

Jung stach er witzig, schön umlaubt!
  Jetzt alt — o hüte dich,
Der Dorn' im Winter ist entlaubt
  Zu starren, blut'gen Stich.

Bock.



VI.

Idyllen.

VI.

Idyllen.

An Daphnen.

Nicht den blutbesprizten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur, schönste Daphne! Denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld,

schuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen; so flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen! die meine Muse oft dem Hirten abhorcht; auch oft belauschet sie in dichten Hainen der Bäume Nymphen und den Ziegenfüß'chen Waldgott, und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dichtverwebner Sträuche, und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dies, Daphne! dies allein, belohne meine Lieder, dies sey mein Ruhm, daß mir an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich ist, wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu ersingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmahl streun, und kühlen Schatten über den verwesnen Pflanzen!

Gesner.

Der

Der May.

Alexis.

Willkommen, allmächtiger May!
Schönster unter den zwölf Göttern,
Die dort am Himmel im Kreise sich lagern!
Du krönest mit Segen das Jahr!

Rosalia.

Willkommen, allgütiger May!
Bester unter allen Göttern,
Die Feld und Gärten mit Früchten erfüllen!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Ich sah den jungen May:
Seine Silberglocken
Hiengen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blühten alle Wipfel;
Als er den Boden trat,
Ließ er Violen und Hyacinthen im Fußtritt zurücke.

Rosalia.

Ich sah den jungen May:
Eine Myrthenruthe
Blühend in der Hand.
Als er vom Himmel fuhr,

Sangen ihm die Lerchen;
Als er zur Erde sank,
Seufzten, vor Liebe, die Nachtigallen aus allen Gebüschen.

Alexis.

Willkommen, allmächtiger May!
Schönster unter den zwölf Göttern!
Du krönest mit Segen das Jahr.

Rosalia.

Willkommen, allgütiger May!
Bester unter allen Göttern!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Seht die Traube bricht hervor
Unter jungen Rebenblättern,
Und verkündigt Most!
Dies machen die fröhlichen Götter,
Bacchus und der May.
Muntre Schäfer, laßt uns trinken!
Eine Schaale dem May, und eine dem Bacchus zur Ehre.

Rosalia.

Seht, der Wiese junges Grün,
Lauen Lüfte, Wohlgerüche
Laden uns zum Tanz!
Dieses wollten die fröhlichen Götter,
Amor und der May.
Schäferinnen, laßt uns tanzen:
Einen Reihen dem May, und einen dem Amor zur Ehre.

Alexis.

Willkommen, allgütiger May!
Du krönest mit Segen das Jahr.

Rosalia.

Willkommen, allgütiger May!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Glücklich ist der Hirt,
Der im May die Welt erblickte,
Wann die Rose die Knospe durchbricht;
Seine Kindheit hauchte Freude,
Freude düftet sein Alter dereinst;

Rosalia.

Glücklich ist der Hirt,
Den im May die Hirtin liebet,
Wann der Weinstock die Pappel umarmt;
Seine Jugend liebt sie zärtlich,
Zärtlich liebt sie sein Alter dereinst.

Alexis und Rosalia.

Ihr Kinder des Mayen, lobsinget dem May!
Sein Einfluß beseligt die ganze Natur.

Ramler.

Amynt.

Sie fliehet fort: es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin: komm, Luft, mich anzuwehen:
Du kömmst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: sagt, daß der Wald sie misse,
Und, daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! Einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr: dann stürz', o Glücke,
Mich, wann du willst, ins Grab.

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich, mit ihm, nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: Lalage!

Kleist.

Daphnis. Chloe.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weiden-Gebüsche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsche; aber schon saß Alexis am rieselnden Bach, ein schöner Jüngling, aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüßt, du Liebeleerer Jüngling, sprach Daphnis, vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest, denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her, wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet, aber gerne will ich euern Gesang hören, es ist lieblich beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm Chloe, hier laß uns neben ihm ins Gras uns setzen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! und du Alexis, du bist ein guter Flöten-Spieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis, und itzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

Daphnis. Du stilles Thal und ihr belaubten Hügel! kein Hirt ist so glücklich wie ich, denn Chloe liebet mich,

lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berg heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winter-Schlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weidenbaum und singet ihr Entzücken, den Hügeln und dem Thal, und ruft, Gespielen, wachet auf! der Frühling ist itzt da. Doch viel entzückter bin ich noch, denn Daphnis liebet mich, und ich ruf' euch Gespielen zu, viel süsser ists als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Herden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ists, o Chloe! wenn ein frischer Blumen-Kranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es lächelnd mir winket. Ja liebe Chloe, mehr lieb' ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da als ich im stillen Teich mich besah, ach! seufzt' ich, könnt ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indeß standst du ungesehn mir am Rücken und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand; Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich

liebe

liebe dich! ach! sprach ich, ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe, wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst, Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel; ihr Götter! seufz' ich dann, ach wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? und dann sink ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Auge.

Chloe. Und dann küß ich die Thränen dir vom Auge, aber häufigere Thränen fliessen dann mir vom Aug' und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis, seufz' ich dann, ach Chloe! seufzest du, und die Echo seufzet uns nach. Die Herd' erquickt das junge Frühlings-Gras; der kühle Schatten erquickt, bey schwüler Mittags-Hitze, mich; Daphnis! mich erquickt nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder, so sprach Alexis und seufzt': ach! itzt fühl ichs, daß die Lieb' ein Glück ist, euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken habens mir gesagt.

Idyllion.

Thyrsis.

Hast du meine Chloe nicht gesehn?
Seit der Morgenthau das Feld benetzt,
Such' ich sie vergebens schon, bis jetzt.
Hast du meine Chloe nicht gesehn?
Sage, sage doch geschwind:
Hast du sie gesehen, Kind?

Der Knabe.

Hier noch siehst du ihre Heerden weiden,
Nur vor einem Augenblicke sprach
Ich sie hier. Dort, hinter jene Weiden,
Gieng sie, und ihr kleines Schäfchen gieng ihr nach.

Thyrsis.

Nur ihr Schäfchen? Niemand sonsten? Sprich!

Der Knabe.

Doch! ein Schäfer, glaub' ich, schlich
Auch ihr nach.

Thyrsis.

Ihr Götter! ach, das war Alkant!

Der Knabe.

Je, der war es! Du hast ihn genannt.
Aber du verfärbst dich, Thyrsis? siehst
Wie erstanden aus dem Grabe?
Nun, was fehlt dir?

Thyrsis.

O beglückter Knabe,
Der du noch nicht weißt, was Liebe ist!

F. Schmit.

Die

Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld, und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt ein Mädchen: In denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden: Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein Regel-loses Jauchzen der Freude. Sobald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sey; denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet; dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tann-Aesten, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dicht-belaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt saß sie dann da und horchte, und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen itzt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger, so sprach

sie mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied, von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegen singen! O lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing' ich mein sanftes Entzücken, mit euch, dem frühen Sonnenstral. So sange sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süßtönendem Maaß nach ihrem Gesang; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der Gesang-volle Hain; so fuhr sie erstaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! Wo bist du, der dieß alles schuf? Wie bin ich entzückt! itzt kann ich mit lieblichen Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie itzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Hain behorcht; entzückt stund er dann im deckenden Busch und seufzte und gieng tiefer in den Hain und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Einsmals saß er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt, denn er hatte die Kunst den Bogen zu führen erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weiden-Aesten geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen herauf seufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab, mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain

sehe, und seinen Gesang höre, aber wenn sie weg ist, o dann, dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen herauf seufzt? Indeß spielte seine Hand mit der angespannten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dachte eine neue Erfindung zu entwickeln tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespannten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber itzt sprang er auf, und fieng an Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest; itzt hub seine Hand an zu spielen, und da bemerkt' er die liebliche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten, dann band er sie wieder los und ordnete verschiednere Saiten, in eine harmonischere Reihe, und itzt hub er an zu spielen und voll Freude zu hüpfen.

Itzt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er von dem Mädchen im Hain gehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen, aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgenroth sucht' er itzt das

Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain, mit Blumen bekränzt saß es da und sang: Sey gegrüßt liebliche Sonne hinter dem Berg hervor, schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und — — Itzt schwieg sie, und sah aufmerksam umher, welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — — Warum schweigest du Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! So sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher; Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — — diese Stimme hab ich noch nie im Hain gehört, wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen. Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher; gestern waret ihr Knospen, itzt stehet ihr offen da; euch grüßen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen, und der bunte Schmetterling, er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend, denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Itzt stund sie schüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach

sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand; O du schönes Mädchen! sprach sein sanftlächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen; Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören, und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube Mädchen, mich hats ein Gott im Hain gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte, wie war ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Itzt sah das Mädchen auf; Jüngling, so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall, und itzt komm mit mir unter mein schattichtes Dach, denn die Mittagssonne brennet schon, ich will in meinem düsteren Schatten süße Früchte zum Mittagmahl dir auftischen, und frische süße Milch.

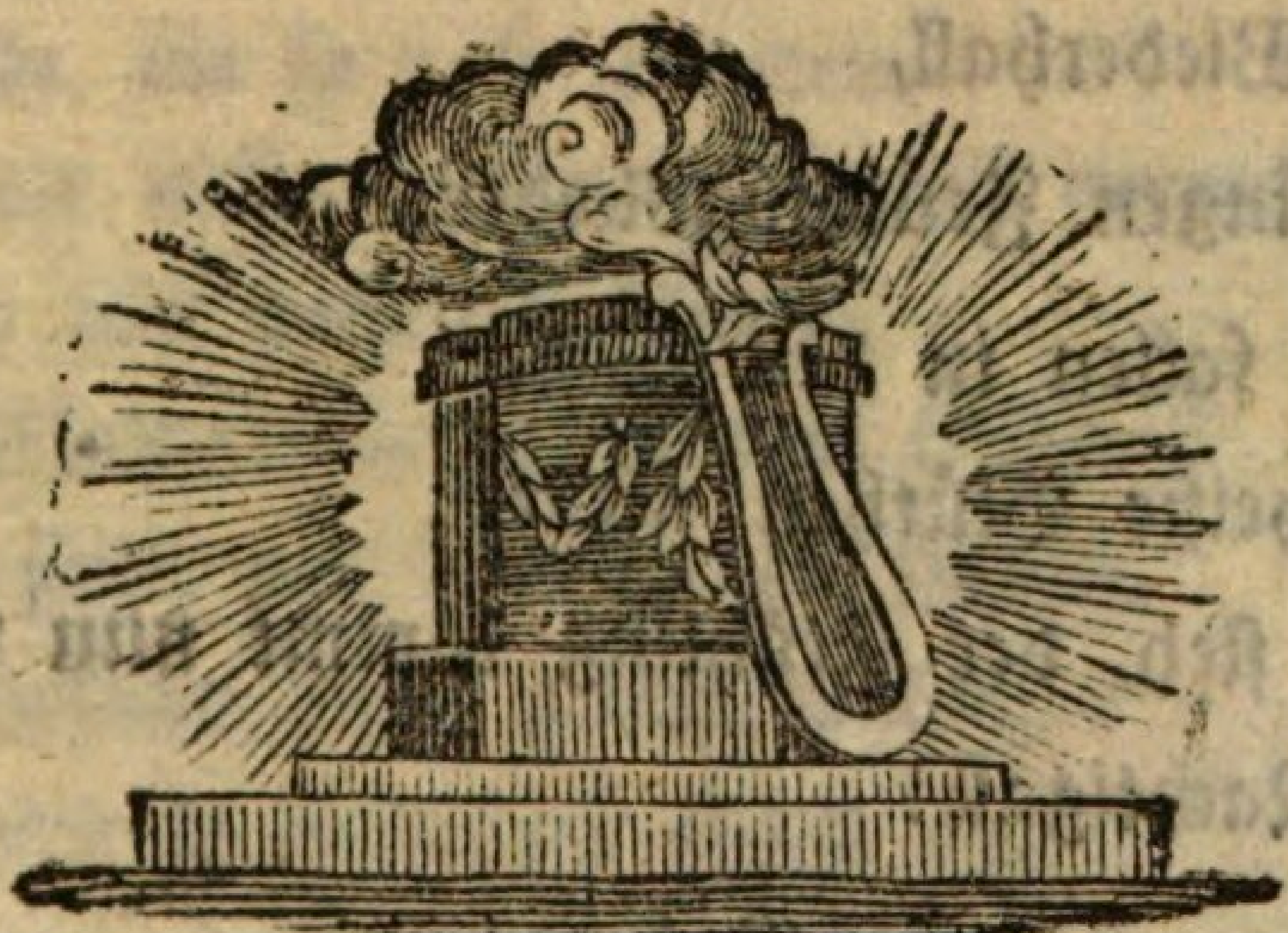
Itzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchens den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet, denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderinn Mi-

nerva

nerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. *) Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel, dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

Geßner.

*) Minerva war die Erfinderinn der Flöte. Einmal bließ sie selbige vor den Göttinnen, aber sie lachten und spotteten, daß sie im Spiel den Mund so übel verzöge. Welche Schöne hätte den Schimpf nicht empfunden? Sie warf zornig die Flöte weg.



Als Daphne krank war.

Endymion.

Fremder Mann, weißt du keine Grabstätte für mich?

Der Fremde.

Jüngling, deine Seele liebt!
Sanfter Jüngling — aber sey nicht betrübt!
Sieh! der Frühling kömmt nun wieder,
Und die Nachtigall,
Und die Blumen kommen wieder,
Und der Wiederhall,
Und wir singen Frühlingslieder,
Und dann fallen in den Schall
Tausend weiße Blüthen nieder;
Jüngling, sieh, der Frühling kömmt nun wieder
Und die Nachtigall!

Endymion.

Fremder Mann, weißt du keine Grabstätte für mich?

Claudius.

Doris.

Doris.

Das Abendroth trug mit der Dunkelheit,
Als ich, verloren in dem tiefsten Gram,
Noch einsam in der kleinen Laube saß,
Die mich so oft und meinen Schmerz verbarg.
Die dunkle Flur, von dem erbleichten Glanz
Des Mondes, und vom sanften Silberschein
Des Hespers kaum erhellt, erregt in mir,
Indem mein stiller Blick sie oft durchlief,
Das zärtlichste Gefühl. — „Wie warest du,
Rief ich bewegt, mir sonst Elysium!
Ach, hätten sie, die so dich segneten,
Die Götter, dir nicht deinen Schmuck geraubt,
So wärest du mir noch Elysium!
Die schönste Blume', die in deinem Schooß
Mir blühete, sank, vor des Todes Hauch,
Der frühgebrochnen Rose gleich, dahin. : :
O Schicksal, wie so grausam rissest du,
Die meine Ruhe war, von mir hinweg!" —

Ich sprachs. Urplötzlich stand vor meinem Blick,
Jungfräulich schön, die reizendste Gestalt.
Ihr Haupt umwand ein Lorbeerzweig, ihr Haar
Floß auf die Brust herab, und ihr Gewand
War schön, wie jetzt die blühende Natur.
Holdselig lächelnd sprach sie: „Sterblicher,
Die Götter rührt die Thräne, die du oft,

Vertraut allein den stillen Büschen, weinst.
Sie senden mich, die lange dich geliebt,
Und, wenn zum Himmel sich dein Seufzer hob,
Oft diesen Rasensitz umwandelte,
Zu deinem Trost. Was wünschest du dir? Sprich!"—

Die Freundlichkeit, mit der ihr Mund es sprach,
Goß kühnen Muth in meine Blödigkeit.
Bescheiden fragt ich: "Wer, Unsterbliche!
(Denn du bist von der Erde Töchtern nicht,)
Wer sendete dich vom Olymp herab?—
Soll ich, eh noch der Kummer meinen Staub
Mit deinem Staube mischt, dich wiedersehn?—
O, wenn es deine Gottheit dir erlaubt,
So gönne dieser Laube noch das Glück,
Sie zu beseligen. Verweile hier,
Und sag, o Doris: ob noch Zärtlichkeit
Für uns in himmlischen Gemüthern glüht?"—

„Du Liebender! sprach sie, und lächelte,
Geh künftig nicht so oft zum Hügel hin,
Der, grünend, das verwesende Gebein
In sich begräbt.— Die Liebe glüht bey uns,
Nicht wie du hier in diesen Auen glühst.—
Wenn du dein Schicksal ohne Klagen trägst,
Und diesen Gram, der dich zerstöret, hemmst,
Dann machst du dich der höhern Liebe werth.
Du nennst mich Doris — Wiß, ich bin vom Chor

Der Nymphen, die in dieser Flur ein Gott
Erzeugte; die, als deine Väter sich
Dem Meer vertrauten, und, voll Heldenmuth,
In Windsors Wald, am schönen Themsestrand,
Den reichen Sitz erkämpften, ihnen nach
Mit meinen göttlichen Gespielen flog.
Im Kampf begeisterte sie unser Lied,
Wir machten sie in Friedenskünsten groß,
Wir lehreten die Edlen den Gesang,
Der dich entzückt, und selbst die Götter rührt. —
Wie, wenn Aurora von des Himmels Stirn
Die letzte Dämmrung wischt, und Rosenduft,
Und Licht und Wonne sie umfließt, und Lust
Von allen Seiten tönt, so flohen dort
Der Britten und der Pikten Finsterniß,
Und Wissenschaft, und Tugend stralten hell.
Jetzt wollt ich mein Geburtsland wiedersehn,
Und forschen, ob der Väter Edelmuth
So ganz denn in der Enkel Busen schläft.
Vom waldigten beschilften Strand der Schley *)
Kam ich in diesen Buchenhain herauf,
Und finde hier entzückt noch eine Brust,
Die von Gefühl und edlem Feuer wallt.
O' singe du den alten großen Geist,
Den hohen Muth; die edlen Tugenden
Der Redlichkeit, der Freundschaft, die das Glück
Der Menschen baut, ohn Eigennutz und Stolz;

*) Der Fluß in Angeln, in dessen Gegend der Verfasser lebt.

Den schönen Trieb zur Wissenschaft und Kunst,
Der unsre ganze Seel erhöht, wodurch,
Wie jene Flur, auch dies' ein Garten wird,
Und jede Hütt ein stiller Sitz des Glücks.
Ich war es, die in dir Empfindung, süß
Wie Frühlingshauch, und hohes Feuer goß;
Ich schwebt' um dich bey kühler Abendluft,
Wenn säuselnd durch das Laub ein Zephyr fuhr,
Und von Begeisterung dein Busen schwoll;
Ich gab dir Lieder ein, und schenke dir
Mein Saitenspiel, und einst, zum höhern Lohn,
Ein Mädchen, das mit Doris Liebe liebt." —
Sie sprachs, und schwang sich zum Olymp empor.

Thomsen.

Mirtil.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den Mondbeglänzten Sumpf besucht, die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück, in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater sanftschlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greisen, nur blickt' er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er itzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyren, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach, wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten, warum ist der Segen auf unserer Herde und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach

was empfind ich dann, Vater! Ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Herde um dich her sahest und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du, meine Haare sind unter Freuden grau worden, seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren, trauriger Gedanke! Ach! dann — — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Aug' auf den Greisen, „wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er itzt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint und den glänzend weissen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden und der feuchte Thau! itzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Geßner.

Irin.

Irin.

An Hrn. Geßner, den Verfasser der prosaischen Idyllen.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Insuln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.
O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in dem rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittichs Segel auf.—
„Wie lieblich flistert dort im Hain
„Der schlanken Espen furchtsam Laub
„Am Ufer, und wie reizend fließt
„Die Saat in grünen Wellen fort,
„Und rauscht, vom Winde sanft bewegt.—
„O! was für Anmuth haucht anitzt
„Gestad' und Meer und Himmel aus!

„Wir

„Wie schön ist alles! und wie froh
„Und glücklich macht uns die Natur!
Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebenlang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist.
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald

Um

Um unsre Hütte grünen sah:
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag',
Vergangen unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab.
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach:

Und

Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein!
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen seyn. — —
O Sohn, sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön!
Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'! — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —
Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu seyn.

Kleist.

Palemon.

Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greisen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles was ich höre sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken, auch die Herden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig male hab ich itzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehn, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende, weit unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann, sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach fliesset ihr Thränen, fliesset die Wangen herunter! wenn ich zurück sehe, dann ists, als hätt ich nur einen langen Frühling gelebt, und

meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Herden gemindert, nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete; Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich die jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden empor wachsen, und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten; so wuchsen die Aepfelbäume, und die Birnenbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit herum, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dieß, dieß war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust, in meinen Armen starbest. Zwölf male hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh es mit Lust, wie mein grauer

Bart

Bart schneeweiß über meine Brust herunter wallet; Ja spiele mit dem weissen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephir, der du mich umhüpfest, er ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Engel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen. So sprach Palemon und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Der stille Abend kam, und Palemon sprach, voll heiliger Ahndung: Laßt uns hinausgehen, Kinder, zu dem Grabe der Mirtha, da laßt uns Wein und Honig hingiessen, und das Fest mit Gesängen enden. Und sie giengen hinaus auf das Grab; umarmet mich, Kinder, sprach der Greis, voll heiligen Entzückens, und er ward aus ihren umschlingenden Armen zur Cypresse verwandelt, die itzt das Grab beschattet.

Der stille Mond war Zeuge der Geschichte, und hielt stille in seinem Lauf, und wer in dem Schatten des Baumes ruhet, dem bebt ein heiliges Entzücken durch die Brust, und eine fromme Thräne fällt ihm vom Auge.

Geßner.

Das Engelthal.

Idylle aus einer Unschuldswelt.

In diesem Thale, meine Kinder,
Dort wo hinab der helle Bach
Durch gelbe Weiden rieselt,
Da wars, da spielten wir,
Als wir noch kleine Kinder waren,
Celine, Cilia und ich,
Es fand sich noch ein Kind zu uns,
Ein schöner muntrer Knabe!
Der saß, mit einem Blumenkranz,
Am Berge bey der Quelle.
Komm, hieß es, spiele mit! Er kam,
Und keiner frug, woher er komme;
Gnug, daß er fröhlich mit uns war.
Ich, denn ich war der älteste,
Hatt' eben nur ein neues Spiel
Den andern vorgeschlagen.
Ein Engel sollt' itzt einer seyn von uns,
Und sollt' uns andern erscheinen,
Zu fragen, was uns Urväter gelehrt.
Ja! schrien alle, das soll seyn!

Und

Und küßten mich vor Freude.
Wir wählten unsern schönen Fremdling,
Weil er der schönste war;
Der sollt' itzt unser Engel seyn.

Das Spiel geht an. Wir andern tanzen
Den Dankfesttanz um einen Baum.
Und nun tritt unser Engel
Langsam hinterm Busch hervor.
Wir fielen, wie geschreckt, zur Erde;
Doch er gebot: wir stunden auf.
„Wen liebet ihr am meisten?"
Dieß frug er wahrlich recht mit einer Engelstimme,
So liebreich und so feyerlich!
Ein Schauer lief durch mein Gebein,
Ob zwar ich glaubte, nur zu spielen.
„Wen liebet ihr am meisten?"—
Gott! riefen alle: Gott!
„Und warum Gott?" frug er Celinen.
„Sieh, dieses goldne Würmchen,
Sprach sanft das liebe Mädchen,
Und diese schönen Blümchen,

Und jene rothen Wolken
Hat Gott gemacht, zur Freude,
Für mich und meine Brüder!„
Der Engel setzte hold hinzu:
„Und dich zu seiner Engel Freude!„

Und es donnerte fern.
„Und warum du denn, Cilia?„
Frug weiter unser Engel.
„Ich liebe Gott am meisten,
Weil meine Mutter ihn am meisten liebt.
Gott hat ihr ein Geschenk gegeben,
Sagt sie, das ist ihr gar zu lieb!„—
„Und welches denn?„—
„Er hat mich ihr gegeben!„
Und helle Thränen rollen
Die schönen Wangen herab.
Der Engel weinte mit: „Wie glücklich können
Doch Menschen Menschen machen!—

Und Ikon du? sprach er zu mir,
Warum den Herrn am meisten?„—
Der Herr hat Engel erschaffen!
Sprach ich. Er setzt hinzu:
„Im Himmel und auf Erden!„—
Auf Erden Engel?— „Ja, der Mensch

Soll einst zum Engel werden.
Wir führen euch; ihr werdet einst,
Als Engel, andre Menschen führen!„

Da brannte mir mein Herz in mir!
Doch riethen wir noch nichts.

„Wer hat dieß alles euch gelehrt?„
Frug er. Der Vater unsrer Väter,
Der große Zelimona!
Sprach ich; so nennt man ihn!

„In jenem Hain, da gehn wir oft!
Erzählte drauf Celine:
Mich führt er dann an seiner hellen Hand,
Und Cilia auf seinem Arm;
Und Ikon läuft dann vor uns her.
Dann zeigt er uns, wie Gott die Blumen,
Die Vögel und die Würmchen kleidet.
Dann kommen schöne bunte Tieger
Und Löwen hin zu uns, und spielen.„

Oft, fuhr ich fort, oft sitzen wir
Dort an der kühlen Quelle,
Wo jener Felsen überhängt,
Dann singt er uns sehr schöne Lieder
Von Gott und frommen Menschen vor.

Und Cilia fiel ein: „Dann weinen wir!
Dann küß' ich ihn! dann schweigen wir lange still!„

So schwatzten wir viel durcheinander,
Und merkten nicht, daß schon zum zweytenmal
Hohl im Gebirg' ein Donner murmelte.

„Wie dankt ihr ihm denn dieses alles?„
Frug der bekränzte Fremdling.
„Ich sing' ihm oft ein Lied!
Ich singe schön!„ sprach Cilia.
„Ich bring' ihm alle Morgen,
Erzählte drauf Celine,
Die allerbesten Blumen
Aus meinem Paradiese
An meiner lieben Quelle,
Wo ich geboren bin.„
„Und Ikon du?„— Ich bitt' ihn oft,
Er muß mir etwas sagen,
Das ich dem Herrn zu Liebe thu.

„Wohlan! Gott wird euch prüfen,
Wie sehr ihr ihn und euren Alten liebt!"—
Braucht's das? rief ich. Gott sieht ja, was wir denken!—
„Auch Engel müssen's sehn, und selig seyn!
Das Beste, was ihr habt, das gebt dem Herrn!"

Ach, gar zu gern! dem guten Gott!
Rief eine Freud' aus allen.

„Hört ihr die Stimme des Herrn? (Es rollte lauter.)
Zu Gott soll Zelimona kommen!" —
„Zu Gott? Und ich doch mit?" rief Cilia;
Wir andern schwiegen.
„Ihr bleibt zurück, bis eure Stunde kömmt!
Da steht er jetzt auf jenem blauen Berge!
Seht, wie im Wetter der Himmel flammt."

Hier ward der Engel zum Engel;
Sein Glanz überstralt' uns: wir sanken!
„Betrübt euch nicht! Wir kommen oft,
Zu sehn, wie ihr den Schöpfer liebt.„
O! rief ich, lieber Engel,
Ist schon . . ? Er war verschwunden.

Nun sind's dreyhundert Jahr;
Seitdem heißt dieses Thal das Engelthal.

Brückner.

Dedan und Ilmith.

Tief im einsamen Gehölze, Bersaba gegen über, setzte sich Dedan, ein Hüter der Schaafe, mit seiner Ilmith ins Gras, an eine rieselnde Quelle. Hohe Cypressen und ein bejahrter Eichbaum, der in der Nähe stand, trugen, den Tag zurückstossend, ein dunkles Gewölb' über der Quelle, und die feyerlichen Schatten zitterten angenehme Schwermuth. Mir gefällt es in dieser Gegend, rief Dedan; sieh, meine Schöne! wie der Epheu dort um das hangende Felsenstück herum kriecht! — O wie kühle ist es hier! —

Ilmith drückte dem Hirten die Hand. Ich wandle gern in melancholischen Wäldern, sprach sie; die Pracht meiner väterlichen Flur hat für mich keine Reize, seit Zipha nicht mehr ist. Die kleine Holdselige! — Sie verwelkte wie eine Rose, die den Mittag nicht siehet, und mit ihr starben alle meine Freuden!

Der Hirt antwortete, mit zärtlichem Arm sie umschlingend: Ilmith! gräme dich nicht länger unsrer Tochter wegen. Glänzt sie doch, nun ein Engel, in weiten anmuthigern Gefilden, als Eden sonst war, ja, da glänzt sie, viele Himmel unter ihren Füssen. Vergiß nun ihren sterblichen Theil. Was ist die Sonne gegen einen Tropfen vom Lichte, das die Seligen Gottes trinken?

Ilmith. Ach, es wallet zu viel Empfindung in diesem Herzen! — Der Allmächtige wird auf meine Thränen nicht zürnen; das thut der nicht, der die schmelzende Lieb' ins Herz goß. — Und du, du weißt es ja, frommer Dedan! mit welchem Entzücken', mit welchem Auge voll Unschuld sie mich anlächelte, wenn sie mein wiegender Schooß, und mein küssender Mund zum Lächeln reizt', und wenn —„

Dedan. Ach! allzu wahr! — Aber, — o meine Ilmith —

Ilmith. Und wenn sie stammelnd dich Vater nannte! —

Dedan. Rührendes Andenken! o meine Theure, wie lieb' ich, wie lieb' ich deine Seele, voll himmlischer, edler Empfindungen — (und Dedan umarmte sie feurig, und verbarg seine männliche Wang' an ihrem Busen, der den Thränen entgegen arbeitete.) Aber, nein, Geliebte, laß uns den Herrn nicht mit unsern Thränen beleidigen — — zum mindesten hier nicht, wo diese rieselnde Quelle uns zu heftige Klagen verweist. Nein, Ilmith, laß uns diese Quelle nicht mit unsern Thränen entweihen, daß Herz sey gefühlvoll, aber nicht weichlich, sey mütterlich, aber nicht — —

Ilmith. Aber diese Quelle, Dedan! —

Dedan. Ich will die Geschichte dir erzählen, meine Ilmith. Ich wünschte, deinen Gram zu zerstreuen. Höre die Geschichte von der heiligen Quelle! So sang — sie mir Jaksan, mein Vater, als ich ein Knabe war, und

er meine Seele zu Empfindungen des Himmels erheben wollte.

Vom rosenfarbigten Himmel glänzte der Morgen herauf, als ein ägyptisches Mädchen, ihr Kind auf der Schulter, in der Irre hieher auf diesen einsamen Platz kam, ängstlich die Hände ringend, denn sie war verlassen. Sie war verlassen, und nur ein wenig Brodt und eine Flasche mit Wasser, das war ihr Reichthum, den ihr Geliebter ihr gab, als ihre traurige Schickung sie von ihm trennte. Noch sprang kein labender Quell da, wie itzt, und gar bald war das Wasser aus im kleinen Gefässe. Da legte Hagar, so hieß das verscheuchte Mädchen, kläglich legte sie nun ihren schlafenden Sohn, den holden Ismael, dort unter die Eiche. Und als er, erwachend, um Wasser schrie, gieng sie weg, und warf sich her auf den Rasen; ich kann nicht sehen, so sprach sie, des Knabens schmerzlichen Tod. Gleich einer Verzweiflenden lag sie, das Gesicht auf der Erde, sprachlos, nur weinend, und ihre Thränen hiengen, wie flüßiges Silber, auf dem Klee und auf den balsamischen Kräutern. Zwo Stunden, zwo ängstliche lange Stunden lag sie, so weinend — so verlassen — und glaubte zu sterben. Aber ein gütiger Engel stieg, eilend, herab, gesandt vom Allerhöchsten, und er ward Zeuge der kläglichen Scene. Da hauchte sein Odem ins Gras auf die silbernen Thränen, da flossen sie zusammen und wurden zur Quelle. Die Quelle sprudelte schon, und itzt erschrack Hagar, und fuhr in die Höhe,

verwirrt, staunend. Und der Engel Gottes stund ungesehn an ihrer Seite, so rief er, mit süsser Stimme: Was ist dir, Hagar! fürchte dich nicht, denn Gott hat erhört die schreyende Stimme des Knabens! Steh auf, nimm den Knaben, und führ' ihn an deiner Hand, denn ich will ihn zum grossen Volk machen! Und das Mädchen stund auf, und sah itzt die Quelle, da füllte sie die Flasche, und labte den Knaben. Und der Knabe ward groß und ein ruhmvoller Mann; zwölf Fürsten, zwölf mächtige Fürsten stammen aus seinen Lenden."

So sang Dedan, der Hüter der Schaafe, und Ilmith weinte Freudenthränen, und wusch ihr schönes Gesicht an der besungenen klaren Quelle. Froher gieng sie nun mit ihrem Hirten ins Thal hinab, zur spielenden Heerde; dort erzählte sie den Knaben und den blühenden Mädchen, was Dedan sang, als er sie in den tiefen Wald geführet hatte, wo traurige Cypressen zur Schwermuth reizten.

J. F. Schmidt.

Tity-

Tityrus. Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater, sprach er itzt mit sanften Worten: Wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen; Vater, gewähre mir itzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse, und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater, so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Herde sitzen, dann reden wir von dir, uud dann fliessen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vor dem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen, itzt da die herbstliche Gegend dich entzückt; gewähre mir Vater, gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas, ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den

Preis

Preis mir ersingen halfen, ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend, und itzt hub er an.

Höret mich, Musen, höret mein heischeres Rufen; im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen; Laßt mir dieß Lied gelingen; mir grauen Greisen!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu, herbstliche Gegend? Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her, gelb stehn die Aepfel= und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht; Ein röthliches Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkendes Laub unter des Wandelnden Füssen, ernsthaft irren die Herden, auf welkem Blumen=losem Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Itzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten, dem Hirt und der Herde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquickender Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn, der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen und bey

seiner

seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opfer-Rauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singt die Eule nicht banges Unglück, und die traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher und ruhig unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tag' im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im Segenvollen Sommer. Aber, Sohn, murre nicht, wenn Zevs unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet! Vergiß nicht meine Lehren, Sohn, ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde, schonet des herbstlichen Schmuckes, laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken; vielleicht, wenn du wieder kömmst, schöner Herbst, vielleicht seh ich dich dann nicht mehr; welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab!

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

Geßner.

Cephis.

Cephis.

„Sey mir gegrüßt, Philint! sey mir gegrüßt!
„Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange schon
„Hab' ich dich nicht gesehn! das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
„Komm, labe dich mit mir im Schatten, komm!
„Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der süße Feigenbaum. Erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!„
So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie giengen hin.
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
Der Baum sey dein, Philint! sprach Cephis, ihn
Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
Und tragen süße Frucht. Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süße Frucht.

Und

Und Cephis weint' um ihn, und wünscht sich arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein Grab
Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret' oft seitdem, beym Mondenschein,
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub'.
Ein süß Gelispel drang vom Grab' herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit!

Kleist.

Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertags vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt, und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer im Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Trifften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne. Und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte saß er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtgen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süßester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste

Thier; und unter die mannigfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süßtreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen, mach' uns dies, und mach' uns das, und wenn's fertig war, küßten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrte er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schaafen und Ziegen zur Weide und von der Weide vorbläst; lehrte sie viele Lieder; die kleinen mußten sie singen, die größern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtgen; dann saßen sie aufmerksam am Boden, oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel stand allein neben ihm. Ein schöner Jüngling, itzt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehn; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallte sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehn, und daß kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süßer, mein Sohn, süßer ist jene Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah' es der Greis; Du weinest, mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiß, nicht meine

Reden

Reden allein können dies; in deinem Busen muß etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach, sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es genug: nichts ist süßer, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh' ichs, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gießen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, daß du mir was verhelest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weint' und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt' ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süß empfinden läßt, daß Gutesthun die süßeste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schaafe hatte sich verirrt, ich sucht' es in dem Gebirge; und ich hört' in dem Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden

 hin.

hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß ich mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh' ich nur Wildniß, keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter mögen meine schwankenden Knie nicht. Doch ihr Götter! ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt' er, und kraftlos legt' er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da so schnell ich konnte zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größeste Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebirge zurück, und fand den Mann noch, den itzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn, und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsch zurück. Aber bald da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin, und sprach: Wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ichs versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zur Pfülbe gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Itzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt' er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die

Bürde.

Bürde. Götter! was seh' ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache, ist nichts mehr. Doch nein, Götter! ich wache, ich wache! Itzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dies Wunder? Das erste aus dieser Flasche gieße ich dir aus, und diese beyden, die größesten dieser Früchte weihe ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, und setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl. Erquickt stand er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehen, ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn, ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet alles, was ihm zugehöret! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen. Itzt gieng er: O ich weinte vor Freude. Aber ich lief durchs Gebüsch den Weg ihm vor, und setzte mich an ein Bord hin, wo er vorbey mußte: Er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre, mein Sohn, sage, hast du niemanden auf diesem Gebirge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in diesem Gebirge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich,

wie kommst du in diese Wildniß? Uebel hast du gewiß dich verirrt; denn hier führt keine Straße. Uebel, so erwiedert' er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben. So laß mich nun den Weg dir weisen. Gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Straße. Und sieh, das ist es nun, was itzt noch mich vor Freude weinen macht. Gering und mühelos war was ich that, und doch vergnügt es mich, wenns mir zu Sinne kömmt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muß der glücklich seyn, der viel Guts gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süßesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laß ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

Geßner.

Die

Die Fischer.

Idylle aus einer Unschuldswelt.

Froh nach dem reichen Fischfang ruhten
Im Nachen Emanor und Cilia.
Schön war der Abend, sanft die Wellen;
Die Herzen warm, voll Gott und voll Natur.
„Nimm, Brüderchen, die Flöte!
Mein Herz ist froh, wie eines Engels Blick!"
Und ihre Silberstimme
Erklang hinüber in den Hain
Am düftereichen Ufer.

In dieses Haines Stille lehret
Die Seinen Onida. Und still! es weht
Die Stimme sanft daher; sie horchen,
Sehn froh sich an, und lächeln, rufen: „Schön!
Ah! eines Engels Stimme!
Auf! eilet durch den Hain den Tönen nach!"
Jetzt hörten sie vom Ufer
Das Lied, das Gott selbst wohlgefiel:
Der Enkel einer weinte.

Und als sie immer seelenvoller:
„Gott, segne meinen frommen Vater!" sang,
Es betend sang, es sang mit Thränen;

 Da

Da bebten alle, weinten alle mit.
Verklärte Väter schauten
Von einer goldnen Wolke still herab.
Auf sanften Winden schwebet
Ihr Engel, hört, empfindet, weint
Des ewgen Lebens Thräne.

Die holde Stimme schwieg. Da riefen
Sie übers Wasser ihren Dank ihr zu,
Und segneten die fromme Seele.
Von Engelwonne glühte Cilia.
„Ich werd' ans Ufer kommen!
Bleibt, lieben Freunde, bleibt! rief Emanor:
Ich habe schöne Fische.
Wir wollen uns zusammen freun;
Steigt mit in unsern Nachen!„

Auch rief die schöne Silberstimme.
Ihr weisser Arm hielt einen Fisch empor,
Der, röthlich von der Sonne, zappelt.
Sie winkt, und ruft; und Onida gehorcht.
Jetzt hüpft man in den Nachen;
Mit munterm Kuß empfängt die Wirthin sie.
Er küßt die Hand dem Alten,
Führt kindlich ihn zur Balsamlaub',
Und lobt die kleine Laube.

Am Mast, dran Blumenbänder wimpeln,
Setzt sich die Jugend. Emanor stößt ab,

Und läßt sie so dem sanften Strome.
Dann setzt er sich zum Alten, und genießt
Mit ihm den schönen Abend.
Sie sehn das Ufer sanft vorübergehn;
In hellen Wassern zittert
Das rothbedämmerte Gebüsch;
Im Strom versinkt die Sonne.

Die Mädchen schwatzen, und erzählen;
Und alles drängt sich um die Sängerin.
Es flüstert ihre Scherze jede,
Die wenigsten und schönsten Cilia.
Die Jünglinge belauschen
Die Mädchen, winken sich einander zu.
Die schönste steht erröthend
Und furchtsam da; ihr bebt das Herz,
Beklemmt von schönen Seufzern.

Es küßte sie wol jeder Jüngling;
Doch Einer kam, bey dem sie blöde ward,
Der zittern ihre Hände fühlte.
Er sitzt und schweigt, der Sänger Selion.
Noch scherzt sie mit ins Flüstern
Der Mädchen, blickt, mit schöner Bangigkeit,
Seitwärts und wonnelächelnd,
Schnell nach ihm hin, dann weg, erschrickt,
Und fühlt der Wangen Röthe.

Doch nun war ihr Verhängniß kommen!
Ihr Blick, sein Blick, begegnen liebend sich.
Nun faßt ihr Herz nicht mehr die Wonne,
Das neue bange Wohlgefallen nicht!
Sie blicket öfter, wünschet,
Nur bald entdeckt von Selion zu seyn.
Wie neu ist ihr die Liebe!
Sie ist berauscht von Seligkeit,
Und all' ihr Denken Wonne.

Jetzt steht von seinem Sitz der Sänger
Eilfertig auf, bleibt stehn; und Cilia
Glaubt sich bereits in seinen Armen.
Sie hörte nichts von dem Geschwätze mehr,
Das um ihn war; sie wollte
Mitreden, doch nur lächeln konnte sie.
Sie zwang sich mitzuplaudern,
Und sprach, wovon sonst keine sprach;
Und alle Mädchen lachten.

Im Augenblick versteht's Elimne,
(Sie liebte selbst!) blickt lispelnd ihr ins Aug':
„Wer ist der Jüngling deiner Liebe?„
Sie schwieg; ihr Herz besiegte sie, da floß
Ihr Auge glänzend über.
Elimne sieht's, wird roth, wird bang' und wallt;
Umarmet sie, und weinet.
Da kamen alle Jünglinge,
Und fragten all', und horchten.

Schon hing in ihres Sängers Armen,
Und schluchzt' an seiner Wange Cilia.
Und alle standen, sahn, und dachten
Mit stiller Feyer ihre Seligkeit.
Jetzt führt er sie zum Vater.
Sie kniet. Die höhern Väter segnen mit,
Als er auf ihre Wange
Den ehrfurchtswerthen Segenskuß,
Voll Vaterwonne, küsset.

Nun eilen viele schöne Hände,
Und richten schnell die Abendmahlzeit an.
Mit Lächeln holt die volle Flasche
Aus ihrem kühlen Winkel Emanor.
Man saß und schmaust' und scherzte.
Die Mädchen halfen ihr, der schönen Braut,
Die Gäste zu bedienen.
Es athmeten die Winde kühl
In später Abenddämmrung.

Jetzt bringt dem Emanor Elimne
(Sie frug die Braut) vom Fisch sein Lieblingsstück.
"Getroffen! Hör' einmal, Elimne!
Was thätest du, wenn ich dich fragte, Kind?„
"Ich würde dir antworten.„
"Liebst du schon einen?„ — "Ja!„ — "Und wen denn?„ — "Dich!„
Nun ist das kurz entschieden!

Schrie alles. Er umarmt sein Kind.
Der Vater weint, und segnet.

Wie lebhaft war's nun in dem Nachen!
Der Freudenbecher geht die Reihen durch.
Des Mondes Licht tanzt auf den Wellen.
Das Herz der Sängerin bebt von Gesang.
Jetzt bat man sie zu singen.
Von mondbeglänzter Wolke weihten sie
Die unsichtbaren Väter.
Und linde floß ihr Lied dahin,
So wie das Säuseln Gottes.

"Dir sing' ich, Gott der Menschenliebe!
Wenn Menschen fröhlich sind, ist deine Lust!
Die Liebe nennst du selbst die schönste
Von deinen Gaben! Lieblich glänzet dir
Beglückter Eltern Thräne;
Noch lieblicher, wenn Herz in Herz sich gießt,
Wenn bey dem ersten Kusse
Die ganze Seele dir schon dankt,
Und noch die Lippen zittern!

Du feyrtest selber diesen Abend!
Dort schwamm mit Engelglanz die Sonn' im Strom!
In rothem Schein stand jener Hügel,
Wie halbverklärter Väter Angesicht.
Saht ihr die Wolken schimmern?

Als stralt' in Lüften ein erhöhter Mensch?
Das ist die Liebe Gottes,
Die alles schmückt, die uns erfreut!

Ach! welche Wonne werd' ich bringen,
Geliebte Mutter, weiser Vater, dir!
Wie schön ist's, seiner Eltern Freude,
Und ihrer Tugend bester Lohn zu seyn!
Ganz! ganz! wie Gott uns liebet,
Fühl' ich's, wenn ihr Entzücken Segen strömt!
Wenn, Bruder, uns sie segnen,
Elimne, dich! dich, Selion!
Ganz! ganz! wie Gott uns liebet!„

Hier bebt' ihr weg die Stimm', und schweigend
Saß alles; da herab von oben kam
Ein schnelles Brausen, in dem Brausen
Wie Menschenstimmen. Himmlisch sangen sie:
"Ein Segen geht, ihr Enkel,
Von Gott aus für die Liebenden! Ihn sahn
Die Väter schimmernd wandeln!
Die du der Erde Freuden singst,
Bald singst du Himmelsfreuden!„

Brückner.

Das

Das hölzerne Bein.

Eine Schweizer-Idylle.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauschet, weidete ein junger Hirt seine Ziegen. Seine Querpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen; alt und von silbergrauem Haar; und der Mann, langsam an seinem Stabe gehend, denn sein eines Bein war von Holz, trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstück. Der junge Hirt sah ihn, erstaunt, an; und blickt' auf sein hingestrecktes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewiß du denkst, mit so einem Bein blieb' ich wohl unten im Thal? Diese Reise mach' ich alle Jahr' einmal. Dieß Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter als manchem seine zwey guten; das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wol seyn, erwiederte der Hirt; doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde sollst du doch seyn. Willst du, so geb' ich dir frische Ziegenmilch, oder ich hole dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Fels rieselt.

Der Alte. Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du und holest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem

nem hölzernen Bein. Der junge Hirt lief, und schnell brachte er einen frischen Trunk aus der Quelle zurück.

Der Greis hatte sich erquickt. Daß mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstümmelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt itzt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt itzt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berg zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

Der junge Hirt. Der ist nicht werth, ein freyer Mann zu seyn, der je vergessen kann, daß unsere Väter es erfochten.

Der Alte. Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf diese Höhe aus dem Thal herauf; aber ich spür' es, dieß wird wohl das letzte mal seyn. Von hier seh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsere Freyheit gewannen *). Siehe hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tausend Spiesse blitzten daher, und wohl zweyhundert Reuter in prächtiger Rüstung; Federbüsche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleiner Haufe zertrennt; nur wenige hundert

*) Die Schlacht bey Stäfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

dert waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Stäfels erfüllte das Thal, und schlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuß des Berges stand itzt unser Hauptmann; dort stand er, wo die beyden Weißtannen auf dem Felsen stehn; nur wenige standen bey ihm. Mir ists, ich seh' ihn noch muthvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Pannier hoch in die Luft schwingt, daß es rauscht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du da, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegen setzen; sieh, sie dringen durch; sie stürzen sich weiter, und sammeln sich dort am Teiche: So war's, so eilten die Zerstreuten herbey, und schlugen durch die Feinde sich durch; standen um den Held her und schwuren, wir kleiner Haufe, steht Gott uns bey, zu siegen oder zu sterben! in gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg uns zurück. Ein engegeschlossener Haufen standen wir wieder da, undurchdringlich, wie der hinter uns stehende Fels; Aber jetzt, jetzt fühlen wir, durch dreyßig Tapfere von Schweiz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborstener Fels hochhinunter in einen Wald sich wälzt und vor sich her die Bäume zersplittert, die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fußknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen. So wüteten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerstümmelte

vor-

vorwärts, um weiter zu tödten. Ich auch, aber im Gewühl stürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat mein eines Bein. Einer, der neben mir fochte, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Fels', um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er sprachs, und lief in die Schlacht zurück. Sie ward gewonnen. Kinder, sie ward gewonnen! mancher der unsern lag da, über einem Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich ward gepflegt, ich ward geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ichs ihm danken können, daß ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht; umsonst Gelübde, umsonst Wallfahrten gethan, daß irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umsonst! Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirt hatte mit Thränen im Auge ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst in diesem Leben ihm nicht mehr danken? Erstaunt rief der Alte: Wie, was sagst du, weissest du denn, wer er war?

Der junge Hirt. Mich müßte alles trügen, oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite fochte, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

Der Alte. O Gott, und ihr Heiligen! der Redliche sollte dein Vater seyn!

Der junge Hirt. Eine Narbe hatt' er hier, (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spiesses hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

Der Alte. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

Der junge Hirt. Vor zwey Jahren starb er; und jetzt hüte ich, denn er war arm, um schlechten Lohn diese Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott sey's gedankt, so kann ich seine Gutthat in dir ihm wieder vergelten! Komm, Sohn, komm in meine Wohnung; ein andrer kann diese Ziegen hüten. Und sie giengen hinunter ins Thal in seine Wohnung: Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige schöne Tochter war seine Erbin, Kind, so sprach er, der mein Leben gerettet hat, war der Vater dieses Knabens. Könntest du ihm gut seyn, ich gäb' ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräußten sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle doch bescheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drey Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen und sprach: Seyd mir gesegnet, itzt bin ich der glücklichste Mann!

Geßner.

Laurens

Laurens und Palämons Lob.

1771.

Daphnis.

Sey mir in dieser stillen Mitternacht gegrüßt!
Ein glücklich Ungefähr führt dich zu mir,
Alexis, komm, und setze dich
Bey meinem Feuer! Lieblich ist's,
Wann alles um und um in Dunkelheit
Gehüllet ist, mit angefachter Glut
Sich einen sanften Tag zu schaffen.
Sieh, wie die Flamme sich gemach erhebt,
Dann sinkt, und plötzlich zu verlöschen scheint,
Dann in die Höhe lodert, daß es weit
Umher davon bis an den Himmel blitzt!
Wie? wenn wir diese schöne Nacht
Mit einem Liede feyerten?
Alexis, du bist reicher an Gesang,
Als Tityrus, den Phöbus unterwies,
Und meine Flöt' ersang den Preis
In vielen Wettgesängen.

Alexis.

Was willst du für ein Lied? Soll ich
Lucindens Eifersucht, soll ich die späte Liebe

Des bebenden Senecio,
Den ersten jugendlichen Funken singen,
Der in Dorindens keuschen Busen lodert?

Daphnis.

Ernst sey das Lied der Nacht!
Aus dichten Wolken glüht kein Stern
Hervor. Freund! singe du
Palämons Lob der bey den Göttern ist;
Ich will um meine Laura klagen,
Die mich vielleicht noch itzt an Lethens Ufern liebt.

Alexis.

„Wer weinte nicht, Palämon,
Da deine große Seele von uns floh?
Da war Rechtschaffenheit, und Biedertreu,
Und Menschenlieb', und alle Tugenden
Aus unsrer Flur entflohn. Wer klagte nicht
Den Weisen voll Bescheidenheit,
Den edelmüthgen Freund in dir?
Die zärtliche Serena, keuchend naht
Sie sich der öden Hütte, findet nicht
Den Vater, sieht im ernsten Auge
Der Brüder eine schwachverheelte Thräne,
Versteht die Thräne, fodert dann

Den kalten Ueberrest des besten Vaters,
Benetzt sein Antlitz dann mit einem Thränenstrom,
Drückt einen Kuß auf seine Lippen,
Als wollte sie mit ihrem Oden ihn beleben,
Erhebt sich dann, mit einem Blick,
Der lauter ihren Kummer spricht,
Als mein Gesang. Palämon! alle Töchter
Des Suevus haben deinen Fall betraurt.
Von ihrem Klaggeschrey erschollen
Die krummen Ufer, und die Hügel, und
Der hohle Wald in allen seinen Tiefen.
In diesen Tagen schwieg der Feldgesang
Des Hirten, selbst die Heerde gras'te nicht,
Der Stier verschmähte die gewohnte Weide,
Das zarte Lamm den Klee. Dein fesselfreyer Geist
Indeß, stand auf der Schwelle des Olympus,
Bekleidet mit der Glorie der Götter,
Und blickte Ruh herab. Da hörten wir
Die Chöre der Unsterblichen, da flog
Dein Lob von aller Hügel Spitzen,
Aus allen schauervollen Hainen,
Aus allen freudetrunknen Gründen,
Zum Himmel. Unser Schutzgott ist Palämon!
Baut ihm Altäre, schmücket sie

Mit frischen Kränzen, weihet ihm
Den Segen eurer wallenden Gefilde,
Der Heerden erste Kraft, den Most,
Den mildesten von euren Hügeln,
So oft der Jahre Cirkellauf
Palämons Fest den Fluren wiederbringt!
Die Zeit verzehret alles, sie zerstäubt
Den Helden, und sein Denkmahl, ebnet Berge,
Löscht Sonnen aus; der Name
Des Redlichen allein, trotzt ihrer Wut.„

Daphnis.

Alexis aus der glatten Fläche
Des Oceans, stralt heller nicht
Der Sonne feur'ger Widerschein,
Als jede Tugend, jede That Palämons,
Aus deinem göttlichen Gesange stralt.

„Ich wag' es nicht, die königliche Ceder
Zu singen; mein Gesang verweilt
Im niedern Thale, wo das Veilchen düftet, wo
Aus einem Wald von Blättern,
Das holde Kind des spätern Frühlings
Die kleinen Silberglocken hebt.

Mein Lied ist Laura! Seufzt in meine Klagen,
Ihr Bäche! Laura weidet nun nicht mehr

An euren grünen Ufern. Klaget laut,
Ihr öden Haine! Laurens Stimme schallt
Nicht mehr aus euren Tiefen wieder.
Ihr Hügel klagt! Sie tanzet nun nicht mehr
Auf euren Höhen. Klagt ihr Thäler!
Sie blühte mitten unter euren Bluhmen.
Ein rauhes Lüftchen hauchte sie dahin:
Da neigte sie ihr edles Haupt,
Da starb mit ihr des Frühlings Schöne,
Die Anmuth der verjüngten Auen,
Der keuschen Liebe Fackel
Erlosch, da neigten alle Bluhmen
Ihr welkes Haupt, die glühende Viol' erbleichte,
Des himmlischen Geruchs beraubt,
Halb aufgeblüht, vertrocknete die Rose,
Mit niederhängenden, kraftlosen Zweigen,
Schien jedes Büschchen traurig da zu stehn.
Wie, wann im jungen Lenz, die Sonn' ihr Angesicht
Der neubegrünten Erd' entzeucht,
Aus kaltem Schlunde, Boreas,
Die lange Nacht hindurch, Zerstörung haucht:
Dann jammert am bereiften Morgen,
Der Hirt, um den verlornen Fleiß, sieht seine Bäum'
Erstarrt, die zarten Blüthen mit dem Laube

Verbrannt, und Florens Kinder all' entseelt.
O Laura! todt ist alles um uns her,
Seit dich der Hauch des Schicksals traf.
Nur dein Gedächtniß lebt unsterblich unter uns,
Und heilig ist das Thal, und heilig ist die Grotte,
Die deinen Staub enthält. Umpflanzt
Sie mit Cypressen! Epheu winde
Sich die bemoosten Wänd' hinan!
Von Rasen steig ein grünender Alter empor!
So oft des jungen Jahres Pforten,
Der helle Stier mit goldnen Hörnern öffnet,
So oft bedecken wir ihn mit bethränten Bluhmen,
So oft erfüllet unsre laute Klage
Die Luft. Hier, (rufen wir,) in dieses Haines Schatten,
Schläft Laura. Zärtlich liebten wir
Das Mädchen. Jung und schön war sie:
Ihr schmachtend Auge schön;
Doch unaussprechlich schöner noch ihr Herz.„

Alexis.

O, Daphnis! wie hat mich dein Lied erquickt!
Die Sonne, wann ihr früher Stral
Entfernter Berge Spitzen röthet,

Der Mond, wenn er Gebirg und Wald,
Mit Schimmer überzieht, der Bach der unter ihm,
Geschmolznem Silber gleich, durch Rohr und Binsen schleicht,
Entzückt mich nicht so sehr.

Daphnis.

Wie soll ich dich, Alexis,
Für deinen höheren Gesang
Beschenken? Möchtest du doch diese Flöte nicht
Verschmähen! Philaiden hat sie jüngst,
Nicht ohne Ruhm, gesungen, und Rosalien.

Alexis.

Nimm diesen Stab dafür!
Nur wenig Stäbe giebt es, ihm an Wuchs
Und Farbe gleich. Die kleine Dorilis
Hat ihn mit bunten breiten Bändern
Umschlungen, reizend spielen sie
Wie Phöbus Stral im frühen Thau.

Blum.

Maylied.

O wie schön, wie schön
Ist der junge May!
Gras und Blumen wachsen,
Bäume haben Blätter,
Sanfte Winde wehen,
Stiere gehn und weiden,
Junge Lämmer blöcken!
O wie schön, wie schön
Ist der junge May!

Seht hier diese Wiese!
Tausend grüne Spitzen!
Und an allen Spitzen
Hangen Tropfen Thau!
Wie die Schlüsselblumen
Hier beysammen stehen!
Wie die Blätter rauschen!
Und dort fern am Hügel
Singt die Nachtigall!

Wenn doch Daphne käme! . . .
Wehet sanft, ihr Winde!
Duftet süß, ihr Blumen!
Ich will jetzt die schönsten
Ganz behutsam pflücken,
Nicht den Blüthen schaden,
Nicht den Thau verschütten,
Und beym Morgengruße
Ihr die Blumen geben,
Und dann stehn und sehen,
Wie sie Kränze flechtet,
Wie sie unter ihnen
Den bescheidnen wählet,
Um die Stirn' ihn windet,
Und dann freundlich blicket
Unterm Blumenkranze.
Wenn doch Daphne käme! . . .

Und an allen Spitzen
Hangen Tropfen Thau,
Und die Stiere weiden,

Und die Blumen wachsen.
Und die Blätter rauschen,
Und die Lämmer blöcken,
Und dort fern am Hügel
Singt die Nachtigall!

Claudius.

Der Frühling.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich seh! o himmlische Freude, ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpur-Gewand, führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespannten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, frölicher Lenz. Auf den glänzenden Stralen der Morgensonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstral, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe, jede will die erste mit offenen Schooß und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephyrs verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeyhüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busch verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht. Sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu, sie springen taumelnd hervor, die geißfüßigten Satyren und die Faunen, und rufen den frölichen Nymphen mit frohem

frohem Geschrey, und mit der vielröhrichten Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giessen sprudelnde Bäche zwischen Bäumen unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschigten Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm Lenz, komm Stifter der Freude! Du herrschetest Lenz, als unser wankendes Schiff, ihr Brüder, die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns, frohe Zephir gaukelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattigte Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder, mit Rebschossen am Ufer zum König, da war Freud und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder, als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken, eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach. Itzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz, beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen, denn wo lachet man froher als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft den frölichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben, auch die Musen besuchen ihn, denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, daß das Reblaub, das umkränzend sein halbes Gesichte beschattet, aufhüpft. Er erzählt bey voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden und süssen Wein habe sprudeln lassen; dann lehrt er die Schaale, und lacht und erzählet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt eine junge Nymphe umfassen, so sagt er, das Mädchen flog mit leichten Füssen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuß mich hinter sich her taumeln sah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und klatscht ihm freundlich die Wangen, und sagte, Mädchen sey nicht so blöde; ich bin Bachus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da ließ sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt ich den Dornbusch, ich berührt ihn mit meinem Stab, und hieß Blumen wachsen,

sen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lähnt sich auf das mosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm; du warst glücklicher, Bacchus, als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, so sagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet, sie ward in Rohre verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrichten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach wie entzückt werd ich seyn, braunes Mädchen, wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

Geßner.

Lalage.

Durchzeuch, o Flora, nicht die Fluren
Die diese junge Göttinn schmückt,
An allen Orten, wo sie Spuren
In den bethauten Boden drückt!

Sie kömmt, weit reizender geschmücket,
Mehr Blumengöttinn noch als du;
Die Thäler lachen ihr entzücket,
Es jauchzen ihr die Wälder zu.

Die Rosen öffnen sich geschwinde
Vor ihrer neuen Königinn,
Die Liljen schicken durch die Winde
Ihr ihren reinsten Weihrauch hin.

Sie neiget sich, sie pflücket Nelken,
Und jede wünscht gepflückt zu seyn.
An ihrem Busen zu verwelken,
Wer gienge diesen Tod nicht ein?

Itzt, itzt betritt sie das Gestade;
Neugierig hebt aus dichtem Rohr
Die schlanke badende Najade
Erstaunt ihr träufelnd Haupt empor.

Der Waldstrom hemmt der krausen Fluten
Beschäumten ungestümen Lauf,
Und nimmt in spiegelglatten Fluten
Ihr himmlisch schönes Bildniß auf.

Pandions Tochter hält geschwinde
Mit ihrem süßen Singen ein,
Daß sie der Göttinn Lied empfinde;
Ganz Ohr ist der verstummte Hain.

War dieses Flora? Stand Cythere
Am Ufer? Sang Calliope?
Sinds Träume, was ich seh und höre?
Nein, Götter! Es ist Lalage!

von Bißmark.

Die Grazien.

Als an einem Frühlingsabende sich die drey Grazien neben einem Walde in acidalischen Quellen belustigten, verlor sich plützlich Aglaja, die schönste der Grazien. Wie erschraken die Töchter der Anmuth, als sie Aglajen vermißten. Wie liefen sie durch die Bäume, und suchten und riefen:

So ängstlich bebt auf Cremoneсersaiten
Der zärtste Silberton.
Aglaja — rief der Silberton:
Aglaja — half der Nachhall sanft verbreiten.
Umsonst, Aglaja war entflohn.
„Ach! Pan schlich längst ihr nach! der Frevler hat sie schon!
„Ach! Acidalia, blick' her von deinem Thron!
„Soll sie nach langen Ewigkeiten
„Nur itzt nicht länger uns begleiten?
„Zwo Grazien sind aller Welt zum Hohn,
„Und ach! die dritte hat er schon! —„
So klagten sie. Umsonst! Aglaja war entflohn.

Nun schlichen sie an den Büschen herum, und schlugen leise an die Blätter, und flohen nach jedem Schlage furchtsam zurück.

Denn stellten sie sich gleich, den Räuber auszuspähen,
So zitterten sie doch vor Furcht, ihn nur zu sehen.

Endlich kamen sie an ein Rosengebüsche, das meine Chloe versteckte — und mich. Chloe saß vor mir, ich hinter Chloen.

Itzt bog ich schlau an ihrem Hals mich langsam über,
Und stahl ihr schnell ein Mäulchen ab;
Itzt bog sie unvermerkt den Hals zu mir herüber,
Und jedes nahm den Kuß auf halben Weg sich ab,
Den jedes nahm, und jedes gab.

In diesem Spiele überraschten uns die Grazien, und sie lachten laut, da sie uns küssen sahen, und hüpften fröhlich zu uns herbey. Da ist Aglaja! — riefen sie. Die Schalkhafte! — du küssest, da wir unruhig herumirren, und dich nicht finden können? — Und itzt liefen sie mit meiner Chloe davon.

Was! rief ich, lose Räuberinnen!
Wie sollte sie Aglaja seyn?
Ihr irrt euch sehr, ihr Huldgöttinnen!
Für Grazien ist das nicht fein!
Gebt Chloen mir zurück! Betrogne, sie ist mein!

Doch die Grazien hörten mich nicht, uud liefen mit meiner Chloe davon. Zornig wollte ich ihnen nacheilen, als plötzlich Aglaja hinter einer Buche hervortrat, und mir winkte, und freundlich lächelnd also zu mir sprach:

Warum willst du zu Chloen eilen?
Beglückter Sterblicher, Aglaja liebet dich.
Küß' itzt einmal statt Chloen mich;

Wünsch

Wünsch nicht, dein Mädchen zu ereilen:
Ich, eine Göttinn, liebe dich.

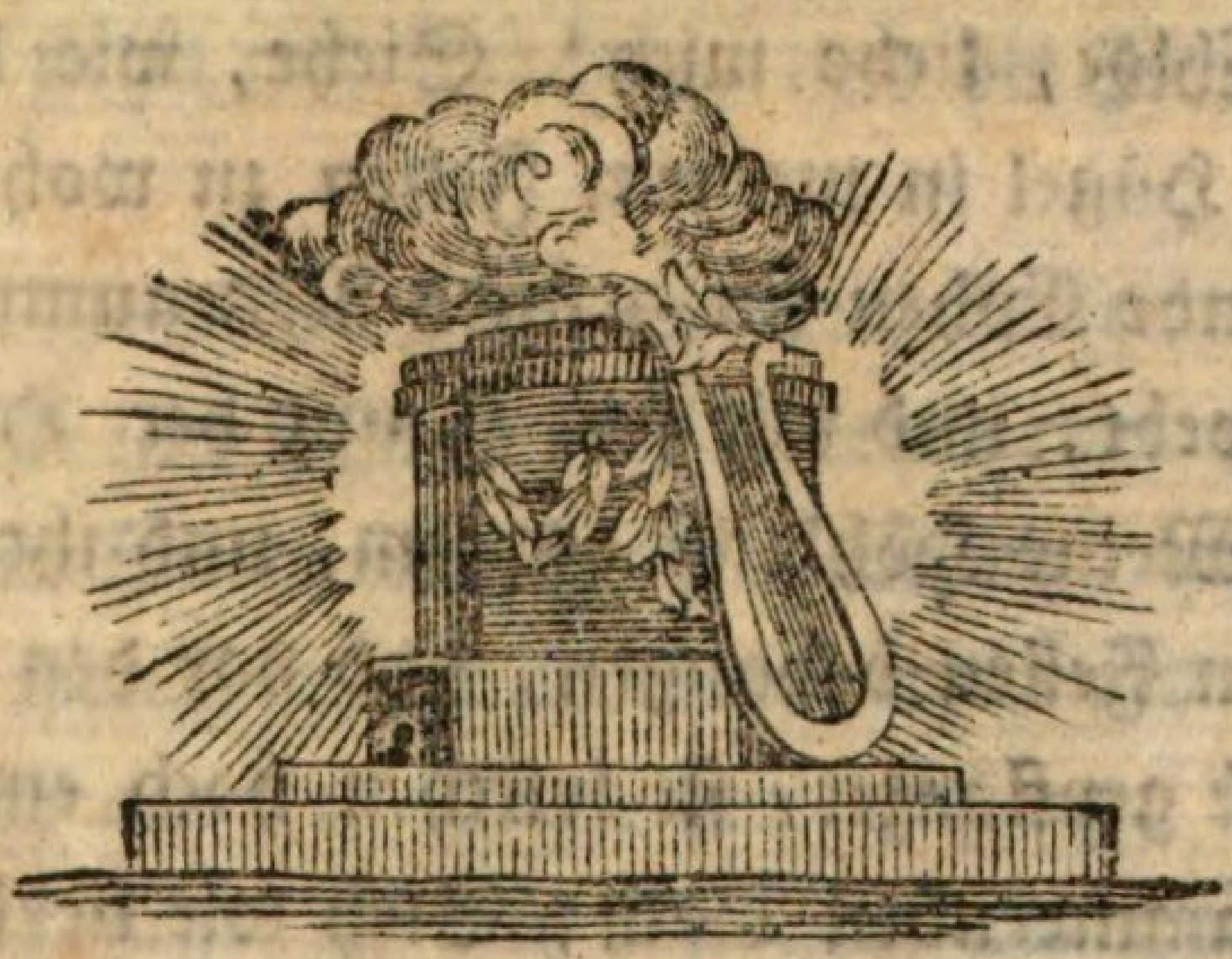
Schüchtern sah ich die Huldgöttinn an.

Auf ihren Wangen sprach Entzücken,
Und Jugend und Gefühl aus den verschämten Blicken.

Gefährliche Reizungen! — Aber mit dreister Hand ergriff ich die Huldgöttinn, führte sie zu ihren Schwestern, und sprach: Hier ist Aglaja, ihr Grazien. —

O Chloe, meine Lust, mein Glück! —
Gebt meine Chloe mir zurück!
Ist dies Aglajens Mund und Blick?
Da! nehmt die Huldgöttinn zurück.

Gerstenberg.



Milon.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen; schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen, lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht. Chloe! o ich habe dich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse daß die Vögel nicht schwiegen, böse daß die Quelle rauschte hab' ich dich behorcht. Itzt hab' ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht, oft hab ichs bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten als meine. O schöne Chloe, liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! sieh wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet, sie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach; Sieh wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! unten am Hügel sammelt er sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mond-

schein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren *) Crotalen mir nachklappern. Sieh wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeer-Staude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambutten-Strauch die rothen Beeren empor trägt, und wie die Apfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Reb' umschlungen. O Chloe! dieß alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waden; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer, wo die Tritonen hüpfen und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und singen, daß es weit umher in den Felsen wiedertönt, daß Nymphen still stehn und horchen, und die Ziegenfüßigten Waldgötter.

So sang Milon der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten die Hand; Milon, du Hirt auf dem Felsen, so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höhle; süsser ist mir dein Kuß als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

Geßner.

*) Crotalen, waren aufgespaltene Rohre, deren Auf- und Zuschlagen das Tonmaaß des Gesanges und der andern Instrumente begleitete.

Rosalia.

1770.

So bist du nun die meine,
Rosalia?
Seit ich umsonst dich zu besitzen brannte,
Kam mir der Winter siebenmal zurück;
Und doch, mit jeder neuen Sonne wuchs
Mein zärtliches Verlangen, wuchs mein Kummer.
Zwar kränzte jedesmal der Lenz
Mit schönern Blumen diese Quelle;
Allein, von Thränen finster,
Sah sie mein Auge nicht.
Im tiefsten Hain, der unbepfadet,
Des bangen Wildes dunkle Freystadt war,
An eines Baches Schleuse,
Der ächzend über Wurzeln rann,
Fand ich für meinen Harm allein Erleichterung.
Denn alles schien mir da getauchet in die Farbe
Des Grams, die Lüfte schienen da mit mir zu seufzen,
Und jeder Vogel schien mein Leiden zu verstehn.
Unwissend nährt' ich so mein Elend.
Und ach! ich hatte keinen Freund
In dieser freudenlosen Trift,
Nicht eine weichgeschaffne Seele
Die meinen Schmerz empfand.
So stumm, so todt und so verlassen steht

Ein Fels auf weiter wüster Ebene:
So stumm, so todt und so verlassen stand
Ich manchen langen Tag und fühlete nur mehr
Je wen'ger ich zu fühlen schien.
In stillen Nächten nur, wann aus zerrissnen Wolken
Diana mitleidsvoll auf mich herunter sah,
Ergoß in lauter Klage sich mein Herz.

"Erzürnte Götter, meiner Ruhe Feinde!"
Rief ich, "was zögert ihr?
„Um Einen deiner schnellen Pfeile,
„Diana, fleh ich nur.
„Was soll mir denn des bangen Lebens Rest,
„Entbehr' ich sie? Und wär' es Ewigkeit,
„Was soll sie mir, entbehr' ich meine Liebe,
„Rosalien?
„Erfindet eine Last die meiner gleicht,
„Wenn ihr die namenlose Qual
„Der Liebe kennt, die sonder Hoffnung glüht!
„Sey noch so stark, sey noch so weise:
„Du trägst sie nicht!

„Ihr gebt mir nicht, ihr guten Götter,
„Den Tod um den ich bat?
„Wohlan, gebt meinem Flehn, gebt meinen heissen Thränen
„Rosalien! war irgend eures Anblicks
„Ein Schauspiel werth, so war's ein glückliches
„Erkenntliches Geschöpf, das voll Gefühls hinauf
„Zum Himmel blickt und euch mit Thränen dankt.

„Und danken will ich euch, (erhört ihr mich,
„Schließ ich Rosalien dereinst in meinen Arm,)
„Mit meinem ganzen Leben danken, danken
„In allen meinen Liedern.
„Was meine kleine Flur vermag
„Will ich euch willig opfern.
„Ich schone nicht des Lammes das an Weisse
„Den frischen Schnee beschämt,
„Ich schone nicht des breitgestirnten Stiers,
„Der schon die Lieb' in allen Adern fühlt.„

So klagt' ich einst, und mich umleuchtete
Schnell eine Silberwolke,
Und eine Stimme klang: "Rosalia sey dein!„
Ich staunt', ich traute meinen Ohren nicht.
Allein ein Rosenduft der plötzlich mich umfloß,
Ein süsser Schauer der durch alle Glieder rann,
Und ein Gefühl von Ruh in meiner Brust,
Das ich mir selbst nicht gab, dieß alles lehrte mich:
Die Liebe sey versöhnt, Rosalia sey mein.
So groß mein Elend war, so groß war nun mein Glück.
Nun klärte sich, wie nach Gewittern,
Gemach der Himmel auf,
Nun sah ich durch mein ganzes Leben
Nur Einen blumenreichen Weg.

Und nun, nun bist du schon die meine,
Rosalia! nun drück ich dich an meine Brust,
Und stammle dir, daß du die meine bist,

Im

Im schönsten Rausch der Freude zu,
In jedem Blick, in jedem Athemzug,
In jedem Ausdruck zu, daß du die meine bist.

So Lycidas der Hirt an einem Sommerabend
Er saß am Abhang eines Hügels,
In seinem Schooß Rosalia.
Unfern von ihnen rauscht' ein Bach
Sanft über Kiesel hin und ward zum Teich.
In seinen Fluten zitterte
Des sternenreichen Himmels Wiederschein.
Der freudetrunkne Jüngling merkt' es kaum,
Daß schon in aufgelösten Wolken
Die kalte Nacht herunter floß.

Blum.

Beli und Sinna.

Idylle aus der Unschuldswelt.

In hellem Lustgesange kam
Der heitre Beli mit gefülltem Korbe
Aus grünen Schatten hergehüpft,
Und sah, und schwieg, und stand.
Auf Blumen lag die schöne Sinna,
Und schlief in warmer Abendluft.
Er schleicht sich leis' heran, betrachtet
Mit stiller Ehrfurcht ihre Ruh,
Und ihre schöne Jugend.
Noch schöner durch die Abendsonne,
Glühn ihre Wangen; sieh, das liebe Kind!
Sie lächelt, reget sanft die kleinen Hände,
Die weiß auf blauen Blumen ruhn.
„Dein Traum ist froh! Wer dürft' ihn stöhren?„
So lispelt' er, und gieng, und sah bey jedem Schritte
Zurück nach ihr; bey jedem Schritte
Wuchs mehr sein Herz: „Noch einmal muß ich sie sehn!„
Und eiliger kam er zurück.
Er stand, mit verschlungnen Armen,
Betrachtend über ihr, und fand
Ihr fröhliches Herz in ihren Mienen.
„Die freye Stirn! Die schwarzen Augenbraunen!
Was mag sie wohl für Augen haben?„
Und seine Thräne fiel auf ihren schönen Arm.

Ein Korb, in dem sie Früchte sammlen wollen,
Stand in den Blumen leer bey ihr,
Ein Kranz darinn. Er füllt mit Früchten das Körbchen,

Und küßt den Kranz, und setzt ihn auf.
Dann setzt er sich auf eines Apfelbaumes
Bequemen Ast, und schaut sie an.
Je länger er schaute, je froher ward
Sein Herz, je schöner das Mädchen.
Mit freudiger Ungeduld wiegt' er sich lang'
Auf seinem Ast, und warf ihr Küsse zu.
Da kam ein Löw' aus dem Walde gewandelt,
Und sah das schlummernde Mädchen an.
Voll Ehrfurcht stand der Starke still, und leckte
Froh der Unsterblichen die Hand.
Ihn lockte Beli, und der fröhliche Löwe
Sprang hurtig zu dem Baume hin.
Er streichelt' ihn, und spielt' an seinen Mähnen;
Da schwoll des Löwen edles Herz;
Er brüllt' ihm Dank, und Sinna's Augen erwachten.
Verstört erhub sie sich, gelehnt
Auf ihren weißen Arm; die brechenden Bilder
Des Traums umschwebten noch die schöne Stirn.
Starr sah sie vor sich hin, sah Beli nicht,
Denn schmeichelnd kroch zu ihren Füßen
Der Löw', und ehrte sie.
Itzt sprang sie auf, und schüttelte von dem Gewande
Die Blüthen, womit sie beweht war.
Kaum hielt sich Beli, als sie staunend
Den Korb so schwer aufhub, als sorgsam
Sie ihren Kranz vermißte.
Indem der Löwe wieder zu ihm sprang,
Erblickte sie ihn, und ihren Kranz.
Er that, als schlief' er sanft auf seinem Ast.

Mit gestrecktem Schritt und gehaltnem Athem
Schleicht furchtsam sie heran, und lauscht
Nach seinem Athem, ob er auch erwacht.
Nun streckte sie fern die weiße Hand,
Sanft ihren Kranz von seinen Locken zu nehmen.
Da sprang der Jüngling lachend
Herab von seinem Ast,
Und Sinna flog zurück.
„Du wolltest, liebes Mädchen,
Den Kranz mir wieder nehmen?
Steht er nicht gut auf meinem Haar?„—
„Wir haben morgen ein Fest in unsrer Hütte;
Gieb, Jüngling, mir den Kranz!„—
„Was für ein Fest?„— „Ein Hochzeitfest!„
Der Jüngling erschrack, und stammelte:
„Was sagst du, Kind? Da ist der Kranz!
(Er nahm ihn traurig von den Locken.)
Und du, du bist die Braut?„—
„Nun? wenn ichs wäre?„ lachte Sinna.
„Ja, Kind, du bist des besten Mannes werth!„—
„Kann seyn!„ versetzte sie, und wurde roth, und lachte.
„Haha! nun merk' ich was! Du wärst die Braut?
So müßte ja dein Jüngling
Von Ros' und Myrt' und Lebensblüthe
Den Kranz dir winden! Her damit!
Den Kranz hab' ich gefunden, er ist mein!
Ich bringe dir morgen einen bessern,
Von Ros' und Myrt' und Lebensblüthe!„
Sie floh, und ließ den Kranz im Fliehen fallen.
Er hascht' ihn auf, und rief ihr jauchzend nach:
„Ja, morgen einen bessern!„

Brückner.

An

An Lina.

Ein ganzes, lichtes Engelleben werth
Sind deine Thränen, du mein einziges,
Mein wunderbares Mädchen, dessen Herz
Verflochten ist so stark ins meinige,
Wie mein Geschick in Gottes Willen ist!
So sanft erquickt den müden Wandersmann,
Auf langen Steppen, eines Felsenbachs
Beluftendes Geräusch! So sanft erquickt
Mein blutend Herz der schöne Tropfen Leid
In deines Auges himmelblauem Schein,
Das mir den Weg zu Gottes Himmel zeigt!
Doch kurze Frist währt die Erquickung nur!
Zwar nickt er ein, der arme Wandersmann:
Bald aber wird des Felsens grimmer Sturz,
Des Schatten er zu seinem Bett' erkohr,
Ihn wecken, mit betäubender Gewalt:
Und dann, wohl ihm, wann er, barmherzig, gleich
Zerschmettert, nicht an Schenkel, oder Arm,
Zum Krüppel wird, daß er, vor fremder Thür,
Erbetteln muß sein Brodt und seinen Schlaf,
Von Menschen, die wohl härter sind als Stein!

O reicher Gott! Gott! welch ein Ungestüm
Der Lieb' ist das, der mir nun Tage schon
Und Nächte fährt durch Leib und Seele hin!
Der meinen Leib verwelken, wie das Gras,
Und mein Gefühl zur Sturmeshöle macht!

Der

Der Sonnen mir verfinstert, der den Lenz,
Unangeschaut und unbesungen, mir
Fortschlüpfen läßt, als blühten, unter ihm,
Die Veilchen nicht, als sängen über ihm,
Die Lerchen nicht toskanischen Gesang!
Der jedem Scherz und jeder Fröhlichkeit
Ein Meuchelmörder, still, das Herz durchbohrt!
Der jeden Traum und jedes Schlummerkorn,
Wie leichte Spreu, von meinem Lager stürmt!

Erliegen müßt' ich diesem Ungestüm!
Daß du, durch Thränen, ihn zu lindern kömmst,
Das räth dich Gott, der Allbarmherzige!
Nur deine Thränen sind ein Spiegel mir,
Worin ich weg, weit über tausend Tag'
Und Nächte hin, voll schrecklicher Geduld,
Herschimmern seh' ein goldnes Ziel, das heißt:
Das Wiedersehn der Liebenden! O Gott!
In den beglückten, lichten Sternen all',
Auf dieser Erd', und in, und unter ihr,
Im dritten Himmel hoch, und über ihm,
Ist irgendwo nicht eine Schnellkraft, die
Dieß lange Ziel, barmherzig, kürzen kann,
Ach! kürzen kann, um Eine Spanne nur?
Ist keines Titons, keines Gerions
Zehnhunderttausend Hufen lange Hand,
Die mir zurück die ungeliebte Kluft
Von Meilen wirft, als wär's ein Atomus?
Umsonst! Umsonst! Die Unermeßlichkeit

Verwan-

Verwandelt sich um Einen Herzenschlag
Mehr oder minder kleiner Menschen nicht!

So sey es dann! Zu dulden bin ich nur
Ich Staub gemacht! Um dich, du herrliches,
Du hohes Mädchen stähl' ich dieses Herz,
Daß es ertrage, was ein Engel nicht
Ertragen wird, versieht er einsten sich
In solch ein Auge, bringt er nicht zugleich
Den Wiederschein von Gottes Augen mit!
Der wird es fügen, (hochgelobet sey
Er schon voraus!) daß Herzen, die so stark,
So feurig schlagen für einander, einst
Sich wieder finden, daß ich armer Mann
Die hunderttausend Sehnsuchtsthränen all'
Abtrocknen sanft in deinem Lächeln kann
Und deines blauen Auges Heiterkeit!

Mehr sing' ich nicht, mehr singen kann ich nicht!
All' meine Wünsch', ein unabsehlich Heer,
All' meine Freud' und meine Hoffnung schwimmt
In einem Strudel heißer Wehmuth fort!
Wie ich empor! empor mich ringen soll,
Das weiß ich nicht! Weiß es ein heller Geist,
Erschein' er doch und helfe mir empor!

Ach! meine Lina, holde, schmeichelnde
Gespielin meiner wankenden Vernunft
Und meines Herzens! Sanfte Leiterin

Zu Gott, zu Gott! Kannst du den öden Weg
Der Trennung nicht mit Blumen überstreun?
Du, Liebe selbst, kannst du den Abgrund nicht
Erleuchten mit der hohen Fackel, die,
Mehr als der Weisheit ihre, Mensch, und Thier,
Und Vogel lehrt, durch Paarung Götter seyn?
Dieß holde Lächeln, das, in einem Huy,
In Fesseln schlug mein unverwahrtes Herz:
Ist es zu schwach, zurück zu leiten itzt
Der Horen Tanz, die werden unser Glück
Und wachsen sahn? Dein unvergeßner Mund,
Hat er des süßen Nektars nicht genug
In Stimm' und Kuß zu halten diesen Tag,
Daß er ins Meer sich erst, nach Jahren, taucht!
Der Liebe Freud' und ihr Entzücken, ach!
Und Schwur und Kuß, sind sie nicht mächtiger,
Als Tag und Nacht, als Nacht und Mitternacht!

Ach! meine Lina! süße Koserin!
Du kleine, sichre Turteltaube du!
Bald kömmt ein Habicht hergestürmt, der heißt:
Der Abschied! Weh den süssen Freuden denn,
Und der Entzückung jeder Liebe, die,
Wie Nektartropfen, an der Seele hängt!
Wie jämmerlich gerupft, wie jämmerlich
Wird alles denn verschlungen werden! Ach!
Du sichre Taube! Gott erbarme sich!

K. E. K. Schmidt.

Phillis. Chloe.

Phillis.

Du Chloe, immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja Phillis, ja! immer trag ich das Körbchen am Arm, ich würd es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben, sprach sie, und drückt es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe, warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh, du wirst roth, soll ich rathen? — —

Chloe. Hu! - - roth?

Phillis. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

Chloe. Hu! Phillis! - - ich will dirs sagen; der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weiße Körbchen geflochten sind, und ich halt es werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis - - doch was soll ich alles sagen? - - Ich - - ich habe schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

Phillis. Ich hab es ihn flechten gesehn; wüßtest du was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön, du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! - - ist es lang?

Phillis. Höre nur! Froh bin ich, wenn das Abendroth, am Hügel mich bescheint. Doch Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküßt, in meine Hütte geh. So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber Phillis, was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weidenbusch, und indeß daß seine Finger die grünen und die braunen und die weißen Ruthen flochten, indeß - - -

Chloe. Nu denn, warum schweigst du?

Indeß, fuhr Phillis bebend fort, indeß, sprach er, du Körbchen, dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt; Da sie gestern die Heerde bey mir vorbey trieb, sey mir gegrüßt, Amyntas, sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem flechten; Ihr sollt

sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält, o wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, daß es ihm so wohl gelungen war.

Chloe. Ach! ich geh; dort hinter jenen Hügel treibt er seine Heerde, ich will bey ihm vorbey gehn, sieh, will ich sagen, sieh Amyntas, ich habe dein Körbchen am Arm.

Geßner.

Der große Verlust.

Zwey schöne Tage sind verloren!
Ich sah mein gutes Mädchen nicht;
Ich sah, in ihrer Pracht, Auroren,
In ihrer Schönheit sah ich Floren
Und Hespers stilles Silberlicht,
Mein gutes Mädchen sah ich nicht.
Zwey schöne Tage sind verloren!

Ach hätt' ich diese Tage wieder!
Hoch leben wollt' ich sie mit ihr;
Mit ihr säng' ich Auroren Lieder;
Die Grazien, und ihre Brüder,
Die Liebesgötter, alle hier
Versammlete, 'gewänn' ich mir:
Ach hätt' ich diese Tage wieder!

Gleim.

Damon. Daphne.

Damon.

Es ist vorüber gegangen, Daphne! das schwarze Gewitter, die schreckende Stimme des Donners schweigt: Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewölk; laß uns die Höhle verlassen; die Schaafe, die sich ängstlich unter diesem Laub-Dach gesammelt, schütteln den Regen von der triefelnden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide; Laßt uns hervorgehn, und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor; Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirt die Hand drückend, wie herrlich glänzt die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrißne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken; wie sie ihren Schatten in der Sonnbeglänzten Gegend zerstreun! sieh Damon, dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten, itzt flieht der Schatten und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh wie er durchs Thal hin über die blumichten Wiesen lauft.

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk verkündigt die freundliche Göttinn von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend, sieh die Zephir kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hellblitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein: und der nahe Teich - - wie die genetzten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! sieh er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich Daphne, umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich ist alles um uns her! Welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinesten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weitausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich ins Gras hingestreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleine Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden, den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahreszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse -- wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln, dann wein' ich und sinke hin und stammle mein Erstaunen dem der die Erde schuf! O Daphne, nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken von dir geliebt zu seyn.

Daphne. Ach, Damon! auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung

den

den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln; O welch unaussprechliche Freude! wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischt.

Geßner.

Milon und Iris.

An Herrn Leßing.

Milon.

Komm, Iris, komm mit mir ins Kühle, komm!
Die Geißblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und streut Geruch.
Die holde Stimme hab' ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öffnetest, und in mein Herz
Ruh und Vergnügen sangst. Die Musen sind
Mir auch anitzt nicht feind, sie lehren mich
Gesänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine singt.
Komm, laß uns singen! Komm, o meine Lust!

Iris.

O Milon, wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, indem du sprichst, ergötzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Westwind rauscht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt!
O wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! mir schlägt das Herz.
Sie giengen frölich hin, und Milon sang:

Milon.

Milon.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iris spröde war,
Vernimm nun auch mein unaussprechlich Glück,
Und breit' es aus: Sie liebet mich!

Sie liebet mich: wer ist so froh, als ich?
Wer ist so schön, als sie?
Aurora, die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön, auch du erfreust mein Herz!
Die Ros' ist nicht so schön,
Voll Silberthau, die zarte Lilje nicht,
Vom Morgenthau gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums
Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfarb'gen Flügeln jagt:

Dann freu' ich mich; doch wenn im Rosenkranz
Am Ufer Iris geht:
Alsdann seh ich des Gartens Bildniß nicht:
Dann seh ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberflut, auf ihre Decke stolz,
Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch schöner ists, wenn sanfter Wind die Flut
Von Milons finsterm Haar
Mit Blüthen und mit goldnen Veilchen schmückt,
Dann fließ', o Bach! ich seh sein Haar.

Milon.

O welch ein Glück ist treue Liebe! Wenn
Dein sanftes Auge sagt,
Daß du mich liebst, dann seh' ich aufwärts hin,
Zum Sitze der Unsterblichen.

Ich seufze dann, und Thränen fliessen mir
Vom Aug', ich dank' entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte nicht
Um Schätze nur um Ruh' und dich.

O sey mir stets, was du mir itzo bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge sagt, daß du mich liebst,
Dann fühl' ich auch mein Glück;
Geschwinder läuft mein Blut, der Busen wallt,
All' meine Sinne sind Gefühl.

Ich suche dann einsame Gänge, wo
Nichts die Gedanken stört.
Ich seh dein Bild und seufze sehnsuchtvoll,
Und dank' dem Himmel für mein Glück.

Sey mir auch stets, was du mir itzo bist,
Mein Wunsch, mein Trost, mein Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab. — —

Indem sie sangen, schwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauscht' auf ihr Lied, versteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauscht' auch darauf,
Im krausen Schatten vom Gebüsch, und sprang
Hervor und sprach bewegt, itzt hab' ich euch
Belauscht! recht sehr belauscht! ihr singet schön!
Sie seufzt', und ihre Brust empörte sich. — —
Was seufzest du? Warum bist du bewegt?
Fragt' Iris. Aber sie erröthete,
Und seufzt', und wollte nicht gestehn, warum.

Kleist.

Amyn-

Amyntas.

1765.

Zum Flötenspieler Daphnis kam
Die kleine Doris mit dem blonden Haar.
„Du,„ sprach sie, „dessen Lieder süßer sind
„Als Honig, süßer sind als Rosenduft!
„Amynt ist heut der Wälder Lied,
„Die Mädchen alle singen heut sein Lob,
„Und ich, ich lieb' ihn sehr und säng' ihn gern
„Am besten; aber an Gesang
„Bin ich nur arm und stammlen kann ich nur;
„Lehr mich von ihm ein Lied! denn keiner singt
„Wie du so schön, du lieber Hirt,
„Du Freund der Mädchen mit dem blonden Haar!"

„Amyntas," sprach der Hirt, „verdient Gesang,
„Und hättest du sein Lob von mir auch nicht
„Du süßes Kind der Grazien, begehrt:
„So hätt' ich dennoch weit umher
„Den Hügeln seinen Namen kund gemacht,
„Die stolzen Tannen hätten sich vor ihm
„Geneigt, und alle Quellen ihm gerauscht.

„Hebt an, ihr Musen in den Büschen
„Und in dem tiefen Thal!
„Der Abend röthet schon den Saum der Wolken
„Und Echo wartet auf Gesang.

„Entzücken füllet meinen Busen,
„Ihr guten Götter, ihr!
„Mein Auge sieht daß unter einem Dache
„Die Tugend bey dem Glücke wohnt.

„Amyntas! nicht die tausend Hufen
„Mit Heerden überschwemmt,
„Sind dein Verdienst; ein fühlend Herz im Busen
„Gesellet dich den Göttern bey.

„Wer füllte wohl Altar und Tempel
„Mit Gaben, lebten nur
„Bey Nektar und Ambrosia die Götter
„Sich selber selig, flößte nicht

„Der Ueberfluß in goldnen Strömen
„Von ihrer Burg herab,
„Fänd' Unschuld nicht und Elend seine Retter,
„Und kranke Liebe keinen Trost?

„Du wirst in unsern Liedern leben,
„Amyntas! bis das Meer
„Versiegt und Wälder aus den Fluten steigen
„Und Fische schwimmen durch die Luft.

„Verstummet nun, ihr scheuen Musen!
„Die laut're Freud' erwacht.
„Amynt erschallet aus den hohlen Thälern,
„Und von den Bergen schallt Amynt."

So sang der Hirt. Der kleinen Doris schlug
Das Herz vor Freude, lange sprach sie nicht
Bis seines Liedes letzter Silberlaut
Aus tiefen Hainen sterbend wiederkam.
Da sagte sie gerührt: „Nun dank' ich dir,
„Nun werd ich nicht der Spott der Mädchen seyn.
„Erquickend ist dein Lied, wie Sonnenglanz
„In kalter Luft, wie Morgenthau
„Der lieblicher die Bluhmen macht.
„Und nun, wie soll ich deine Güte dir
„Vergelten, o du bester Hirt? denn ach!
„Ein armes kleines Mädchen hat wohl nichts
„Das deine Lieder dir bezahlen kann."
„Du sollst mir tausend Küsse schuldig seyn"
Sprach Daphnis, „bis du sechszehn Sommer hast,
„Und einen Kuß verstehst."

Blum.

Lycas und Milon.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stunden die Haare noch selten, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur selten vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blökenden Herde, hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt Lycas, sprach der Sänger Milon und bot ihm die Hand, sey mir gegrüßt, laß in den Buchenwald uns gehn, indeß irret unsere Herde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wirds nicht zugeben, daß sie sich zerstreue!

Lycas. Nein Milon, wir wollen hier unter den gewölbten stozigten Felsen uns setzen, es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ists lieblich und kühl, sieh wie der klare Bach staubend ins wankende Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewölbe hervor, und eilt in den Teich. Hier ists lieblich und kühl, laß auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt giengen sie und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine: Und Milon sprach, lang schon, du Flötenspieler Lycas, lang schon hab ich deinen Gesang loben gehört, laß uns einen Wettgesang singen, denn auch mir

sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen, es ist schön gefleckt, schwarz und weiß.

Lycas. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Herde, samt ihrem Jungen, dort reißt sie das Epheu von der Weide am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? Sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Itzt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und setzte sich zu dem Knaben auf einen weich-bemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

Milon. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann ein Lied zu singen, der Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiß ich daß der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweisse Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt, bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen.

Lycas. Als stammelndes Kind saß ich dem Vater auf dem Schooß, und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor.

Aber

Aber bald erschien Pan mir im Traum. Jüngling, so sprach er, geh in den Hain und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng, du bist es werth ihm nachzuspielen. Erst gestern hab' ich ihm Sprossen von meinen neugepfropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

Milon. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Daphne ihren Freund mich nennt, seitdem ists in meinem Herzen so helle wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling, seitdem sing ich bessere Lieder; Daphne, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

Lycas. Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Herde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Chloen sah, die unempfindliche Chloe, seitdem sing ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herze zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich Chloen beym blühenden Schlehenbusch sah und

ihren Gesang hörte; muthwillige Zephyrs schwärmten im Busch und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf Chloen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

Milon. Dort wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Daphne oft ihre Herde. Jüngst hab' ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busch verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand, schnell sanft erschrocken sah ich zurück und Daphne stund lächelnd da, ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt, sie sümsen fröhlich umher im blumigten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluß; Sieh wie meine Kühe mit vollem Eiter gehn, und wie die jungen

 Kälber

Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern und das Gras mähen. Dieß, o Chloe! dieß gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willt du, o Chloe! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten, und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig, lieblich fliessen sie wie dieser Bach, so ermuntert der Kuß von rosenfarbigten Lippen. Nimm du Lycas das schwarzgefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihren Jungen.

Geßner.

Noah, der Weinerfinder.

Saft der Traube! lieblich, lieblich bist du meiner Zunge, glühender Saft der Traube! und meiner Brust, glühender Saft der Traube!

Wie kömmts, daß dieser Baum so fröhlich ist? Er tanzt um mich herum, als ob er auch, was ich empfind', empfände.

Hauchst du nicht itzt viel stärkre Düfte, du schimmernde Laube? — Ich athme reinere Luft, und sehe, was ich niemals sah!

Ich sang, o liebliches Gewächs, durch dich zuerst, mit wohlgewählten, neuen Tönen, ins holde Saitenspiel.

Denn du bist ein köstliches Geschenk des Höchsten, den Muth zu zeigen, und den unheiligen Gram zu tödten!

Du trägst mich auf den Fittigen der Freude, wie dort auf treuem Arm den Säugling seine Mutter trägt!

Balsamisch ist der Schlaf, den du gewährst; dem Morgen gleich, bin ich am Morgen jung!

Saft der Traube, lieblich, lieblich bist du meiner Zunge, glühender Saft der Traube! und meiner Brust, glühender Saft der Traube!

Du schöner Mond, siehst du mich doch so freundlich an, wie ich den Becher! Dein Silberglanz hier auf dem Bach' ist wunderschön; doch schöner glänzt der Wein!

Seine

Seine Tropfen sind flüßige Perlen aus den Quellen Edens, und rothes Gold aus dem Lande Gottes!

Träufl' herunter in meine warme Brust, du flüßige Perle! und in meine heitere Seele, du Gold aus dem Lande Gottes!

So sang Noah, die Augen voll Feuer, und den labenden Becher in der Hand; denn er war der Erfinder des Weins. Erzähle, Muse! wie er den Wein erfand!

Er saß in einer schattichten Laube, die von vertraulichen Westen durchsäuselt wurde, als ihn die Flamme des Mittags dahin gerufen hatte. Hier saß er, den schwerbelasteten Weinstock betrachtend, der gegen ihn über stund, und sah, wie das süße Fett der Trauben, von der Sonne geschmolzen, und im Sonnenlichte sich spiegelnd, in lieblich glänzenden Tropfen herab auf die Erde floß. Schade, sprach er, sollten eure süßen Tropfen, ihr Trauben, immer umkommen! nein, die Erde soll diesen Saft nicht trinken. Itzt sprang er auf, nahm einen Becher, und pflückte wohlriechende Blumen, derer unzählige bey der Laube standen, die nahm er, und legte sie auf den Becher, und die reifsten der Trauben oben drauf. Da träufelte der Saft herdurch, und er fand ihn sehr wohlschmeckend und kräftig. Jeden Mittag gieng er itzt, den neuen Trunk zu machen, in die balsamische Laube. So oft er ihn genoß, ward er voll Freude; seine Lippen öffneten sich zu geordneten harmonischen Tönen, die er vorher nie gesungen hatte, und eine angenehme

genehme Wärme verbreitete sich durch seine Glieder. Wenn der Wein durchgelaufen war, nahm er die Blumen, und umwand den Becher damit. Aus bekränzten Bechern, rief er, sollen dich die Nachkommen trinken, du süßer Saft, mir, dem Erfinder, zu Ehren; und ich will mit Blumen mein Haar umflechten, wenn ich dich trinke! Schöner, o Weinstock, glühe die schöne Lippe, die dein Saft netzt, und wer ein feuriges Lied singen will, dessen Herz muß er zuvor zu sanften Empfindungen schmelzen; die Töne werden ihm alsdann leicht gehorchen, und er wird zum Denken sehr erheitert seyn! Man trinke dich am liebsten beym Saitenspiel, und unter schattichten Bäumen, die ein scherzhafter Abendwind durchsäuselt! Aber wenn etwa gegen über im dunkeln Gehölz ein zärtlicher Vogel seine Schmerzen seufzt; dann sollen die Saiten lieber schweigen! der dich pflanzte, süßes Gewächs, war ein redlicher Mann; das sage du künftigen Frevlern, oder Verächtern, die dich nicht in Ehren halten, und dir Böses nachsagen!

J. F. Schmidt.

Die eilige Hülfe.

Idylle aus einer Unschuldswelt.

Der Lehrer aller Weisen seiner Zeit,
Delai saß in seiner Laube,
Und heiter schaut auf ihn der Jünger Kreis,
Vertieft in seiner Weißheit Segen.
Der Nachbar eilt' und rief: „O Freunde, kommt,
Und helft mir jetzt auf eine Stunde!
Ich hab' im Felde Korn; das wollt' ich gern
Noch trocken in die Scheure bringen.
Gott sendet eine Regenwolke her!„
Gleich eilten alle. Durch die Menge
Der Hände ward des Landmanns Wunsch erfüllt.
Sie feyren drauf den frohen Abend.
Die helle Hütte schallt vom Tanz, Gesang und Spiel;
Und draußen rauscht der Regen Gottes.

Brückner.

Menalkas und Aeschines, der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebirge, und er gieng tief ins Gebirg, im wilden Hain ein Schaf zu suchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag: Ach junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf diß wilde Gebirge die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen, und ich habe mich verirret, und bis itzt, keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brod aus seiner Tasche, und frischen Käs, und nahm seine Flasche von der Seite; erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebirge führe; und der Mann erfrischete sich und der Hirt führte ihn aus dem Gebirge.

Aeschines, der Jäger, sprach itzt: Du schöner Hirt, du hast mein Leben gerettet, wie soll ich dich belohnen, komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Palläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her, du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Platten essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden, und stehen nicht Säulen um-

her, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher, dann hol ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug, auch hab ich süssen Most, und dann eß ich, was mir die Bäume und meine Herde geben, und hab ich nicht Silber und Gold, so streu ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir Hirt, dort hat man auch Bäume und Blumen, dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Beeten gesammelt; dort hat man auch Quellen, Männer und Nymphen von Marmor giessen sie in große marmorne Beken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünzelte schattichte Hain mit seinen gekrümmeten Gängen, schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Aeschines. Dort wirst du Mädchens sehen im seidenen Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt, und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön, du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattigten Busch sitzen! sie singt dann, o wie schön singt sie! und ich begleite ihren

Ge-

Gesang mit der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser als die Nachtigal oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimmt die Hand voll Gold, und diß goldne Hifthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? ich habe Ueberfluß; soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen, oder die Blumen von den Wiesen, oder soll ich von meiner Herde die Milch erkaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt, womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gieb mir die Kürbis-Flasche, die an deiner Seite hängt, mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebes Götter, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche, und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

Geßner.

Amors Triumph.

Meine Doris war anfangs wild, wie die schäumenden Wogen des adriatischen Meeres; Amor selbst verzweifelte, sie jemals zu überwinden.

An ihren stolzen Marmorbrüsten
Sprang jeder Pfeil des Amors ab;
Es mochte da der Gott sich noch so sehr entrüsten,
Und zehnmal kriegrischer sich rüsten,
Der Pfeil sprang ab.

Wie oft bat ich sie zu verziehen,
Wenn sie, gleich Rehen, vor mir floh!
Soll stets mein zärtlich Herz vergebens um dich glühen?
Ach! wird mich Doris ewig fliehen?
Und Doris floh.

Amor, dessen Stolz beleidiget war, eilte zu seiner Mutter, der allmächtigen Cypris, und klagte ihr seine Schande, und bat sie um einige von den himmlischen Küssen,

Die sie mit ihrem Nektar netzt,
Wenn Ganymed ihn fünfmal durchgeläutert,
Sie, deren Reiz so oft das Herz des Mars gelétzt,
Und siegreich seine Stirn zum Lächeln aufgeheitert,
Wenn sie die Welt in Schrecken setzt.

Venus gab sie dem Amor. Mit diesen Küssen bewaffnete Amor meine Lippen, und muthig lief ich hin zu dem spröden Mädchen, und umarmte sie feurig und küßte sie,

Da

Da fühlte sie der Liebe Glück,
Und gab mir schnell den Kuß zurück,
Da fühlt' ich ihre Lippen glühen,
Und diese Wangen, die mir blühen.
Da lernte sie zum erstenmal verziehen —
Nun wird sie nimmer von mir fliehen!

Wie triumphirte der Gott der Liebe, da er die sprödeste unter allen Schönen bezwungen sah! Wie jauchzten die Liebesgötter, sein Gefolge, dem Amor zu Ehren! Wie tönten ihre frommen Triumphlieder dem Sieger entgegen! — Doch ich — in stummer unaussprechlicher Entzückung berauscht, lag ich da. — O Muse! Hilf mir die Triumphlieder der Liebesgötter wiederholen!

Der erste Liebesgott.

Triumph dem Amor! dem Sieger der Welt!

Hier will ich mich
An Doris Marmorbusen legen,
Hier, stolzer Busen, straf' ich dich
Mit sanften Liebesschlägen.
Dann küß' ich dich!
Dann soll mein Flügel mit dir spielen!
Du Brust wirst itzt doch fühlen?

Alle Liebesgötter.

Triumph dem Amor! dem Sieger der Welt!

Der zweyte Liebesgott.

Holde Brust!
Seht! o seht! die holde Brust

Glüht

Glüht und wallt bereits für Lust.
Zephirs, kommt, sie abzukühlen!
Seht! o seht die hüpfende Brust!
Seht! sie kann schon fühlen.

Alle Liebesgötter.

Triumph dem Amor! dem Sieger der Welt!

Der dritte Liebesgott.

Wie steigt ihr Busen von Entzücken!
Laß nach! du Brust wirst mich erdrücken!
Seht, Götter, seht,
Wie sich der Busen bläht!
Wie mich der lose Busen drückt!
Mein bester Fittig ist zerknickt.

Da lachten die Liebesgötter! da lachte die schalkhafte Doris!

Da schlug sie ihren Arm um mich:
Da sprach ihr Auge: scheust du dich?
Und hurtig, Doris, küßt' ich dich.
Da half ihr meine Brust den kleinen Sänger drücken,
Um ihm in wallendem Entzücken
Den zweyten Fittig zu zerknicken.

Gerstenberg.

An

An Chloen.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süsser Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme saß, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah' ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephirs, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephirs schlüpften da in den Schatten des Blumenstraußes, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf, recht in der Mitte, o wie wollüstig legt er sich dahin — Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu! Mächtigster der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, o laß Chloens Liebe, die itzt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, laß sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht

muß

muß es der seyn, ungetreu zu werden! — schwarzer, tödtender Gedanke! — der jedes Herz entgegen wallt, wo sie mit unüberwindlichen Reizen erscheint! O höre, höre mich, Mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweißen Hals, und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor, — Sie haben unsichtbar die Grazien erzogen, (so redt' er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reize haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich, wie ich, ihr muntrer Scherz ist, wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör' ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreiz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken; Glücklichster unter den Sterblichen!

— So sprach Amor, und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosenwagen. — — — Itzt eil' ich nach Cnidus, so sprach er, Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bilde meiner Mutter stehn; sie soll das Bildniß getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in seinem Busen nährt, soll Blumenkränze, an ihrem Altar', ihr opfern.

Itzt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen!

Geßner.

Lamech und Zilla.

Der Abend kam, und des Mondes gebrochner Schimmer schwebte zitternd auf der Fläche des Bachs, an welchem Lamech ins weiche Gras sich hingestreckt hatte. Jtzt sah er, voll sehnlicher Erwartung, sich noch einmal um, sah durchs dünne Rosengesträuch und am Ufer des glänzenden Bachs hinab, sie kömmt nicht, sprach er, ich will ein Lied singen, ein einsames Lied, dem Bach und dem Wiederhall. So hub er seinen Gesang an:

Weh mir, sie kömmt nicht, weine mit mir, murmelnder Bach! sie kömmt nicht, die Tochter des Himmels, die Göttliche, die der Mensch Ada nennt. Warum verzieht sie? — Schlummert sie schon? — Sendet, ihr Rosen! eure Gerüche zu ihr, umduftet ihr Lager. Mein heißer Odem treibt eure Gerüche schneller hinunter, zum Lager meiner Geliebten. Lächelte sie doch träumend mir zu! — Oder sie sitzet vielleicht unter dem Laubdach, draußen vor der Hütte. Mein heißer Odem, vermischt mit dem Dufte der Rosen, hauch ihr alsdann Gefühl für mich ein. Ada, meine Schöne, meine Theure! — ja, so darf ich sie nennen, ja, der Ewige giebt sie mir, dies süße Bewußtseyn klopfet im flammenden Busen. Hier will ich liegen, bis sie der dämmernde Morgen weckt, dann kömmt sie zur Heerde. Dann geht sie sichrer herauf; jetzt schläft er noch weit von mir, so denkt sie, da sie heraufgeht zur grünenden Trift; ich aber lieg' und horche da, munter horch ich, das Ohr auf der Erde, ihrem sanftschallenden Fußtritt

tritt entgegen. Geh schneller vorüber, zu lange Nacht! — Meine Locken baden sich schon im Thau, mein Aug' in redlichen Thränen. — O! wenn sie mich sieht — wie wird ihre Wange mit Purpur sich färben! — Ihr Gedächtniß ist mir die Verheißung eines längern Lebens. So süß ist nicht Honig im Munde, noch ein Saitenspiel beym Wein, als ihr Gedächtniß. Ich will hingehen unter den Palmbaum, dort wird sie mich eher sehen, dort will ich liegen, und ihrem Fußtritt entgegen horchen. Seufzend biet ich ihr die Hand, dann sink ich an ihre Brust hin, mein schwimmendes Auge wird sie dann rühren. —

So sang Lamech, und stund itzt auf, daß er sich hinlege unter den Palmbaum, als Zilla behend aus dem Gesträuche trat. Gehe hin, Lamech, so rief sie, du hast mich getäuschet. Siehe, nun weiß ichs, du liebst Ada; warum hast du mich getäuschet?

Lamech. Zilla! — wie kömmst du am späten Abend hieher? — Zürne nicht, Zilla, ich muß es gestehn. — Ach! Zilla, du hast mich behorcht, — ein Mädchen, das dir gleicht, das hab ich besungen. Du bist auch meine Schöne.

Zilla. Gehab dich wohl, Lamech, ich will hingehen, daß ich mein Leben verweine. — Vergrünet, ihr Lauben, wo mich Lamech die Seinige nannte. — O! er hat mich verlassen.

Lamech. Ich habe dich nicht verlassen, meine Zilla!

— Zilla. Ihr langen Jahrhunderte, die über Adams Haupt vorüber flohn, noch sahet ihr nicht eine solche Schmach. — Du bist der erste, unter den Menschen, der ein Mädchen getäuscht hat. — Als ich ein spielendes Kind war, da trug mich Lamech auf den Armen. Ach! er hat mir nachher immer in einem Kusse gesagt, daß er mich liebe. — Konnt' ich vermuthen, daß du treulos warst? Ach, wenn du mich sahest, dann hüpftest du um mich her, und dein Auge sah nur Entzückung und mich. — Und wenn du mich nicht sahest, dann beugte sich dein Haupt, wie der Wipfel einer Ceder, wenn der Sturmwind daher fährt. Aber gehab dich wohl, du hast mich getäuschet. Voll Schmerz und Schaam will ich nun in die Wüste gehen, auf den Sand niedergebeugt, will ich mein Leben verweinen.

Lamech. Bleibe da, meine Liebe, meine Braut! ach, Zilla! — warum willst du mich fliehen?

Zilla. Kann ich noch Lamechs Braut seyn, die nun Ada ist? — Liebe mich dann wie vorhin. Erinnere dich deiner Gelübde, deiner zarten Umarmungen. —

Lamech. Diese brennende Lampe des Himmels, sie wird eh' vergessen, die Nächte zu erleuchten, eh' ich dich vergesse. Männliche Leidenschaft soll sich unter männliche Treue bücken.

Zilla. Ja, wenn du redlich bist, und den Allmächtigen fürchtest, so laß, laß mich dem Grame nicht unterliegen. Ich kann deine Liebe fodern, Lamech! sie war längst

längst die Meinige. Und siehe, ich bin auch schön wie Ada. Mein Wuchs ist der Wuchs eines sprossenden Oelbaums. Siehe, meine Gestalt ist lieblich. — Lege dich an mein Herz, daß es seine Treue dir mittheile. Siehe, dieser Blick ist glühende, reinere Zärtlichkeit. — Oft sing' ich dem Morgen entgegen, und wecke die Vögel des Himmels durch meinen Gesang; ich singe, wie Lamech mich beglücken will, und wie ich Seligkeit in seine Tage weben will. Dann eil' ich dich aufzusuchen, Geliebter, und du sagst mir in schmelzenden Küssen, daß du mich liebst. Warum hast du mich zärtlich gemacht, Lamech? — Sey Zeuge, keuscher Mond, ihr stillen Palmen, seyd Zeugen, ich wußte nicht, was Liebe war, aber mein Herz gefiel dir, mein weiches Herz, und meine blühende Jugend, und du schwurst mir, ich sollte die Deinige seyn.

Lamech. Du sollst die Meinige seyn. Zilla! denn du bist schön, auch fürcht' ich den Allmächtigen. Aber, — wie bebt mein Herz! — Ada soll ich verlassen? — Ach! ich lieb', ich liebe sie, wie dich — ich muß dir es sagen, — Zürne nicht, Zilla! —

Zilla. Ist Ada schöner, als ich, Lamech?

Lamech. Sie hat eine feine Seele, eine Seele, die der deinigen gleichet. Ihr Leib ist blendender, als die Gestirne. — Gott, ich seh sie noch, wie sie gestern im blümigten Hain lag, von balsamischen Düften umflossen. Tugend war das Geschäft ihres Herzens. Ihr Lächeln gieng über die Wollust eines ganzen Frühlings. Ein

Blick in ihr Auge war wie ein Blick auf Eden, ehe der Fall geschah. — Da nahm sie mir meine Ruhe. — Da deuchte mir, ich hätte einen Engel Gottes gesehn. — Aber sie ist nicht reizender als du, Zilla, und ist deine Freundinn. Aber — laß mich diesen Gedanken hinaus stammeln. — Glaubst du nicht, daß mein empfindendes Herz weit genug ist, euch beyde gleich zärtlich zu lieben? — euch beyde, meine Gattinnen. —

Zilla. Verwirrung! — Schrecken! — Wie, Lamech? —

Lamech. Sieh mich nicht zornig an, Zilla. — Meine Wange zittert vor deinem Zorne. — Aber ist es der menschlichen Seele weniger würdig, für zwo zu glühen, als für Eine? — Weniger edel, euch beyde zu lieben, als Eine von Euch zu verlassen? — Dich, meine Zilla — oder sie, meine Ada? — Ach nein! du kannst es nicht wünschen, Zilla! — Kühne Worte! warum rollet ihr zu geschwind über meine Zunge? — Zürne nicht, Zilla!

Zilla. Ich weiß es, sie ist deiner würdig, Lamech. Wenn du aber nicht eine lügende Stirne wider mich erhebest, o wenn du mich auch liebst, dann will ich deiner Ruhe meine Forderungen aufopfern, ich bin dann glücklich genug. Ada hat ein edles Herz, ich werde sie auch mit dir lieben.

Lamech. Wie rührt mich dein Entschluß! Gewiß, das Gefühl des Himmels ist ganz in deine Seele gewebet. — Und itzt umarmte sie Lamech voller Inbrunst. — Ich furchte mich, dir den Irrgang meiner Neigungen aufzuschließen. Vielleicht dürfte Zilla denken, es wäre

keine Frömmigkeit in mir. Aber zwo Seelen — ganz für mich ausgebildet, denen meine Seele mit allen ihren Ergießungen entgegen wallet, o warum sollt' ich diese nicht lieben? — Das vergönnt mir der Vater der Menschen. — Ich wage itzt eine Bitte, Zilla, willst du sie mir gewähren? — Komm, jene Sterne haben sich noch nicht bis an den Gipfel des Hains gedreht, — laß uns Ada suchen. Sie versprach mir hieher zu kommen, aber verschämte Unschuld hielt sie zurück. Komm, daß wir uns zusammen bereden, und daß uns alsdann die hochzeitliche Fackel glänze.

Zilla. Ich will mit dir gehen, itzt da der helle Mond leichter zu ihrer Hütte führt. Wie wird sie sich wundern? — Ich will ihr selbst sagen, wie rechtschaffen dein Herz sey.

Lamech. Treue Zilla, der Enkel wird diese Stunde feyern, und ein Bündniß segnen, das sich auf Tugend gründet.

Zilla. Weiß Ada schon von unsrer Liebe?

Lamech. Sie wußte, daß ich dich liebe, und aus Furcht, dich zu beleidigen, verweigerte sie mir ihr Herz. Aber wenn du sie auch liebst, Zilla! dann —

Zilla. Komm, mein Geliebter!

Also besprachen sich Lamech und Zilla, und nun flogen sie zur Ada, und knüpften das ewige Band der Eintracht. Heiter und in harmonischen Entzückungen floß ihr Leben dahin, und sanft, wie der fliesternde Bach, an welchem Lamech dies gefällige Paar, diese himmlischen Mädchen zu Gattinnen wählte.

J. F. Schmidt.

Der Geschmack eines Kusses.

Als ich ein Knabe war, und von meinem Vater nach Paphos geschickt wurde, um die Liebe zu lernen: da erfuhr ich von einer Dryas — itzt, Schönen, könnt ihr es von mir erfahren — was Küsse sind. Nie tanzten die Nymphen und die Dryaden, ohne zu ihren Chören mich zuzulassen: denn ich war dem Gott der Liebe geweiht, und meine ganze Bildung redte Gefühl.

Dann konnt ich Knabe mich erfreun!
Ganz Paphos schien mir Tanz zu seyn.
Denn auf mir tanzten Liebesgötter,
Und unter mir die Blumenblätter.

Unter den Dryaden war eine, die mich vor allen andern immer zum Tanzen auffoderte, und mir meine kleine Hand liebreizend drückte, und anmuthig erröthete, wenn ich mit ihr tanzte. Auch ich drückte der Dryas freundlich die Hand, und erröthete, wenn ich mit ihr tanzte. Noch ehe Aurora aus dem Oceane herauffuhr, war ich schon im Haine, und spielte mit der holdseligen Dryas.

Bald überrascht' ich sie in Sträuchen,
Wo sie, entdeckt zu seyn, sanft in das Laub gerauscht,
Bald, wenn ich mich verbarg, ward ich von ihr belauscht,

Dann floh sie, wenn sie mich belauscht,
Und ich ihr nach, sie zu erreichen.
Doch schnell verschloß sie sich in Eichen,
Und wehrte mir, sie zu erreichen.
Dann klettert' ich auf manchen Baum empor,
Und hörte sie verräthrisch lachen,
Und bat, ihr Eichenhaus mir Knaben aufzumachen,
Dann sprang sie froh aus ihrer Eich' hervor. —

Einst, als ich mit meiner Dryas im Haine spielte, streichelte sie mir freundlich die Wangen, und sprach: Drücke deine Lippen auf die meinigen, ich drückte sie auf die ihrigen, und, o Himmel! welch ein Geschmack!

So süß ist Honig nicht, der von Hymettus fließt;
So süß ist nicht die Frucht von Surentiner Reben;
So süß der Nektar nicht, durch den unsterblich Leben
Den Göttern Ganymed in güldne Schaalen gießt.

Itzt drückte sie wieder ihre Lippen auf die meinigen. Ganz trunken von Entzücken rief ich: O Unvergleichliche! wie nennest du diese Wollust, die von deinen Lippen auf die meinige strömt, so oft sie einander berühren? Sie sprach mit einem holdseligen Lächeln: Küssen!

Gerstenberg.

Gerstenberg

Daphnis. Chloe.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt, aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen; und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? du weinest, ach!

Chloe. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorüber gieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, uud ihr thränenvolles Auge verbarg.

Daphnis. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muß wohl mehr krank seyn, als er gestern war!

Chloe. Ach! mein Bruder, mein Bruder! Wann er stirbt? — Ach! wie er uns lieb hat; wie er uns küßt, wie er uns herzt, wann wir thun was er gerne hat; und was den Göttern gefällt!

Daphnis. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkosete mich mein kleines Schaaf; fast, ach! fast vergeß' ichs, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen, und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach! unser Vater! Sollt' er sterben, ich stürbe auch.

Chloe. Ach, unser Vater! Weist du noch? Fünf Tage sinds nun, seit er uns beyde auf seinem Schoosse hielt und weinte. —

Daphnis. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde stellte! wie er erblaßte! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel; und da wankt' er zu seinem Bette: seitdem ist er krank.

Chloe. Ach immer kränker! Sieh, was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann geh ich zu der Bildsäule des Pan; denn, immer sagen unser Vater und unsere Mutter, die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn und diese Kränze ihm opfern; und, sieh du es hier im Kefigt, das liebste, was ich habe, mein Vögelgen will ich ihm auch opfern.

Daphnis. Ach! meine liebe Schwester! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte! Ich will mein Körbgen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke! und sie giengen zu der Säule des Pan, die nicht weit, unter Fichten, auf einem Hügel stand. Jetzt knieten sie vor ihm hin, und so fleheten sie zu dem Gott:

Daphnis. Pan, du gütiger Schützer unserer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn.

Chloe.

Chloe. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können! diese Kränze leg' ich vor dir hin; möcht' ichs erreichen, um deine Schläfe, um deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder. —

Daphnis. Diese Früchte bring' ich dir, die süssesten, die ich habe, nimm, ach nimm sie gütig an! die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker, als ich Kind bin. Aber bin ich grösser, dann opfere ich dir alle Tage zwo, daß du unsern Vater uns schenktest. Laß unsern besten Vater gesund werden!

Chloe. Dieses Vögelgen will ich dir opfern, gütiger Pan; es ist unter allem, was ich habe, das liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

Daphnis. Und diese Taube würg' ich dir! Sieh, sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, daß du den Vater uns schenkest! Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten jetzt würgen, mit kleinen, zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht, Kindergen, euer Vater ist gesund!

Und er ward gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte, in vollem Segen, seine Enkel.

Geßner.

Gemäl-

Gemälde
aus einer Welt unschuldiger Menschen.

I.
Die beyden Kinder.

Am Bache saß der kleine schöne Beno,
Und die noch schönre Minia.
Sie sahen in den klaren Spiegelwellen
Ihr schönes Bild. — "Ach Minia,
Sieh doch! Was sizt da unten in dem Wasser?
Es lebt! Es sieht uns staunend an!
Ach sieh, wie schön! Und wie vergnügt sie lächeln!
Das müssen wol zwey Engel seyn.
Es sollen ja zuweilen welche kommen,
Und spielen mit den Menschen hier."
"Ja freylich, Engel sind's! Der Vater sagte:
Bey frommen Kindern wären sie!
Wir sind ja fromm. Das sind gewiß die Engel,
Die sich an uns beständig freun,
Wie oft der Vater sagt. Mein lieber Beno,
Der mit dem Kranz sieht fast wie du;
Der ander' aber, dünkt mich, ist doch schöner." —
"Ja, noch viel schöner, Minia!" —

II.
Die Verklärung.

Ganz athemlos vor Freud' und Eile flieget
Die kleine Zili zu der Thür herein,
Zu ihrer Mutter. Sanftes Glänzen schwindet
Gemach auf ihrem Antlitz. — "Freue dich —
Geliebte Mutter — sieh, nach dreyen Tagen —
Wirst du auch glänzen — glänzen, so wie Er!„ —
"Als wer, mein Kind?„ — "Ich lag, und spielt' im Haine;
Auf einmal kam ein heller Mann zu mir.
Sein Angesicht war wie die Morgensonne,
Und wie das Nordlicht gestern war sein Kleid.
Mir ward, ich weiß nicht wie. Er lächelt' aber
So liebreich, nahm mich auf den Arm,
Und küßte mich, so wie mein lieber Vater,
Und freute herzlich sich an mir.
Und sprach: geh hin, und sage deiner Mutter:
Drey Tage wären's nur noch hin,
Dann würde sie, wie ich jetzt glänze, glänzen;
Das hätte Gott gesagt. — Du bist wol selbst, sagt' ich,
Der liebe Gott? Und küßte seine Wangen,
Vor Freude, daß ich wär' in Gottes Arm.
Ich bin nicht Gott, sprach er, und setzte mich zur Erden,
Nun eile, Kind! Da lief ich eilig fort.„ —
Die Mutter rief: das ist gewiß mein Vater!
Wo ist der Mann? — Sie eilten, suchten ihn;
Allein der Mann war nirgends mehr zu sehen.

Brückner.

Lykas.

Lykas.

Lykas war beynahe der Schönste unter den Jünglingen seiner Flur. Doch er hatte nicht viel Hirten zu Gespielen und Freunden, wo er wohnte. Zwar haßten sie ihn nicht, aber sie besuchten doch auch seine Hütte nicht. Da war er immer einsam und wünschte Hirten, die ihn lieben; denn ist man ohne Freunde glücklich unter dem Himmel?

Das will ich thun, sprach er einst; Meine Hütte will ich schöner schmücken, als alle andere Hirten. Dort will ich Rosen hinpflanzen und hier Weinreben hinanwinden. Meinen Garten will ich verschönern; in der Mitte dichte Lauben flechten und zur Seite lange Reihen von Bäumen eingraben. Vielleicht locket sie die Pracht und Schönheit der Hütte herzu, die feindseligen Hirten. — Er that's, wartete lange, und es kam niemand.

Man muß mehr haben, als andere, sagt' er darauf; man muß reich seyn, wenn man gefallen will, das hört' ich oft, und nun will ich meine Heerde um die Hälfte vermehren. — Drauf trieb er mit einer langen Heerde aus. Die Hirten sahen sie, beneideten ihn, aber zu ihm kamen sie noch nicht.

Nun weiß ich schon, was ich thue, sprach er endlich voll Ungeduld zu sich selbst. Zürnen will ich mit den ungeselligen Hirten; tief meinen Hut eindrücken und voll Stolz keinen mehr grüßen! Dann werden sie schon kommen und fragen: Lykas, warum zürnest du?

Dann

Dann werden sie in meine Hütte kommen. — Aber die Hirten verlachten ihn spottend, und fragten nicht und kamen auch nicht.

Da ward er tiefsinnig und traurig. So werd' ich denn selbst zu ihnen gehen, und sie besuchen, und sie fragen: Warum kommt ihr nicht in meine Hütte, ihr Hirten? liebt ihr mich nicht? — Er kam, und sie sagten alle zu ihm: Hast du auch jemals unsere Hütte besucht? liebst du uns nicht? Da gieng Schaamröthe von seinem Antlitz aus, und er dachte: Man muß selbst lieben, wenn man geliebt seyn will; und bald darauf ward er der Freund von vielen Hirten.

Krauseneck.

Senecio.

Senecio.

An den Herrn Kanonikus Gleim.

Wohl dem, der in beglückter Jugend,
Der Liebe süße Blüthen brach,
Und Lieder sang, wie du,
Von allen Jünglingen und Mädchen nachgesungen,
Dem Amor, und dem jungen Gott des Weins!
Anmuthig ist sein Alter noch,
Sein heitres Auge mißt zufrieden
Den langen Lebensweg zurück.
Wie lächerlich: im letzten Herbst
Erst, Rosen für sein Haar zu suchen,
Und Veilchen auf bereifter Flur!
Mit dieser Wut bestrafte jüngst,
Der aufgebrachte Liebesgott,
Den bebenden Senecio,
Der zweymal neun Olympiaden
Schon hinter seinem Rücken sah,
Und immer ungestraft, die Macht der Liebe schmähte,
Von seiner frühen Jugend an.
Was half es ihm? Er konnte doch
Den Pfeilen Amors, seiner Rache nicht entgehn,
Die noch am Rande seines Lebens,
Mit Qualen ihn belastete.
In einem Winkel seines Herzens, schlief
Ein übel ausgelöschtes Fünkchen.

Aus Philaiden Augen theilte sichs
Einst seinem Herzen mit, und nun,
An einem unglücksvollen Tage
Sah er das Mädchen wieder, und
Ein schneller Brand ergriff sein ganzes Herz.
Seitdem besteigt er täglich eines Hügels Höh,
Unfern von seiner Hütte, setzt
Sich in die Mittagssonn', und hauch't,
Mit ungewisser heisrer Stimme,
Da seiner Liebe Leiden aus.

„Willst du mich ewig denn
Nicht hören, Unerbittliche?
Wie lange soll ich deinetwegen noch
Umsonst den steilen Hügel steigen,
Auf deinem Wege dich umsonst
Erwarten, bis der kühle Thau der Nacht
Mein Haar benetzt, und mein Gewand durchdringt?
Wahr ist es: du bist schöner als der Mond,
Und reiner ist, und glänzender,
Dein holdes Angesicht, und Stralen streut dein Blick,
Den hellen Augen gleich des königlichen Stiers,
Der durch des Meeres Fluthen einst,
Agenors schöne Tochter trug.
Korallen gleicht dein Mund, die Stirn ist Elfenbein.
Ein schwarzer Tannenwald umkränzt
So die beschneyte Flur, so steht dein Haar
Auf deiner weißen Stirn. Süß ist dein Oden, süß
Wie Most, und deine Stimme tönt

Melodi=

Melodischer, als meine leere Flasche tönt,
Als aller Schellenklang aus meinen Triften tönt.
Denn ich bin reich. Mein ist das Aehrenfeld,
Bis an den Fuß des rauchenden Gebirgs,
Mein sind in jenem Thal die Rinder allesammt,
Die Ziegen im Gebirge mein;
Aus meinen Ställen drängen tausend Schaafe sich,
Die Lämmer ungezählt;
Von allen diesen Hügeln rinnet Most
In meine Schläuche;
Mit ihrem süßen Golde füllt
Pomona meine Böden; meine Gärten
Sind Hufen lang, und Flora selbst bestellet sie;
Aus Lindengängen glänzt mein Haus hervor,
Ein Teich bespült es. Alles dieß, und mehr,
Mehr als ich nennen kann, ist dein,
Wenn du mich liebst. Auch bin ich von Gestalt
Nicht zu verachten. Jüngst in stiller Flut
Hab ich mein Bild gesehn. In großen Locken wallt
Mein Silberhaar herab, und hell ist noch
Mein blaues Auge, Meilen weit
Schaut es umher und folgt in hoher Luft
Der ersten Sängerinn des jungen Frühlings nach.
Und diesen Stab? Den führ ich nur
Zu meiner Sicherheit. Und doch verschmähst du mich?
Und gehst vorbey vor mir, und dankest kaum
Wann ich dich grüße? Ha! dich hat vielleicht
Ein rosenwangichtes Gesicht geblendet,

Ein wollenhaaricht Kinn vielleicht,
Und eine glatte Stirn, noch von der Sonne nicht
Verbrannt, ein Knabe, der noch mit den Lämmern spielt?
O traue nicht dem äußern Glanz allein!
Es wohnet bey dem reifen Alter Kraft;
Des Jünglings Lieb' ist nur ein Spiel.
Nicht Kränze send' ich dir, und Bluhmen nicht;
Doch liebst du mich, so mach' ich deines Lebens Glück,
Und Silber geb' ich dir, und Gold, und schmücke dich,
Den Töchtern des Olympus gleich.
O, gönne mir nur Einen Blick!
Entzeucht die milde Sonne doch
Dem Sohn des Unglücks ihre Stralen nicht,
Auch mich verfolgt ein Gott, der mächtigste
Von allen Göttern, wund von seinen Pfeilen ist
Mein Herz. O, die du mächtiger,
Als alle Götter, meine Schmerzen stillen,
Und meine Wunden heilen kannst,
O, Mädchen meiner Seele! kannst du mir
Nicht Liebe geben, so versage wenigstens
Mir dein Erbarmen nicht! Denn fährst du fort
Mich zu verschmähn, so schneidet mir der Gram
Den mürben Lebensfaden ab.
Seit mir dein Bild vor Augen schwebte, floh
Der Schlaf von meinem Lager, floh
Die Freud' aus meiner Brust. Seit du von mir hinweg
Dein Auge wandtest, sah ich nicht
Den Reiz der Felder mehr, verstummte mir

Der Vögel Lied, stieg mir kein Rosenduft
Von meinen Fluren auf. Und nun - - -
Ein Schatten beb' ich schon am Rande meiner Gruft.
O Wahnsinn, der mein schwindelnd Haupt verwirrt!
Wie lange jag' ich einem Schatten nach?
Ha! retten will ich mich! Dafern ich kann,
Dem Wellensturm entfliehen; oder finden
Am ersten Felsen meinen Tod."

Blum.

 Menalk.

Menalk.

Menalk floh kummervoll den Reiz der schönsten Flur,
Kein Schatten und kein Bach, sein Harm gefiel ihm nur.
Die Heerde gieng zerstreut; er nährt', in einer Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen seiner Seele.
Unglücklicher Menalk! gedacht' er da bey sich:
O! warum lebst du noch? die Schickung hasset dich;
Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur gezogen.
Wär' doch den Augenblick dein Geist ihr nachgeflogen,
Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amintens Tod'
Fühlt' ich die Freude nicht, die mir der Frühling bot:
Doch endlich hat die Zeit den Kummer überwunden.
Er ist, dacht' ich, zuerst der Nichtigkeit entbunden,
Und schaut dir itzt vielleicht von oben, glänzend, zu,
Schaut unter sich die Stern', ist glücklicher als du.
Nur itzt wird keine Zeit mein ewig Leid vermindern:
Sie lebt, und lebt entfernt! — — — Komm, Tod! du kannst es lindern!
Komm, itzt ist Welt und Glück und Leben mir verhaßt.
Ihr Felsen, stürzt herab, begrabt mich in der Last,
Die meinem Scheitel droht! — — O! muß ich euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grünen schauen?
Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich das Gesicht:
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris nicht!

Nur zum entfernten Belt! — — Doch wer kann dir entrinnen,
O Liebe? — Welch ein Wahn betäubt die müden Sinnen?
Und trieb auch Angst und Quaal zum Nordpol meinen Schritt;
So flöh' doch Doris Bild, gleich meinem Schatten mit.
Ja, dort, dort seh ich sie, dort hat sie oft gesprungen,
Und oft im bunten Klee den Arm um mich geschlungen,
Dort, däucht mich, hör' ich noch, am Teich' den Zauberklang,
Als sie und Galathee Dianens Glut besang:
Ich war Endymion, nach dem sie heimlich blickte,
Dem sie, bey manchem Ort', die Hand, verstohlen, drückte.
Dort ruht' ich einst allein im Rosenthal am Bach',
Ich schloß die Augen zu, dacht' ihrem Liebreiz nach,
Die Lose wußte sich, am Ufer, hinter Sträuchen,
Ohn' daß ich sie vernahm, zu mir heranzuschleichen,
Und stund ihr Damon gleich, der um sie buhlte, nah,
So küßte sie mich doch, als er nur seitwärts sah;
Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört' ich rauschen,
Und merkte, wer es that, und ließ mich gern belauschen.
Doch wer belauscht mich itzt? Wo seyd ihr Zeiten hin?
O! daß ich, mit der Lust, nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen Büschen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm, erfrischen.

Itzt werd' ich nicht, wie sonst, die rauchen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns, am Felsen, klettern sehn.
Du vor beglückte Heerd'! itzt kann ich dich nicht weiden;
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehr' hinfort mein Leiden!

So quälte sich Menalk, bis Philomele sang,
Und bis der Wachtel Schlag im Felsen wiederklang:
Da stand er auf und sah, daß sich der Schatten streckte,
Und daß der Abend schon die Flur mit Purpur deckte.

Kleist.

Daphnis.

An einem hellen Winter-Morgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernde Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die Schneebedeckten Hügel hin; wie glänzet der Schnee! Lieblich ists, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten, oder eine braune Hütte mit dem Schnee bedeckten Dach, oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weisse Ebene durchkreuzen; Schön ists wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischt; Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umherflatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Herden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte und picket die hingestreuten Körner; Dort wo der Rauch aus den Bäumen

in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du itzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling; Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt; O wie liebt' ich dich da! als den jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten; er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe zwo Ziegen verlohren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So sprach er weinend, du sahest ihn weinen, Phillis, und wischtest die mitleidigen Thränen vom Aug', und nahmest aus deiner kleinen Herde zwo der besten Ziegen; da Alexis, sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig, und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich Winter; meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollt es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und und das schlanke Ewig-Grün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten, und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied, sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst!

Geßner.

Der

Der Winter.

An Doris.

Wie schön ist deine Wintertracht,
Wie reizend ist dein Silberkleid,
Dein Angesicht, wie freundlich!
Natur! wie lacht dein heitrer Blick,
Wie lacht er Freud' umher!
Wie mannigfaltig breitest du,
Den Hirten, deinen erstgebohrnen Söhnen,
Den unerschöpften Reichthum deiner Schönheit aus!

O, Doris! glücklich bin ich, daß ich dir
Erzählen darf, was meine trunkne Seele fühlt!
Was wär' es, wenn ich tausendmal so viel,
Für mich allein empfände?
Was wär' es, wenn ich ohne dich, ein Gott,
Im goldnen Himmelssaal,
Mich nährte mit Ambrosia?

Ich bin ein Hirt, und hab' ein Mädchen,
Das Glück und Freyheit mit mir theilt:
Bedarf ich mehr? Ihr Erdengötter, sagt;
Sagt ihr Olympier: Bedarf ich mehr?

Ja, Freundinn, ja! Dein Sonnenblick
Hellt mir die Schöpfung auf, zertheilt die Nebel mir.

Im wüsten Thal, das Schnee bedeckt,
Im schwarzen Tannenhain,
In dem bereiften krausen Busch,
Seh ich, und in des Dorfs berauchten Hütten,
Ein Lustgefild', und im Getös des Stroms,
Und in den Stürmen hör ich Harmonie.

So mög' an deiner Seiten mir
Des Lebens Lenz verfließen! kömmt der Winter einst,
Und deine Rosen sterben dann,
Und deine Stimme bebt, und meine Schritte lenkt
Ein Dornenstab, und Reif bedeckt mein zitternd Haupt;
Dann mag von uns der Tändeleyen Chor,
Und Cypris kleiner Sohn entfliehn,
Der frohe Jugendspiele liebt:
Bleibt uns die weise Freude doch zurück,
Die von der Unschuld stammt; bleibt uns die Liebe doch
Zurück, die frey von Leidenschaft,
Gleich einem unbestürmten Bach,
In bluhmenreichen Ufern fließt.

Blum.

Der Wunsch.

Dürft' ich vom Schicksal die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume, ich wache auf und weiß nicht, daß ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück; dürft' ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht ich mir nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölke der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunter flögen, und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern, ans Fenster, und mit schmei-

schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen, würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel; gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst, den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich macht, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Garten-Gewächse zu säen; Oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst um zu graben, indeß daß er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Aussen am Garten müßt' ein klarer Bach meine Graß-reiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich

dann

dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachete. Ich würd ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel; zöge sich dann noch ein kleiner Reb-Berg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichste König dann gegen mir beneidens werth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird, und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre, und bey wohlbedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indeß daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammlet sich Wein in seinem Keller, die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der tumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse, eine unleidliche Gesellschaft für dich, vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie sprin-

gen

gen fluchend von dem unschuldigen Thier, Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax, dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schorstein auf, denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungestümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück und heitert mein Gemüth auf; führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht. Der fromme Landmann sey mein Nachbar, in seiner braunen beschatteten Hütte; liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn, was ist seliger als geliebet zu seyn, als der frohe Gruß des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Blick nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen, auf blumigte Wiesen, oder

auf

auf die nahen Hügel, und sing' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn, was entzücket mehr als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn, die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain, ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Oft würd' ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen, über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch besucht' ich den Landmann, wenn er beym Furcher-ziehenden Pflug singt, oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichtgen und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kommt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die Gesang-vollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter

lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzählt itzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus, und wie er Häuser gesehen, noch grösser und schöner, als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt' er vieles, indeß daß der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hanns, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf dem Korb gesessen, er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber itzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spatziergang mir verböten, dann würd ich ins einsame Zimmer mich schließen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts, die großen Geister, die ihre Weisheit in lehrende

Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrte mich die Sitten ferner Nationen, und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen! Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Größe und die Bestimmuug unsrer Seele, und die reizvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurück gehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstock, und du Bodmer, der du mit Breitingern die Fackel der Critik aufgestecket hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführten. Und du Wieland, (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreißen; Auch du mahlerischer von Kleist, sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds; auch du Gleim, wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest und unschuldigen Scherz. - - Doch soll ich euch alle nennen, ihr wenigen? die verwöhnte Nation mißgönnt

euern Werth, euch zu schätzen ist einer bessern Nachwelt vorbehalten.

Auch ich schriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder ich sehe im Kupferstich, wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht' es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespannten Tuch nachzuschaffen.

Zuweilen störte mich ein lautes Klopfen vor meiner Thüre, wie entzückt wär ich, wenn ein Freund beym Eröffnen in die offenen Arme mir eilte! oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück, der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegen grüßen, gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren, nicht mürrisch ernsthafte Gespräche mit freundlichem Scherz gemischet, machten uns die Stunden vorbey hüpfen, Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof; Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Trauben-Geländer, oder in der schattichten Hütte im Garten aufgetischet; oft auch säßen wir beym Mondschein in der Laube beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz, es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hieße.

Aber, was träum' ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eitelen Traum! Eiteler Wunsch! nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden, wir sehen weit hinaus auf

frem=

fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang, und dann seufzen wir hin, und vergessen das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück, du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten, von euch beweint ihr Freunde. Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch; Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen, aber Gott belohnt seine Bemühung glücklich zu seyn, itzt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann geniessen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin! wann du beym Hügel meines Grabes vorüber gehest, wann die Maaßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig eine Thräne dir ins Auge, und ists den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele große Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umdüften, dann wird meine Seele dich oft umschweben, oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele!

Geßner.

Die Leibeigenschaft.

Erste Idylle.

Die Pferdeknechte.

Michel.

Pfingsten wird klar. Ohne Hof ist der Mond, und hängt wie ein Kahn da. *)
Ehmals pflegt' ich mich wohl am heiligen Abend zu freuen;
Aber nun schallt mir das Festgebeyer, **) wie Todtengeläute!

Hans.

Michel, nicht so verzagt! Sieh, alles holt sich auf morgen
Kalmus ***) und Blumen und May! Man ruht doch einmal vom Frohndienst!
Laß uns ein wenig singen! Es klingt so prächtig des Abends!
Und die Pferde sind gut getüdert, ****) und Lustig ist wachsam.
Ringsum duften die Mayen, und lieblich röcheln die Frösche,

Und

*) Man hält es für eine Vorbedeutung vom klaren Wetter, wenn die beyden Hörner des Monds fast horizontal liegen.

**) Das Beyern geschieht, wenn die Klocken nicht, wie beym Läuten, gezogen, sondern nur mit den Klöppeln angeschlagen werden. Man kündigt so auf dem Lande die Feyertage den Abend vorher an.

***) Mit Kalmuskraut streut man Pfingsten die Häuser und Kirchen aus.

****) Tüder heißt der Strick, mit dem man das Vieh auf der Weide an einen eingeschlagenen Pfahl bindet.

Und die Nachgatill schlägt dazwischen (wie sagst du noch,
Michel?)
Wie durch den Salm der ganzen Gemeine die Stimme
Lenorens.
Weißt du: Schon locket der May? *) Das ist dir ein
kostbares Stückchen!
Sonntag lernt' ich's von unserm Küster, (er hatt' es auf
Noten!)
Als ich den bunten Kapaun mit jungen Enten ihm brachte.
Soll ich? Du brummst den Baß, oder pfeifst dazu auf
dem Mayblatt.

Michel.

Siehst du dort bey dem Mühlenteich was weißes im
Mondschein?
Dort! Und kennst du sie, Hans, die dort vergeblich ihr
Brauthemd,
Ach vergeblich jetzt bleicht? und nöthigst mich dennoch
zum Singen?

Hans.

Wohl! Lenore bewacht in der ströhernen Hütte die Lein-
wand!
Eben hört' ich ihren Gesang durch das Mühlengeklapper.
Aber was sagst du, Michel? Sie bleicht vergeblich ihr
Brauthemd?
Schenkt euch nicht unser Herr bey dem Aehrenkranze die
Hochzeit?

*) Millers Baurenlied im 1774ger Musenalmanach, von C. P.
E. Bach in Musik gesetzt.

Michel.

Je! such Treu und Glauben bey Edelleuten! Betrieger!
Schelme sind . . .

Hans.

Pst! Ihm könnt' es sein kleiner Finger erzählen!

Michel.

Laß ihn erzählen, was wahr ist: Verspricht der Kerl mir
die Hochzeit,
Und die Freyheit dazu, für hundert Thaler! Mein Alter,
Mit dem kahlen wackelnden Kopf, und mein krüpplicher
Bruder,
Den der Kerl an die Preußen verkauft, und den die Kal-
mucken,
Tatern und Menschenfresser im Kriege zu Schanden ge-
hauen,
Scharren alles zuhauf, Schaumünzen mit biblischen
Sprüchen,
Blanke Rubel, und schimmliche Drittel, und Speciesthaler;
Und verkaufen dazu den braunen Hengst mit der Blässe,
Und den bläulichen Stier auf dem Frühlingsmarkte, für
Spottgeld.
Michel, sagen sie, nimm das bischen Armuth, den letzten
Noth- und Ehrenschilling, und bring's dem hungrigen
Junker!
Besser, arm und frey, als Sklave bey Kisten und Kasten!
Wasser und trocknes Brodt schmeckt Freyen, wie Braten
und Märzbier!
Weinend bring' ich's dem Kerl; er zählt es: Michel, die
Hochzeit

Will

Will ich euch schenken; allein . . . mit der Freyheit . . .
Hier zuckt er die Achseln.

Hans.

Plagt den Kerl der Teufel? Was schützt denn der gnädige
Herr vor?

Michel.

Hans, der Hund, den man hängen will, hat Leder gefressen.
Sieh, da hab' ich sein Gras ihm abgeweidet, zu flache
Furchen gepflügt, sein Korn halb ausgedroschen, und
Gott weiß.
Kurz, die Rechnung ist höher, als hundert Thaler. Ich
dürfte,
Munkelt' er noch, nur geruhig seyn; er hätte Vermuthung,
Wer ihm neulich vom Speicher den Malter Rocken gestohlen.

Hans.

Michel, hättst du das erste gethan, so wär' es kein Wunder.
Welche Treue verlangt der Junker von dem, der beständig,
Unter dem Prügel des Vogts, mit Schand' und Hunger
und Noth ringt?
Doch für das letzte verklag' ihn bey unserm gnädigsten
Landsherrn;
Denn ich will's dir bezeugen, Johann, der Lakay, hat den
Rocken,
Mit Erlaubniß der gnädigen Frau, vom Speicher gestohlen!

Michel.

Hans! das Nachtmahl nehm' ich darauf! Ich bin ganz
unschuldig!
Seit der leidigen Hoffnung, hab' ich nicht Bäume geimpfet?

Nicht gezäunt? nicht die Hütte geflickt? nicht Graben geleitet? . . .
Aber verklagen! Durch wen? *) Wo ist Geld? Und erfährt es der Herzog?
Und die Minister, Hans? die Minister? Man weiß wol ein Rabe
Hackt dem andern die Augen nicht aus! . . . Ja, sing nur, Lenore!
Sing und spring auf der Wiese herum, du freye Lenore!
Frey soll dein Bräutigam seyn! Er ist's! Bald tanzen wir beyde
Unsern Hochzeitsreigen, im langen jauchzenden Zuge,
Ueber Hügel und Thal . . . nach dem Takt, den der Prügel des Vogts schlägt! . . .
Aber du weinst? Um den Jungfernkranz, den die Dirnen dir rauben?
Trockne die Thränen! Du wirst ja ein freyes glückliches Ehweib,
Bald die glückliche Mutter von freyen Söhnen und Töchtern! . . .
Hans! mich soll dieser und jener! Ich lasse dem adlichen Räuber
Ueber sein Dach einen rothen Hahn hinfliegen, und zäume
Mir den hurtigsten Klepper im Stall, und jage nach Hamburg!

Hans.

*) In etlichen Ländern nimmt die Regierung keine Klage an, die nicht von einem Advokaten entweder abgefaßt, oder unterschrieben ist.

Hans.

Aber, Michel, die Kinder!

Michel.

Die Wolfsbrut? Fällt denn der Apfel
Weit vom Stamm? Und heult sie nicht schon mit den Alten, die Wolfsbrut?
Gieng in den Tannen nicht gestern der Herr Hofmeister, und weinte?

Hans.

Aber es heißt: Die Rach' ist mein, und ich will vergelten,
Spricht der Herr! Und dann, dein armer Vater und Bruder!

Michel.

Herrlicher Spruch! Die Rach' ist mein, und ich will vergelten!
Ha! das erquickt! Ja, ich will geduldig leiden und hoffen!

Hans.

Michel, du sprachst doch vom Tanz. Ich will dir ein Mährchen erzählen.
Kennst du die wüste Burg? Mein seliger Oheim, der Jäger,
Laurt da im Mondschein einst auf den Fuchs, in dem Zwölften.*) Mit einmal
Braust, wie ein Donnerwetter, das wütende Heer aus der Heide.**)

Hurra!

*) In den zwölf Tagen zwischen Weihnacht und heiligen drey Könige genießen die Kobolte, Wehrwölfe, wilden Jäger, und andre Spuke, besonderer Freyheiten.

**) Heide heißt an etlichen Orten eine große Waldung.

Hurra! rufen die Jäger, die Pferde schnauben, die Peitschen
Knallen, das Hifthorn tönt, und gewaltige feurige Hunde
Bellen hinter dem Hirsch, und jagen ihm grad' in das Burgthor.
Oheim hält's für die fürstliche Jagd, ob sein Tiras gleich winselt,
Denk mal, und geht (wie er denn zeitlebens ein herzhafter Kerl war!)
Ihnen nach in die Burg. Nun denk, wie der Satan sein Spiel hat!
Jäger und Pferd' und Hunde sind Edelleute, mit Manteln,
Langen Bärten, und eisernen Kleidern, und großen Perüken;
Wie die Schlaraffengesichter im Spiegelsaale des Junkers.
Weiber mit hohen Fontanschen und Bügelröcken und Schlentern
Fodern sie auf zum Tanz. Da rasseln die glühende Ketten!
Statt der Musik erschallt aus den Wänden ein Heulen und Winseln.
Drauf wird die Tafel gedeckt. Ganz oben setzt sich der Stammherr
Vom hochadlichen Haus', ein Straßenräuber. Sein Beinkleid,
Wams und Bienenkapp' ist glühendes Eisen.*) Sie fressen
Blutiges Menschenfleisch, und trinken siedende Thränen.
Unsers Junkers Papa kriegt meinen Oheim zu sehen,
Nimmt den Becher voll Thränen, und bringt ihn: Da trink' er eins, Jochen!

Jochen

*) Ein Heraldiker würde hier, Harnisch, Panzer, und Helm, gesagt haben.

Jochen will nicht; er muß. Nun soll ich denn trinken, so trink' ich,
Sagt er, in Gottes Namen! Und knall! war alles verschwunden.

Michel.

Bald ist der Kerl dabey! Dann schallen ihm unsre Seufzer
Statt der Musik, dann brennen ihm unsre Thränen die Seele!

Hans.

Hu! wie wird er dann springen! Wie wird sein Weib, das Gerippe!
Auf französisch dann fluchen, wenn keine Zofe die Ketten
Ihr nach der Mode mehr hängt! Da wird sich der Satan ergötzen! . . .
Michel, hast du Toback? Die Mücken stechen gewaltig. . .
Lustig, die Pferd'! Euch soll, wo ihr dem Junker ins Korn geht!
Blitz! er prügelt' uns krumm und lahm! He! Lustig, die Pferde!

Zweyte Idylle.

Der Aehrenkranz.

Henning.

Heda! du weiße Gestalt! Wer kommt durch die Haseln gerasselt?
Alle guten Geister . . .

Sabine.

Sabine.

Ich bin ein höllischer Geist! Hu!

Henning.

Aber du gehst, wie ein Engel des Lichts!

Sabine.

Ich kann mich verstellen!

Henning.

Höllischer Geist, was willst du?

Sabine.

Dich holen!

Henning.

So komm denn, und hol mich! . . .

Dirne! du lieber Teufel! wie beißest du mir in die Lippen!

Sabine.

Singst du Schelm hier allein, und sagst mir kein einziges Wörtchen?

Wart nur, führ' ich dir erst, als gebietende Frau, den Pantoffel!

Henning.

Was den Pantoffel betrifft, wird morgen der Priester erläutern.

Aber wie fandst du mich?

Sabine.

Ich geh' da einsam im Garten,

Und begieße die Rosmarin und die Myrte zum Brautkranz,

Seufz' auch ein Stoßgebetlein um himmlischen Segen, und schlendre

Auf

Auf und ab, und seh nach der Thür: Ach! sollt' er wohl kommen?
Doch wer nicht kam, war Henning. Da hör' ich am Teiche was klimpern:
Ah! das ist Henning, der singt! Wie der Blitz war ich über den Zaun hin,
Renne durch Diesteln und Hecken zum Teich. O fühl, wie mein Herz klopft!

Henning.

Liebes, süßes Sabinchen!

Sabina.

Ja! liebes, süßes Sabinchen!
Und du läßt mich allein! . . . Weg, Henning! Kein Kuß! Ich bin böse!

Henning.

Närrchen, die Hand von dem Mund'! Ich will dir Rechenschaft geben.
Seit der Baron uns die Freyheit geschenkt, singt alles im Dorfe;
Aber alles im Dorf' (ob ichs schon nicht glaube) behauptet,
Ich sey der beste Sänger, und spiel' am besten die Cyther:
Morgen sind's dreyzehn Jahr, als nach der gesegneten Erndte,
Unter dem Klockengeläut' und dem Schall der Trompeten und Pauken,
Uns der Baron frey gab; und als Braut und Bräutigam, weißt du,
Müssen wir beyd' im Zug mit dem Aehrenkranze vorangehn. . . .

Dirne!

Dirne! wir waren noch Kinder, und kannten nicht Knechtschaft noch Freyheit!
Aber du hörtest heut die kräftige Predigt, wie alles,
Alt und Jung laut weint', und der Priester nicht reden konnte,
Und wir die Hand uns drückten ...

Sabine.

Du weinst? Schweig, Henning! Ich weiß schon!
Henning, der beste Sänger, und bravste Bengel im Dorfe,
Hat ein Lied auf die Freyheit gemacht, um es morgen zu singen!
Nicht so? und schlich sich allein, um hübsch beweglich zu singen!
Schelmchen, küß mich dafür! Er verdient's, der liebe Baron der!

Henning.

Freylich! und mehr, als du glaubst, verdient's der liebe Baron der!
Vater, dessen Wirthschaft dieß Jahr am besten bestellt war,
Aß, wie gewöhnlich, heut bey der gnädigen Herrschaft zu Mittag.
Ueber der Mahlzeit sagt zu dem jüngsten Fräulein Amalchen
Heimlich dein kleiner Husar Adölfchen: Ach! morgen ist Urlaub! —
Wer bringt morgen den Kranz? — Mein schönes Sabinchen und Henning! —
Ey! das ist schön! Heyrathen sich die? — Heyrathen? Was ist das? —

Ey!

Ey! dann tanzen sie erst, und schlafen dann beyde beysammen!

Hast du das nie bey den Puppen gesehn? — Ja, getanzt wird morgen!

Auf der Wiese! Da essen wir auch! Papa und Mama auch! —

Schnell winkt ihm die Baronin, als zürnte sie: Junge, was schnackst du? —

Ja! ich weiß, was ich schnacke! Papa hat es selber gesagt, wohl!

Wenn das Wetter so bleibt, kommt morgen der Onkel und Tante!

Dann wird draußen gespeist! Dann tanzen wir alle zusammen!

Ulrich, Johann und der Gärtner, die fiedeln uns auf! Und die Jäger,

Albert und Heinrich, die stehn in den Buchen, und blasen das Waldhorn!

Nicht, Papa? Es ist auch mein schönes Sabinchen und Henning! —

Lächelnd schilt der Baron den kleinen Schwätzer, und bittet

Meinen Vater, uns beyden doch ja nicht die Lust verderben.

Aber der alte Mann hat kaum zu Hause den Krückstock
Hinter den Ofen gestellt, so kann er sich länger nicht halten,
Weint wie ein Kind vor Freud', und erzählt mir die ganze Geschichte.

Sabine.

O der vortreffliche Herr! Mir kommen selber die Thränen
In die Augen! Nun Gott wird unser Gebet *ja* erhören!
Sing mir doch, lieber Henning, o sing mir dein Lied von der Freyheit!
Aber wo bleibt der Kuß? Du denkst an *den lieben* Baron nur!

Henning.

Mädchen! . . . Nun nimm auch die Hand von der Schulter! Sonst kann ich nicht singen!
Jede Hälfte vom Vers wiederholt ihr andern, und schlagt dann
Sens' und Harke dazu. Ich will's mit der Cyther bemerken.

Wir

Wir bringen mit Gesang und Tanz
Dir diesen blanken Aehrenkranz,
Wir Bräutigam und Braut! *)
Die Fiedel und Hoboe schallt!
Die Klocken gehn, und Jung und Alt
Springt hoch, und jauchzet laut!

Die Freyheit schenkt uns solchen Muth!
Die Dirn' ist frisch wie Milch und Blut,
Gerad' und schlank, wie Rohr!
Ihr Schnitter pralt mit ihrem Strauß,
Und sieht so braun und bräsig aus, **)
Den Hut auf einem Ohr!

Der du zur Freyheit uns erhobst,
Komm her, und schau! Dort glüht das Obst,
Das seinen Baum beschwert!
Dort brüllen Rinder ohne Zahl!
Dort blöcken Schafe durch das Thal!
Dort stampft im Klee das Pferd.

*) Chor: Durch Bräutigam und Braut.
**) Bräsig, oder brösig, (denn es ist der Umlaut von dem dunkeln a,) martialisch.

Und ob's der Sens' an Korn gebrach,
Da frag die vollen Scheuren nach,
Bis an den Giebel voll!
Die Flegel klappern sonder Rast,
Der Städter holet Last auf Last;
Sie sind und bleiben voll!

Und, zeug' uns! hungerharkten wir? *)
Fand nicht genung zu lesen hier
Der Wais' und Wittwe Hand?
Die hungerharken, die das Joch
Des Frohnes drückt, und harken doch
Meist Hedrich, Tresp' und Brand! **)

Im blauen Tremsenkranz juchheyn, ***)
Zu Weidenflöten und Schalmeyn,
Die Kinder, rund und roth;
Und schenken froh dem bleichen Mann,
Des Sklavendorfes Unterthan,
Ihr kleines Vesperbrodt!

Wir

*) Hungerharken, mit einer großen Harke (Rechen) die liegen gebliebenen Aehren sammlen.
**) Hedrich ist eine Art Miskorn in der Gerste, Trespe im Rocken, und Brand im Waizen.
***) Tremsen, Cyanen, blaue Kornblumen. (Frisch schreibt dieß Wort Tremissen.

Wir ackern tief, und dröschen aus,
Und bessern Feld und Wies' und Haus;
Kein Schweiß ist uns zu theur!
Kein harter Vogt steht hinter uns!
Ein Wink vom lieben Herrn; wir thun's!
Und liefen durch das Feur!

Des Sonntags auf der Kegelbahn
Setzt alles auf dein Wohlseyn an,
Und schlürft den letzten Tropf:
Laßt leben unsern Vater hoch!
Zerbrochen ist des Frohnes Joch!
Die Gläser übern Kopf!

Am Sommerabend singen wir,
Wir Bursch' und Jungfern, vor der Thür,
Zur Fiedel und Schalmey:
Es lebe unser Vater hoch!
Er nahm von uns des Frohnes Joch!
Juchheißa! wir sind frey!

Wir bringen mit Gesang und Tanz
Dir, Vater, diesen Aehrenkranz,
Wir Bräutigam und Braut! *)
Denk stets dabey an unsern Fleiß,
An unsre Lieb', und dessen Preis,
Der segnend auf uns schaut!

Er hängt! er hängt! der blanke Kranz!
Beginnt, ihr Schnitter, Reihentanz,
Und schreyt mit frischem Muth: **)
Es lebe unser Vater hoch!
Und seine Frau und Kinder hoch!
Juchheißa! schwingt den Hut!

Sabine.

Ey! du Bengelchen du! Wie geht das herrlich! Ja lange,
Lange lebe der gnädige Herr! Ach! denk dir das, Henning,
Wenn der Baron einst stirbt, und wir ihm Blumen aufs Grab streun!

Henning.

*) Chor: Durch Bräutigam und Braut.

**) Chor: Wir [Schnitter / Dirnen] tanzen Reihentanz,
Und schreyn mit frischem Muth.

Henning.

Anders weint man dann hier, als dort, wo der Bauer mit Knochen
Seiner verfaulten Tyrannen das Obst abschleudert, und fluchend
Hin in die Grube sie wirft, wo der Pferd' und Hunde Gebein dorrt!

Sabine.

Fi! sprich nicht von Tyrannen und Knochen! Mir graut vor Gespenstern!
Blitzt es? So spåt im Jahr? Ach! wenn das Wetter nur hell bleibt!
Henning, schon wieder! O sieh! der ganze Teich ist wie Feuer!

Henning.

Hm! das Wetter kühlt sich nur ab.

Sabine.

Doch laß uns nun aufstehn!
Sieh den Dampf auf der Wies'! Und es weht schon des Abends so feuchtkalt!
Daß du mir morgen nicht singst, wie der heisere Küster sein Amen!

Voß.

Henning.

Anders meint man dann hier, als dort, wo der Bauer mit Knochen
Seiner verfaulten Tyrannen das Obst abschleudert, und fluchend
Sie in die Grube sie wirft, wo der Pferd' und Hunde Gebein dorrt!

Sabine.

Ei! sprich nicht von Tyrannen und Knochen! Mir graut vor Gespenstern!
Blitzt es? So spät im Jahr? Ach! wenn das Wetter nur hell bleibt!
Henning, schon wieder! O sieh! der ganze Teich ist wie Feuer!

Henning.

Hm! das Wetter kühlt sich nur ab.

Sabine.

Doch laß uns nun aufstehn!
Sieh den Dampf auf der Wies'! Und es weht schon des Abends so feuchtkalt!
Daß du mir morgen nicht singst, wie der heisere Küster sein Amen!

Voß.

Den som elsker en anden
Hans Kinder foragter ei ikke
Det jeg veed

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reuß, Johann Philipp Christian / Pingeling, Gottfried Christian, / Wehrs, Johann Friedrich Hermann,

Deutschlands Originaldichter

Bd.: 4

Hamburg (1776)

P.o.germ. 1036 i-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115853-7
VD18 90391845